

715

Bibl. Mont.

-2



Von dieser Sammlung erscheint in der
7. Bandtheileichen Buchdruckerei
in Wien, vom May 1780
gegr. 1780
Lithummetationspreis ist in den Hip-
landen auf ein Bändchen prolohr
45 kr., im englischen Bände 1. fl.
W. C.

Sammlung
der
vorzüglichsten Werke
Für diejenige, welche nicht auf
die geringen
ist der Preis eines einzelnen Band-
es
Dichter und Profaiſten.

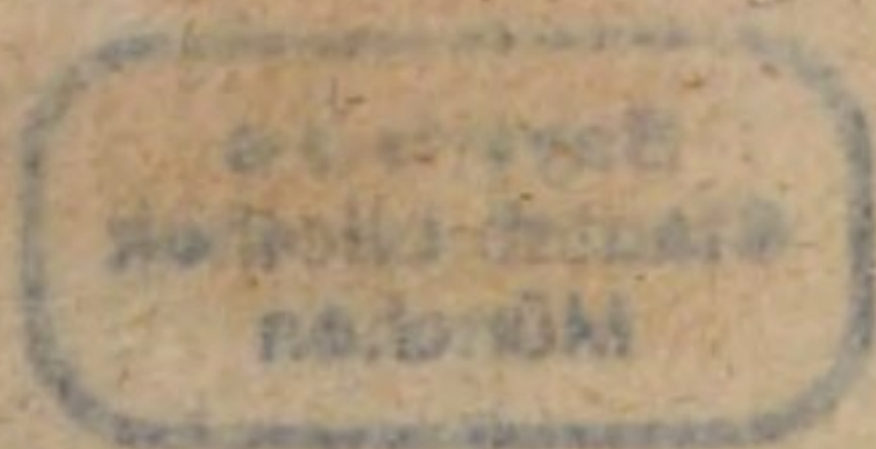
Viertes Bändchen.

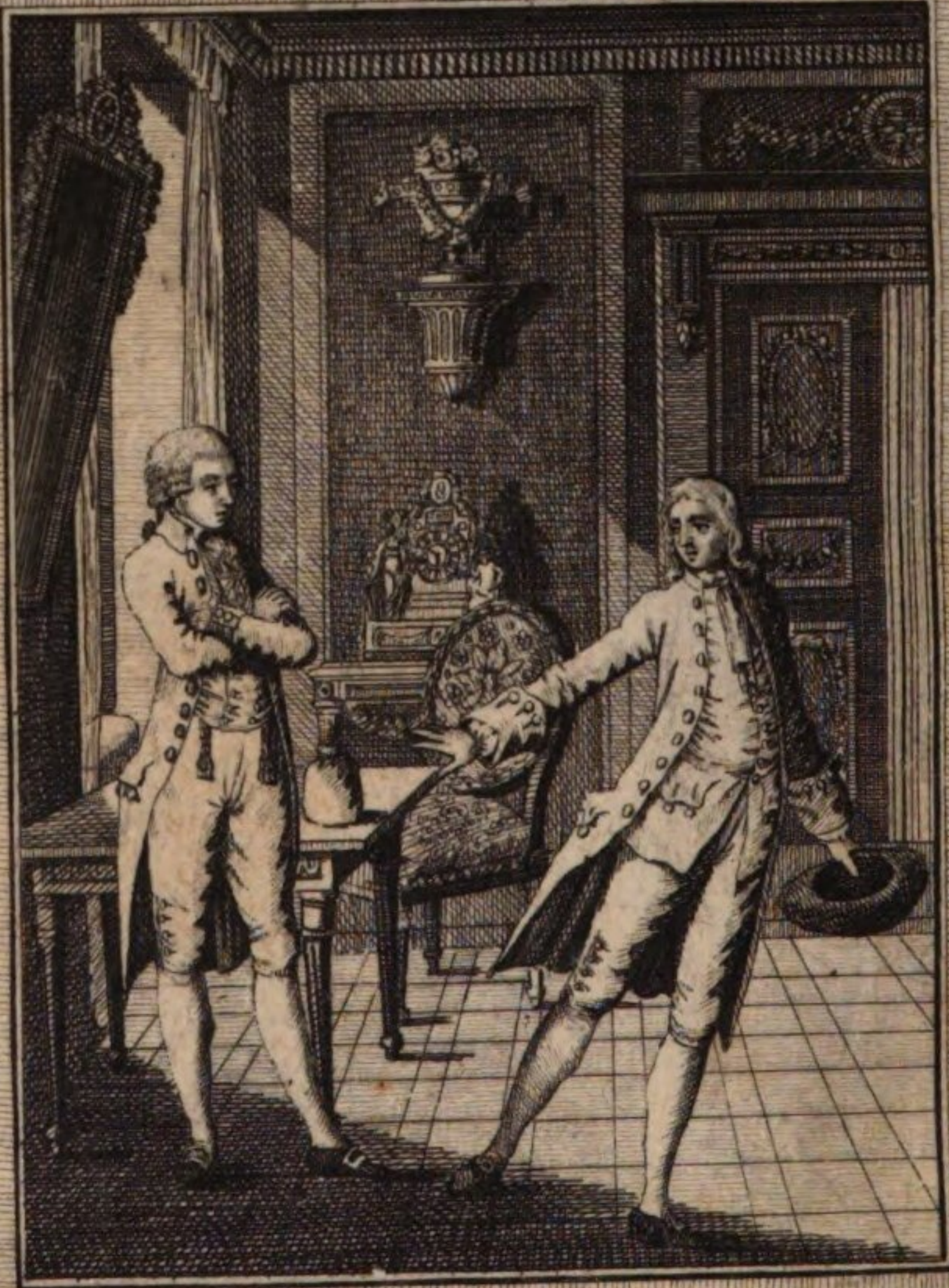
Bayrische
Staatsbibliothek
München

Von dieser Sammlung erscheint in der
v. Baumeisterischen Buchdruckerey
in Wien, vom May 1789 angefan-
gen, alle Monat ein Bändchen. Der
Pränumerationspreis ist in den Erb-
landen auf ein Bändchen broschirt
45 kr., im englischen Bande 1 fl.
W. C.

Für diejenigen, welche nicht auf
die ganze Sammlung pränumeriren,
ist der Preis eines einzelnen Bänd-
chens broschirt 1 fl., gebunden 1 fl.
15 kr. W. C.

Das erste Bändchen dieser Samm-
lung enthält *Kleists sämtliche Wer-
ke*; das zweyte *Hallers Versuch
schweizerischer Gedichte*; das dritte
Hagedorns poetische Werke I. Theil;
das fünfte Bändchen wird *Hagedorns
dritten und letzten Theil* enthalten.





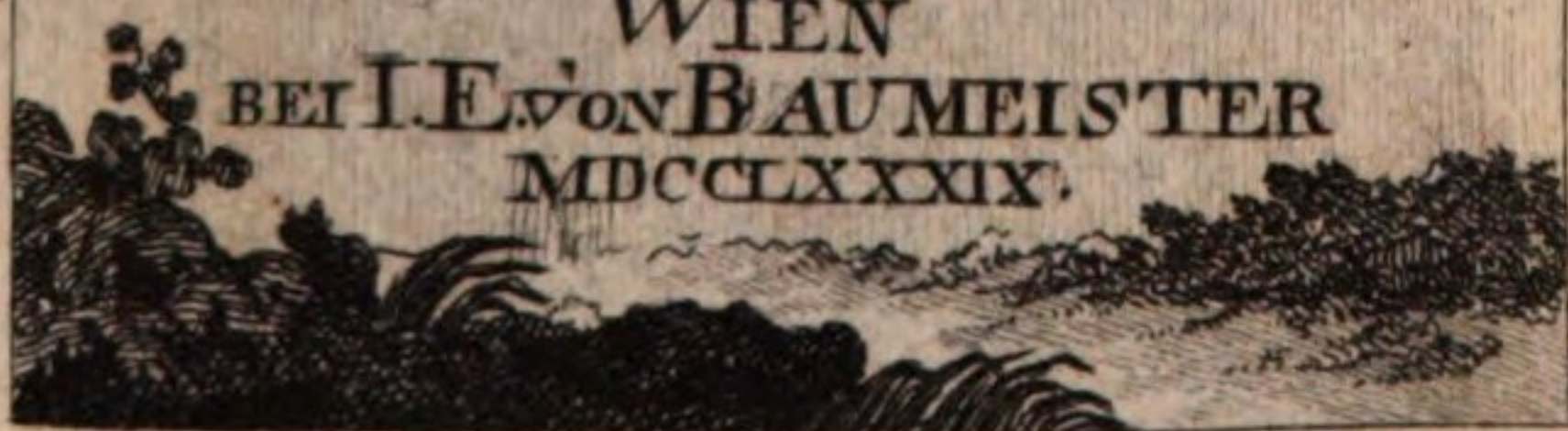
— — Herr, lehrt mich bessere Sachen,
 Als, statt des Singens, Geld bewachen.
 Nehmt immer euren Beutel hin,
 Und laßt mir meinen frohen Sinn.
 Was ich gewesen, werd ich wieder:
 Johann, der muntre Seifensieder.



HAGEDORNS
POETISCHE WERKE

II. THEIL.

WIEN
BEI I. E. VON BAUMEISTER
MDCCLXXXIX.



Die
sämmtlichen
poetischen Werke

des Herrn
Friedrichs von Hagedorn.

Zweyter Band.

W i e n,
gedruckt und verlegt bey Joseph Edlen
v o n B a u m e i s t e r.

1 7 8 9.

Die
sämmlichen
poetischen Werke

des Herrn
Friedrichs von Hagedorn.

Zweiter Band

Wien,
gedruckt und verlegt bey Joseph Edlen
von Bammert.

1780.

Vorbericht.

Diese Sammlung enthält Versuche in der Kunst zu erzählen, oder freye Nachahmungen der Alten und Neuern, welche sich in dieser Kunst hervorgethan haben.

Bey dem Verzeichnisse dieser Kleinigkeiten sind diejenigen angeführet worden, deren Beyspiele mich zu dieser Schreibart aufgemuntert haben, und in welchen man dasjenige antrifft, was ich in meinen poetischen Fabeln und Erzählungen nicht selbst erfunden. Ich habe solches für dienlich erachtet,

damit desto leichter wahrzunehmen stehe, dass ich meinen Vorgängern, und insonderheit dem La-Fontaine, auf eine eben so freye Art gefolget sey, als dieser dem Phädrus, Ovidius, Ariost, Boccaz und Marot nachgeeifert hat.

Wider den so beliebten La-Fontaine*) hat sich unlängst ein erleuchteter Graf erkläret, dessen Andachten in gebundenen Zeilen denen vollkommen gleich sind, welche ihn in ungebundener Rede so bekannt machen. Mich wundert dieses so sehr nicht, als ich mich wundern würde, wenn seine bischöflichen Poesien einem La-Fontaine, falls er noch lebte, und sie verstehen könnte, im geringsten gefallen sollten, obgleich er selbst geistliche Gedichte geschrieben, und für den Baruch eine nicht gemeine Hochachtung hatte. **)

Hätte ich aber nicht vielmehr des strengen Herrn von Muralt erwähnen sollen, der seinem Entschlusse, sich der Welt zu entäussern, weit grössere Fähigkeiten, und vielleicht lebhaftere Empfindungen aufgeopfert hat, als jener? Ihn rühren die Schönheiten der Fabeln des La-Fontaine; hingegen verhärtet er sich gegen den Reiz seiner Erzählungen. Doch ihn entschuldigen seine Einsichten in andere Dinge, und eben diejenigen Verdienste und Kräfte, welche seine Selbstverleugnung zuletzt unter seine geringsten mag gezählet haben, seit dem er denen beygetreten ist, welche alles, was man in der politen Welt Witz, Kenntniß und Geschmack nennen, in einen betrüglichen Geist der Prüfung verwandeln, den sie selbst nicht erklären können. Man weifs, wie der Herr von Muralt veranlasset worden, den

Boileau , Bayle , Fontenelle , und zum Theil den sinnreichen La-Fontaine zu verabscheuen ; und wem würde es schwer fallen , die Art solcher Sprödigkeit aus denen Schriften zu bestimmen , welche er nach seinen Briefen von den Engländern. und Franzosen herausgegeben hat ?

Was gegenwärtigen Versuch anbelangt , so sind zu einigen Stellen gewisse Anmerkungen unentbehrlich gewesen. Von den übrigen wird es genug seyn, wenn selbige nur nicht unangenehm sind.

Ich muß noch erinnern , daß ich eine Auflage meiner ersten Gedichte ans Licht zu stellen gedenke. Viele Veränderungen in denselben werden bezeugen , wie wenig ich mit der Ausgabe zufrieden bin , welche vor neun

Jahren dem Drucke von mir überlassen worden. Hamburg, den 27ten August, 1738.

**) Aus vielen Lobsprüchen, welche man dem La - Fontaine mit Recht gegeben hat, will ich hier nur wiederholen, was die berühmte von Sevigne von ihm, und von seinen Verächtern in dem vierten Bande der Büffy-Rabutinischen Briefe, im 247ten Briefe urtheilet: Il y a de certaines choses qu'on n'entend jamais quand on ne les entend pas d'abord. On ne fait point entrer certains esprits durs & farouches dans le charme & dans la facilité des Balets de Benferade, & des Fables de la Fontaine. Cette porte leur est fermée, & la mienne aussi. Ils sont indignes de jamais comprendre ces sortes de beautez, & sont condamnés au malheur de les improuver & d'être improuvez aussi des gens d'esprit. Nous avons trouvé beaucoup de ces pedans. Mon premier mouvement est toujours de me mettre en colere, & puis de tâcher de les instruire; mais j'ai*

X

trouvé la chose absolument impossible. C'est un bâtiment qu'il faudroit reprendre par le pied; il y auroit trop d'affaires à le reparer: & enfin nous trouvions qu'il n'y avoit qu'à prier Dieu pour eux, car nulle puissance humaine n'est capable de les éclairer. C'est le sentiment que j'aurai toujours pour un homme qui condamne le beau feu & les vers de Benferade, dont le Roi & toute la Cour a fait ses délices, & qui ne connoît pas les charmes des Fables de la Fontaine. Je ne m'en dédis point; il n'y a qu'à prier Dieu pour un tel homme, & qu'à souhaiter de n'avoir point de commerce avec lui.

**) v. Memoires sur la vie de Jean Racine p. m. 131.

Fabeln und Erzählungen.

Erstes Buch.

H. II. Th.

A

Fabeln und Erzählungen

Band 2

H. M. H.

Das geraubte Schäfchen.

Als Joabs Heldenheer die Kinder Am-
mon schreckte,
Und schon ganz Israel das Land um
Rabba deckte,
Wo der Gewaltigen und Hanons Un-
verstand
Die Boten schänden liefs, die David
abgesandt;
Da raubte sein Befehl Uria Glück und
Leben
Um das geliebte Weib, das ihm der
Herr gegeben,
Die Tochter Eliams, die Davids Freun-
dinn war,
Und, als sie ausgetraurt, ihm einen
Sohn gebar.

Dem Herrn mißfiel die That, und
Nathan ward ersehen,
Mit Worten Seines Zorns zum Köni-
ge zu gehen.

Er sprach : In einer Stadt befanden
 sich zugleich
 Zween Männer ; einer arm , der andre
 groß und reich.
 Der reiche sahe stets , in Tagen voller
 Freuden ,
 Die Herden seines Hofes auf grünen Hü-
 geln weiden ;
 Die Rinder unzerstreut bey jungen Far-
 ren ruhn ;
 Der Geiß' und Widder Muth im Felde
 fröhlich thun ;
 Die Lämmer ohne Fehl um ihre Müt-
 ter springen ;
 Das Lastvieh durch den Klee mit rei-
 chen Bürden dringen ;
 Die Blüthen dicker Saat sich an den
 Wassern blähn ,
 Und seiner Schnitter Fleiß die schön-
 sten Halmen mähn.
 Dem Armen , ach ! was war dem Ar-
 men doch beschehret ?
 Ein einzig kleines Schaf , das er ge-
 kauft , genähret.
 Das wuchs , und ward bey ihm und
 seinen Kindern groß ,
 Und kannte seinen Ruf , und schlief in
 seinem Schooß ,

Und trank von seinem Kelch, und aß
 von seinem Bissen,
 Und folgte seiner Hand, und lief nach
 seinen Küßen.

Er hielt dieses Schaf, sein liebstes auf
 der Welt,

Wie in Jerusalem man eine Tochter
 hält.

Dem Reichen kam ein Gast; daß der
 bewirthet würde,

Nahm er kein Rind, kein Schaf aus
 seiner Weid' und Hürde:

Die räuberische Faust macht' ihm ein
 Freudenmahl

Von jenem weissen Schaf, das er dem
 Armen stahl.

Er schwieg, und David schwur: Der
 Frevler soll nicht leben!

Er soll nicht nur das Schaf vierfältig
 wiedergeben;

Wer solche Missethat in Israel beginnt,
 So wahr der Höchste lebt! der ist des
 Todes Kind.

Du, David, bist der Mann: erwie-
 dert der Prophet;

Will deine Seele noch, daß man den
 Räuber tödte?

So spricht der Herr, dein Gott: Ich
 habe dich gebaut;
 Zum Könige gesalbt; das Reich dir
 anvertraut;
 Den Händen Sauls gewehrt; itzt dei-
 nes Volks verschonet;
 Und dir das Haus verliehn, in dem
 dein Herr gewohnet;
 Die Weiber deines Herrn gab ich in
 deinen Schoofs;
 Du bist in Israel, du bist in Juda groß.
 Du bist durch mich ein Herr, ein Sie-
 ger und ein König,
 Du, des Ifai Sohn. Ist dieses dir zu
 wenig,
 So füg' ich mehr hinzu. Wie aber kannst
 du nun
 Vor meinem Angesicht ein solches
 Uebel thun.
 Des Herrn Geboth verschmähn, ihn
 und sein Wort verachten,
 Und den Hethiter dir mit fremdem
 Schwerte schlachten?
 Durch dich frisst Ammons Schwert
 Uria, deinen Knecht.
 Sein Blut zeugt wider dich, und schreyt
 zu mir um Recht.

Noch darfst du gar kein Weib itzt, als
dein Weib, umfassen!

Drum soll das Rachschwert nie von deinem Hause lassen.

So spricht der Herr, dein Gott: Zu desto grössrer Pein

Soll dir dein eignes Haus des Unglücks Quelle seyn.

Die Weiber will ich dir vor deinen Augen rauben,

Und deinem Nächsten selbst der Strafe Luft erlauben:

An ihnen soll das Volk, was insgeheim geschehn,

Bey lichtem Sonnenschein mit Schmach gerochen sehn.

Der Beleidiger der Majestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,

Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.

Sein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,

So, wie ein starker Baum an frischen Quellen, grünte,

Verschertzte Seine Huld durch schnö-
 den Hochverrath ,
 Ward Seiner Feinde Freund , verwirr-
 te Seinen Staat ,
 Und durfte durch Gewalt Gesetz und
 Recht vernichten ,
 Mit Blut sich Häuser baun , und um
 Geschenke richten .

Der gütige Monarch ermahnt' ihn
 mit Geduld ,
 Und sprach : Undankbarer ! verehere
 meine Huld ,
 Die Huld , die deinen Stand mit rei-
 chem Segen schmücket ,
 So kräftig dich beschützt , so unver-
 dient beglücket ;
 Du sollst , der höchsten Schmach und
 Strafe zu entgehn ,
 Was du verübet hast , mir insgeheim
 gestehn .
 Erkenne deine Schuld , so wird sie dir
 vergeben :
 Das Leben schenk ich dir ; nur weihe
 mir dein Leben .

Den Frevler , dessen Herz ein Herz
 voll Tücke war ,

Erweicht' und schreckte nichts. Er
lachte der Gefahr.

Drauf ward er, ein Gefühl der Reue
zu erlangen,
Recht über eine Kluft an Faden auf-
gehangen:

Die schnitt man nach und nach, und
immer einzeln, ab,

Da ihm des Richters Gunst stets neue
Fristen gab.

Man hoffte, doch umsonst, er würde
sich noch fassen,

Selbst sein Erretter seyn, und nicht
sein Leben lassen.

Er sah, und sah auch nicht die
Größe seiner Noth,

Die Folge blinder Wahl, den stünd-
lich nähern Tod.

Kein Schrecken, keine Reu erweckte
sein Gewissen.

Der Thor verblieb verstockt, bis alle
Faden rissen;

Und der Unselige fand seiner Bosheit
Ziel,

Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft
und Abgrund fiel.

Der Herr , der Heilige , der Rich-
 ter unsrer Väter ,
 Ist der Monarch voll Huld ; der Mensch
 der Missethäter ;
 Ein Faden jedes Jahr , das Er zur
 Buße gönnt ;
 Die Kluft der ewge Pful , der jedem
 Frevler brennt ,
 Der wider eignes Heil mit frecher Un-
 art streitet ,
 Und den nicht Huld , noch Ernst den
 Weg des Lebens leitet.

Die Einbildung und das Glück.

Die Einbildung ist in das Glück ver-
 liebt ,
 Das sie so oft gesucht , das ihr so oft
 entgangen :
 Des Glückes Sprödigkeit , die ihren
 Fürwitz übt ,
 Reizt ihre Hoffnung stets und täuscht
 stets ihr Verlangen.

Als sie noch jung und unerfahren
 war,
 Gieng sie ihm seufzend nach bis in das
 Reich der Liebe.
 Doch hier entfernten es bald schlüp-
 frige Gefahr,
 Bald leichter Wankelmuth, bald eifer-
 süchtige Triebe.

Die Arme wächst, die Leidenschaft
 nimmt zu:
 Sie wagt sich an den Hof, zu den ge-
 schmückten Höhen,
 Wo Pracht und Ehrgeiz rauscht. Dort
 fehlen Treu und Ruh,
 Und Titel lassen sich, anstatt des Glü-
 ckes, sehen.

Sie eilt darauf ins Land der Uep-
 pigkeit,
 Dort mit dem Glücke sich durch Reich-
 thum zu verbinden;
 Dort war auch Ueberfluß, Gepränge,
 Schwelgen, Neid,
 Der bürgerliche Stolz, doch nicht das
 Glück, zu finden.

Sie rennt zurück, und kömmt auf
 eine Bahn,
 Die ihren müden Fuß in niedre Grün-
 de führet.
 Die stille Gegend ist der Schönen un-
 terthan,
 Die sich mit keinem Schmuck, als Zucht
 und Demuth, zieret.

Die Gottesfurcht hat dort ihr Heilig-
 thum,
 Der Weisheit holdes Kind, die Luft
 der Ewigkeiten.
 Der milde Himmel kennt und schützt
 ihren Ruhm,
 Und Wahrheit, Lieb' und Recht weicht
 nie von ihrer Seiten.

Die Einbildung fragt nach dem Glück
 allhier;
 Die fromme Schöne spricht: Ich will
 dir Rath ertheilen,
 Erwart' es; such es nicht; gefelle dich
 zu mir,
 So wird dir schon das Glück von selbst
 entgegen eilen.

Ihr wird gefolgt; nichts konnte besser seyn.

Bald sieht man einen Glanz das Heiligthum verklären.

Es stellet sich das Glück mit offenen Armen ein,

Umfängt die Hoffende, und sättigt ihr Begehren.

Das Gelübde.

Nichts pflegt der Rachbegier an Thorheit gleich zu seyn.

Ein Mann, der unverhofft sein feistes Kalb vermißte,

Schwur, wenn er seinen Dieb nur zu entdecken wüßte,

So wollt' er einen Bock dem Pan zum Opfer weihn.

Sein Wunsch ward ihm gewährt. Es kam ein Pantherthier;

Das 'gafft' und 'bleckt' ihn an, und droht' ihn zu verschlingen.

Da seufzt' er: Ich will gern mein Opfer zehnfach bringen;

Nur treib, o starker Pan! den nahen Feind von hier.

Betrogne Sterblichen , wer kennt
 sein wahres Wohl ,
 So oft Gelübd und Wunsch den Rath
 der Allmacht störet ?
 Wenn uns des Himmels Zorn , zu uns-
 rer Straf' , erhöret ,
 So lernt man allererst , warum man
 bitten soll.

Das delphische Orakel und der Gottlose.

Ein Schüler des Diagoras , *)
 Ein Bösewicht , der wenig glaubte ,
 Und seinem frechen Götterhafs
 Die größte Frevelthat erlaubte ,
 Gieng einstens , aus verruchtem Sinn ,
 Nach Delphos zum Orakel hin ,
 Mit atheistischem Vergnügen
 Den Gott der Dichtkunst zu betriegen.

O Phöbus , (sprach er) dein Verstand
 Erforschet die geheimsten Dinge !
 Hier halt' ich etwas in der Hand ,
 Das ich für dich zum Opfer bringe.
 Du Sohn Latonens , gieb Bericht :
 Ist es am Leben , oder nicht ?
 Du weist , es dient zu deiner Ehre ,
 Dafs ich von dir die Wahrheit höre.

Er dachte : giebt man zum Bescheid,
 Dein Vogel ist nicht mehr am Leben!
 So will ich schon zu rechter Zeit
 Ihm Flug und Freyheit wiedergeben.
 Und wenn der schöne Leyrer glaubt,
 Der Athem sey ihm nicht geraubt,
 So soll, auch dann ihn zu berücken,
 Ein Druck den Vogel gleich ersticken.

Apollo übte nur Geduld,
 Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
 Und sprach : Versuchst du meine Huld?
 Du bist kaum werth, daß ich mich räche.
 Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
 Lebendig oder todt hervor.
 Die Götter lassen sich nicht äffen:
 Ich kann von ferne sehn, und treffen.

**) Diagoras gehöret zu den Ungläubigen des Heidenthums, die man von den gemeinen durch den Namen eines Atheisten, unter welchem dieser bekannt ist, zu unterscheiden pflegte. Er verrieth die Geheimnisse des Aberglaubens in Athen; und der Haß oder die Klugheit seiner Feinde gieng endlich so weit, daß sie demjenigen eine nicht geringe Belohnung verhiessen, welche diesen gefährlichen Spötter leben-*

dig oder todt ihnen liefern würde. Hic post captam Melum Athenis habitavit & myſteria adeo contempſit, ut multos induceret, ne ſacra ſuſciperent. Quare Athenienſes, eo proſcripto, non ſolum voce præconis pronuntiari, ſed etiam æreæ columnæ inſcribi juſſerunt, eum, qui Diagoram occidiſſet, talentum; qui vero vivum adduxiſſet, duo talenta accepturum eſſe. Hoc autem Athenienſes fecerunt propter ejus impietatem, quod myſteria omnibus enuntiaret, eaque evulgans & deſpiciens, illos etiam, qui ſacris initiari volebant, a propoſito iſto dehortaretur &c. SVI-
DAS, in voce *Diagoras Melius*, T. I. p. 550. 551.

Der Sultan und ſein Vezier
Azem. 1)

*Et volucrum linguas & præpetis omni-
na pennæ.*

Virg. Aen. 3.

Es ward ein Sulimann nur durch den
Krieg ergötzt,
Der ſeinen Roſſſchweif oft mit friſchem
Blut benetzt;

Sein und der Feinde Land ward sieg-
reich aufgerieben;
(O lernten Helden doch die leichte
Wohlfahrt lieben!)

Dem tapfern Pyrrhus gleich tritt er
ohn' Unterlaß;
Jedoch sah der Vezier, ein andrer
Cineas,
Der wahren Grösse Freund, mit heim-
lichem Erbarmen
Der Herrschfucht Opferherd, das schöne
Reich, verarmen,
Hier Felder unbesät, dort Städt' in
Flammen stehn,
Und, den kein Säbel fällt, in Skla-
venfesseln gehn.

Dies sah er seufzend an: nur durft'
er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüstungen den Frieden vor-
zuschlagen.
Doch seines Sultans Huld half dieser
Blödigkeit,
Und gab auf einer Jagd hierzu Gele-
genheit.

Es hatte Sulimann die Beyen, Agas,
 Bassen,
 Der ganzen Hoffstatt Zug, in schnellem
 Ritt verlassen.
 Ihm folgte der Vezier, weil es sein
 Herr befahl,
 Und beyde kamen bald in ein geweihtes
 Thal;
 Wo noch zu Ofsmanns 2) Zeit ein alter
 Santon wohnte,
 Abdallah, der Prophet, 3) in dem die
 Weisheit thronte,
 Der Omars großer Sohn, ein Haupt
 der frommen Schar,
 Der Todesengel Freund, 4) Azraels
 Liebling, war,
 Der fast, wie Mahomet, die sieben
 Himmel kannte,
 Und den ganz Aſien vor vielen heilig
 nannte.

Sie wuschen ſich allhier Geſicht und
 Arm und Hand,
 Nach Art des Muſelmanns, 5) mit dür-
 rem reinen Sand,
 Und ehrten andachtvoll, an der be-
 ſtaubten Stätte,
 Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem
 Gebethe.

Drauf hebt sich ein Gespräch von
 dessen Wundern an;
 Da lächelt der Vezier, und spricht
 zum Sulimann:
 Ich habe, großer Held, bereits vor
 vielen Jahren
 Die schwerste Wissenschaft des Orients
 erfahren.
 Und welche? Die vielleicht kein
 Imam 6) eingesehn,
 Kein Mufti lehren kann: Die Vögel
 zu verstehn. 7)
 Der Schwanen Sterbelied, was Staar
 und Aelster schwatzen,
 Der Adler heisern Ruf, die Straußen
 und die Spatzen,
 Des Pelikans Geschrey, selbst des Hu-
 mai Stimm, 8)
 O Herr der Könige! versteht dein Ibra-
 him.
 Ein Dervis 9) hat mir das in Bagdad
 einst entdeckt,
 In dem Abdallahs Geist und Kraft zu
 Wundern stecket:
 Der kennt den Alcoran; und der be-
 sitzt dabey
 Die etwas schwarze Kunst der Caba-
 listerey.

Die Probe fällt mir leicht, und die
soll nimmer triegen.

Der Sultan höret dieß mit innigem
Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn
Dianens Schein
Zwo Eulen sehen läßt, die unaufhör-
lich schreyn.
Auf! ruft er; Ibrahim, du wirst dich
zeigen müssen.
Was giebts? Was wollen die? Ich
mufs es alles wissen.

Der Großvezier gehorcht, und thut,
als gäb er Acht;
Zu forschen, was allhier die Vögel
schwätzen macht;
Und endlich kömmt er schnell, als
höchst bestürzt, zurücke.
O, spricht er: daß dein Reich der
Mahomet beglücke!
Ich küß' in tiefem Staub, Herr, dei-
nes Rockes Saum:
Nur gieb, dein Azem fleht, gieb ei-
ner Bitte Raum.
Verändere das Geboth; will ihm dein
Wink befehlen,

So sey es, was er hört, dir ewig zu
verhehlen,

Und - -

Was du itzt gehört, soll mir
verborgen seyn?

Mir! einem Sulimann! Nein, bey dem
Allah! 10) nein.

Sag an!

Der ganze Lerm betrifft nur
Heurathsachen.

Zween Väter sind bemüht, den Mahl-
schatz auszumachen,

Womit des einen Sohn, zu beyder
Häuser Wohl,

Des andern einzig Kind in kurzem
freyen soll.

Er muß, spricht dieser Greis, vor al-
len andern Dingen

Der Braut ein Heurathgut von funfzig
Dörfern bringen,

Nebst einer wüsten Stadt, die, raubt
der Tod den Mann,

Ihr Witwenfitz verbleibt. Und wie?
(hebt jener an)

Nur funfzig? O wie leicht ist dieses
einzugehen!

Zweyhundert sollen dir , mein Freund ,
zu Diensten stehen.

Seit des Propheten Flucht war keine
bessre Zeit :

Der Janitschar verheert die Länder weit
und breit.

Es lebe Sulimann ! er müsse lange leben !
So wird uns jedes Jahr schon Wüste-
neyn geben.

Hier schweiget der Vezier : der Kai-
ser merkt es sich ;

Er weiß ihm heimlich Dank , und folgt
ihm öffentlich ,

Beschleust , der Menschen Werth nie
weiter zu vergessen ,

Und lernt der Länder Heil nicht nach
den Siegen messen.

* * *

Ein guter Rath ist immer gut ;
Doch lerne man die Wahrheit klüg-
lich sagen.

Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunst , sie vorzutragen.

1) Voïages de Mr. le Cheval. Char-
din. T. VI. p. 92. J'ai observé que

le mot de *Vicir* signifie *porte-faix* ou *porte-fardeau*, venant de *Ve zar*, mot Arabe, qui signifie *porter*, *soutenir*, du quel les Espagnols, qui ont adopté tant de mots Arabes, ont fait celui d'*avizar*, & les Anglois celui de *wizard* pour dire un homme qui donne conseil aux gens simples & non entendus. Le mot d'*Azem* veut dire *grand*, ce qui marque que ce Ministre porte le grand fardeau de l'Etat &c.

2) *Ossmann oder Othmann war der dritte Calif nach dem Mahomet, dessen beyde Töchter er geheurathet hatte, und daher der Besitzer der beyden Licher genannt ward. Er hat sich insonderheit durch seine Siege in den Geschichten bekannt gemacht.*

3) *Abdallah war, nach dem Berichte des d'Herbelot, in der Bibliothéque Orientale pag. 7. ein Sohn des Omar, lebte zu den Zeiten Mahomets, und ward, seiner Einsicht und Weisheit wegen, ein Saheb oder ein Gefährte des Propheten geheissen.*

4) *S. HADR. RELAND. de Relig. Mohammed. L. I. p. 48 imgleichen*

p. 28 und D'HERBELOT p. 256. insonderheit des giessischen Professors Neubauern Dissert. de Angelo mortis. Halle 1733. S. die gründlichen Auszüge von Disputationibus, im 4ten Stücke des ersten Bandes, n. 7. p. 363 - 373.

5) S. RELAND. de Relig. Mohammed. L. I. p. 82 - 85.

6) Die Muselmänner legen diesen Namen dem Vorsteher oder Obersten ihrer Versammlungen in den Moscheen bey, insonderheit aber den rechtmässigen Nachfolgern ihrer Propheten, oder dem Oberhaupte ihrer Secte in geistlichen und weltlichen Dingen. Es führten daher die Califen diesen Titel. Unter denselben liess Moctafi sich den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt des türkischen Gebietes besitzt ihren besondern Imam; dieser aber hat nur die Aufsicht über geistliche Angelegenheiten.

7) Simon Ockley in der Geschichte der Saracenen, die Theodor Arnold 1745 verdeutscht herausgegeben hat, merket im 2ten Theile p. 492 an: „dass es Leute unter dem Volke von Arabern giebt, die sich auf die Sprache

der Vögel verstehen wollen. Sie sprechen, (fährt er fort) dass diese Wissenschaft seit Salomons und der Königin von Sheba Zeit beständig unter ihnen bekannt gewesen wäre, welche einen Vogel, Huhhud, das ist: W i e d e h o p f, genannt, gehabt, durch den sie ihr Liebesverständniß unterhalten hätte."

8) Die Morgenländer halten den Humai für den trefflichsten Vogel in der ganzen Welt. Die Perser glauben, dass er nur von der Luft lebet. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopf er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes angesehen.

9) Ein türkischer oder persischer Mönch. Diese sind von allen andern sehr unterschieden, indem die sogenannten Calenders zu ihnen gehören, welchen der berühmte Saadi, der selbst ein Dervis war, gewisse seltsame Eigenschaften beyleget. Il conclut par les Calenders, qu'il dit ne sortir jamais de table, tant que la respiration leur dure & qu'il y reste quelque chose a manger. Il dit aussi dans un autre

endroit, que deux sortes de personnes ne doivent pas être sans souci, à savoir un marchand dont le vaisseau s'est perdu, & un riche heritier qui est tombé entre les mains des Calenders
D' HERBELOT.

„ Les Calenders chez les Mahometans sont des gens qui abandonnent pere, mere, femmes, enfans, parens & toutes choses, qui courent par le monde, & qui vivent de ce qu'on leur donne : mais cela ne les rend pas meilleurs observateurs de leur Religion &c. On appelle encore Calender le Chef d'une Nation, d'une Tribu, d'un Peuple . . . Les Armeniens d'Isbahan, qui demeurent dans le quartier de Julfa, ont aussi un Chef qui porte le nom de Calender, & en cette qualité c'est lui qui représente les besoins de sa Nation au Roi de Perse ou à ses Ministres, & qui fait executer les intentions de la Cour par la même Nation.”
GALLAND *in seinen* Paroles remarquables, Bons Mots & Maximes des Orientaux. (à la Haye, 1694.) p. 14. 15.

10) *Die Araber und alle Mahometaner legen den Namen Allah dem höchsten Wesen bey.*

Wallraff und Traugott. 1)

Heulend drang sich Boreas in die dicht-
 verzäunten Felder,
 Ueberraschte Berg und Thal, beugte,
 brach, zerrifs die Wälder.
 Durch die räuberischen Winde ward in
 einer Unglücksnacht
 Nordens ewigbanger Wüste manches
 Tempe gleich gemacht.
 Rauhe Furchen, weiß von Reif, öde
 höckerichte Fluren,
 Leere Wiesen, fallend Laub, des ent-
 blößten Winters Spuren
 Droheten mit starrem Schrecken, wur-
 den doppelt fürchterlich,
 Als die neue Wut der Stürme das be-
 trübte Land durchstrich.
 Was des Pächters wacher Fleiß wohl
 gepflegt und eingeschlossen,
 Hohe Ranken an dem Ulm, in den
 Beeten zarte Sprossen,
 Zweige starker junger Bäume, die man
 alten eingesetzt,
 Hoffnungsvolle frische Pflanzen, die der
 Frost noch nicht verletzt,

Was des rauhen Herbstes Grimm vie-
len Aesten lassen müssen,

Ward geknickt, gebeugt, zerstreut,
abgeschlagen, umgerissen.

Endlich bringt der Tag die Stille: jeder
eilt, um selbst zu sehn,

Welche Bäume noch zu stützen, wel-
che noch zu retten stehn;

Hausherr, Frau und Knecht und Magd
macht sich auf, und forscht und zählet,

Ranken, Sprossen, Baum und Stock,
die der Nordwind itzt verfehlet.

Zur Erhaltung der Gewächse lehren
alle, was zu thun:

Jeder giebt dem Nachbar Anschlag; we-
der Witz noch Zunge ruhn.

Wallraff nur faßt den Entschluß,
seine Bäume zu behauen,

Und weit emfiger, als sonst, das be-
raubte Feld zu bauen,

Greift zur nächsten Axt und Hacke,
schneidet, pflöcket, kürzt und bricht;

Aber kürzt und bricht zu heftig, und
verschont fast keinen nicht.

Zwar sein Nachbar Traugott kömmt,
aus Erfahrung ihn zu lehren,

Nicht durch Eile, noch Gewalt Ordnung
und Natur zu stören:

Schone, spricht er, deiner Bäume;
glaube mir; allein die Zeit
Schaffet, ohne solche Mittel, die er-
wünschte Fruchtbarkeit.

Aber Wallraff hört ihn nicht. Als hier-
auf der Lenz erschienen,
Sahe man fast jeden Baum, nur nicht
die gekappten, grünen,
Und des weisen Alten Stämme völler,
als man sonst gesehn,
Reich an unerzwungenen Früchten, un-
gekünstelt prächtig stehn.

Diesen Bäumen gleicht der Witz;
sucht ihn nicht zu übertreiben;
Ehrt die wirkende Natur; laßt das
Künsteln ferne bleiben.
Soll die Seele sich entwickeln, und in
rechter Größe blühn,
O so muß kein klügelnd Meistern ihr
die Majestät entziehn. 2)

1) *Sieh die Fabel des Herodes At-
ticus beym Gellio Noct. Attic. L. XIX.
c. 12. die Breitinger im ersten Theile*

der critischen Dichtkunst p. 231. an-
führet.

2) *Der Ausdruck*, naturæ majestas,
findet sich schon im PLINIO L. II. Hist.
natur. c. 37 omnia incerta ratione & in
naturæ majestate abdita v. ipsum locum.

Die Thiere.

An Herrn C. L. Liscow.

Der Freyheit unverfälschte Triebe
Erhöhn den Werth der Wahrheitsliebe,
Die deine Seele stark gemacht.
Dein glücklicher Verstand durchdringt
in edler Eile

Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des schulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preisen,
Mein Freund! das wagst Du zu be-
weisen:

„Wer frey darf denken, denket wohl.“
Lass Deinen Ausspruch mich vertrau-
lich überführen,
Ob ich die Urtheilskraft in Thieren
Bejahen oder leugnen soll.

Zwo Ratzen, die der Mangel plagte,
 Und hungrig aus den Löchern jagte,
 Entdeckten unverhofft ein Ey.
 Das Ey war ihnen gnug. Es wissen
 viele Weisen,
 Ein Manzel 1) selbst, daß, die zu
 speisen,
 Kein großes Mahl vonnöthen sey.

Sie wollen froh zum Essen schreiten;
 Allein, es läßt sich itzt von weiten
 Der Erbfeind ihres Volkes sehn.
 Es schleicht ein Fuchs heran; und
 guter Rath wird theuer:
 Er frisst die Ratzen und säuft Eyer;
 Wie läßt sichs unberaubt entgehn?

Die eine legt sich auf den Rücken, 2)
 Und hält mit unverwandten Blicken
 Das Ey mit ihren Pfoten fest.
 Die andre weiß darauf, mit glückli-
 chem Bemühen,
 Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;
 Und so erreichen sie das Nest. 3).

Wer lehret aus gewissen Gründen,
 Dafs Thiere bloßerdings empfinden?
 Hat hier die Ratze nicht gedacht?
 Verrieth die Rettungsart, die sie so
 wohl erlesen,
 So schön vollführt, kein geistig Wesen,
 Das zweifelt, forschet und Schlüsse
 macht?

Zeigt sich in keines Thieres Ränken
 Die Kraft, was möglich ist, zu denken,
 Des Menschen Leitstern, der Verstand?
 Kennt man von ihrem Thun noch keine
 tiefe Quelle,
 Als die Erwartung solcher Fälle,
 Die jedes andern ähnlich fand? 4)

Die besten Mittel weislich wählen,
 Durch Klugheit nie den Zweck ver-
 fehlen,
 Das kann der stolze Mensch allein.
 Pfllegt diese Fertigkeit nicht Thieren
 beyzuwohnen?
 Warum denn müssen die Huronen 5)
 Durch Biberwitz beschämet seyn?

Wann fürchterliche Fluthen schwellen,
 Wann die Gewalt vereinter Quellen
 Um Quebec wühlt, und Felder frisst;
 So wird im Strom ein Haus durch Bi-
 ber aufgeführt,
 An dem der Sturm die Kraft verlieret,
 Das rund, umpfählt und sicher ist. 6)

Die Vörderfüße scheinen Hände,
 Und flechten aus den Binsen Wände,
 Die auf sechs festen Stützen stehn.
 Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach
 Stockwerk zeigen,
 Und jeder Biber höher steigen,
 Wann Eis und Wellen weiter gehn.

Sie wählen nahe Pappelweiden, 7)
 Die sie mit scharfem Zahn durchschnei-
 den;
 Doch ihre Mühe wird verkürzt,
 Und sie erwarten stets den Beystand
 starker Winde,
 Der plötzlich in die Wasserschlünde
 Die halb durchnagten Stämme stürzt.

Es werden die , so Arbeit haſſen ,
 Der Schmach und Faulheit überlaſſen ,
 Und man verbannt ſie aus dem Staat.
 Ein echter Biber muß ſein Amt ge-
 treu verwalten ,
 Bald bauen , und bald Wache halten ,
 Und melden , wann ein Menſch ſich
 naht.

Wer war der Plato dieſer Thiere ?
 Wer lehrte ſie , was ich hier ſpüre :
 Kunſt , Ordnung , Witz , Bedachtfam-
 keit ?

Soll man die Fähigkeit , wodurch ſie
 dieſes können ,
 Gefügter Theile Wirkung nennen ?
 Wo iſt ein Uhrwerk ſo geſcheidt ?

Entdeckt man weiter nichts an ihnen ,
 Als die Bewegung der Maſchinen ,
 Der Urtheil und Bewußtſeyn fehlt ?
 Cartefius bejahts ; doch iſt ihm Recht
 zu geben ?

Die Wahrheit mag den Zweifel heben ,
 Die Frankreichs Phädrus uns erzählt. 8)

Aurorens Feind, ein Freund der Nächte,
 Ein Thier aus traurigem Geschlechte,
 Ein Kauz, der schlauste Bösewicht,
 Ward in dem Nest ertappt; das steckte
 voller Mäuse,
 Die waren feist, und hatten Speise;
 Doch ihre Füße fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernähret,
 Der ihre Brüder längst verzehret,
 Und nun für sie den Weizen stahl.
 Aus Vorsicht lähmt' er sie, weil, die
 er sonst gefangen,
 Ihm wieder unverhofft entgangen:
 Itzt fraß er sie, nach sicherer Wahl.

Hat dieser Schlecker nichts ermessen?
 Auf einmal alles aufzufressen!
 Das war zu ungesund, zu viel.
 Er spart; er will die Maus, eh er sie
 mästet, lähmen, 9)
 Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.
 Wie kams, daß er darauf verfiel?

1) *Ein Rechtsgelehrter, Weltwei-*
ser und Dichter in Rostock.

2) Moi même j'ai vu dans les montagnes de Savoie , avec quelle activité & quelle industrie les marmotes, lorsqu'elles se sont attroupées dix ou douze ensemble pour passer l'hyver dans un trou , qu'elles se sont creusé , amassent le foin , les feuilles ou la paille dont elles ont besoin. Un d'entr' elles se couche alors à la renverse , & étendant les quatre jambes , elle fait de son corps un tombereau , que les autres chargent. Lorsqu'elle juge la voiture suffisante , elle resserre ses pattes, qui en cette occasion tiennent lieu de cordes ; les autres la prennent ensuite par la queue , & la trainent jusqu'au trou pour lequel la provision est destinée. Histoire critique de l'ame des bêtes , par M. GUER , Avocat , (à Amst. 1749.) T. II. p. 56.

Coire capitale des Grisons ,

Rats des Alpes qui se trouvent en ces quartiers là.

Ils sont de la grosseur à peu près d'une foïune. On nous confirma ce que nous avions oui dire que ces animaux faisant provision l'Eté pour l'Hyver du foin & autres herbes qui leur sont ne-

cellaires, pour s'en acquiter promptement, il y en a un qui sert de charrete se mettant sur le dos, les pattes en l'air & embrassant le foin & un autre qui sert de charretier & le tire par la queue jusqu' à leur tanniere, ce qui est cause qu'on leur trouve ordinairement le dos tout pelé. Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece & du Levant par JACOB SPON & GEORGE WHEELER, (à Amsterd. 1679. 12.) Tome II. p. 290. 291.

3) *Eine dergleichen noch seltsamere, doch beglaubte Begebenheit von Ratten wird in den zu London 1743 in 4. herausgekommenen Travels through Holland, Germany &c. by Mr. DE BLAINVILLE Vol. I. p. 263. erzählt.*

4) *S. des Freyherrn von Wolf vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, §. 270. 870. 872.*

5) *Die nordamericanischen Wilden in Neufrankreich oder Canada.*

6) *S. des Freyherrn de la HONTAN Nouveaux Voyages dans l'Amerique Septentrionale, im sechszehnten Briefe des ersten Theils, und Tom. II. p.*

155 - 159. *imgleichen das Spectacle de la Nature, im zwölften Gespräche des ersten Bandes, 361 - 370.*

7) *Zu dieser Stelle dienet insonderheit, was in den 1735 gedruckten Avantures du Sr. C. LE BEAU, ou Voyage parmi les Sauvages de l' Amerique Septentrionale, P. I. Ch. XIX. p. 315 - 339. von dem Baue und der Geschicklichkeit der Biber erwähnt wird.*

8) La FONTAINE *versichert uns, in der Anmerkung zu seiner 213ten Fabel, dass dieses eine wirkliche Begebenheit ist.*

9) *Eine Art Adler heisst Aquila ossifraga, der Beinbrecher, weil er die Gebeine der gefangenen Thiere zerbricht.*

Die Fledermaus und die zwei
Wiesel.

Es kam die Fledermaus in einer Wiesel
Loch;

Die war den Mäusen feind, und sprach:
Wie darfst du doch,

**Der Mäuse Mißgeburt ! dich meinen
Augen weifen ?**

**Wiewohl du kömmst mir recht ; ich
wollte so schon speisen.**

**Was ? Ichreyt die Fledermaus , ich
eine Maus ? o nein !**

**Mein gutes Wieselchen , das mögt ihr
selbst wohl seyn ;**

**Die mich zur Maus gemacht , sind Lüg-
ner oder Feinde !**

**Die Kater unsers Dorfs sind meine be-
sten Freunde.**

**Es lebe , was gut mauft ! Ihr wird
zuletzt geglaubt ;**

**Sie rettet unverfehrt ihr unerkanntes
Haupt ;**

**Und doch geräth sie bald , durch ihr
Gesicht betrogen ,**

**In einer andern Bau : die war der Maus
gewogen ;**

**Ihr waren gegentheils die Vögel ganz
verhaßt.**

**Sie fraß , in Hoffnung , schon den ihr
zu schlaunen Gast.**

**Es weiß die Fledermaus ihr glück-
lich zu entgehen.**

Wofür denn, ruft sie aus, werd ich
itzt angesehen?

Für einen Vogel? Ich? Du, Wiesel,
irrest sehr:

Soll dieß ein Fittig seyn? Kennt man
nicht Mäuse mehr?

Der erste Donner Schlag zerschmettre
hier die Katzen!

Die Mäuse leben und die Ratzen!

* * *

Ein Kluger sieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorsicht, daß man ihn nicht
fange.

Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf! Es lebe Lange!

Der Fuchs und der Bock.

Einst reiste Meister Fuchs zu einem
seiner Schwäger,
Im schwülen Sommer, über Feld;
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock
gefellt,
Der dumm und sicher war, wie viele
Hörnerträger.

Ein Abweg führte sie vor eines Pach-
 ters Haus ;
 Da ward für ihren Durst ein Schöpf-
 brunn angetroffen.
 Hier tranken beyderseits. Das heisst
 ich recht gelassen !
 Hub Reinke bellend an ; und zum voll-
 kommenen Schmaus
 Fehlt nur ein feister Hahn : der Hüh-
 nerstall steht offen ;
 Wie aber kömmt man hier heraus ?
 Mein Herr ! darf ich den Anschlag ge-
 ben ,
 So stellen Sie den Rücken hin ;
 So bald ich aus dem Brunnen bin ,
 Ist's ihrem Diener leicht , sie schuldigst
 nachzuheben !
 Ha ! meckerte der Bock : nichts kann
 gescheidter seyn.
 Bey meinem Bart , mir fiel der Streich
 nicht ein.
 Die klugen Köpfe sollen leben !
 Hierauf bequemt er sich , und dienet
 ihm zur Brücke.
 Allein , der Fuchs lässt seinen Freund
 zurücke ,
 Und sagt : entschuldge mich ;

Mein Schwager wartet schon : sonst
 wolkt' ich bey dir bleiben.
 Dort jene Ziege guckt auf dich ,
 Sie wird dir unterdeß die Zeit recht
 wohl vertreiben.

Der Falsche rennt davon , und läßt
 mit scheelem Blick
 Dem armen Bock nur diesen Trost
 zurück :
 So bald wirst du dich nicht des Ret-
 tens unterfangen ,
 Bevor du selbst der Noth entgangen.
 Du murrest ; fasse dich ; der Mensch ist
 deiner Art :
 Oft steckt sein Wissen nur im Bart.

Der Wolf und das Pferd.

Ein mätter Wolf voll Nahrungsorgen
 Betrat , an einem Frühlingsmorgen ,
 Der fetten Anger feuchtes Grün.
 Da sah er , mit erwünschten Freuden ,
 Ein wohlbefleischtes Füllen weiden ,
 Das seinem Hunger reizend schien.

Er hatte große Lust zur Beute;
 Nur daß er jeden Gegner scheute,
 Der stärker war, als Lamm und Schaf.
 Drum sollt' es ihm durch List gelingen,
 Den jungen Streiter zu bezwingen,
 Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
 Er schwört, daß auf der ganzen Erde
 Kein Wurzelmann ihm ähnlich sey.
 Erhabner Houyhnhnm *), spricht er
 weiter:
 Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
 Von hier bis in die Tartarey.

Ich kann den Kranken Hülfe theilen,
 Spatt, Kropf, Geschwulst, und alles
 heilen,
 Dem andrer Helfer Rath gebricht.
 Mir müssen Krampf und Würmer wei-
 chen,
 Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;
 Und was versteh' ich sonst nicht!

Itzt bin ich darum hier erschienen,
 Mit meiner Wissenschaft zu dienen;
 Wenn ihnen diese rathen kann.

Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde;
 Diels zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
 Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft' ich, weil sie zu sehr sich regen,
 Ein Band um ihre Schenkel legen;
 Gewiß, sie sollten Wunder sehn.
 Ich fordre nichts für Cur und Mühe,
 Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
 Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm, und versetzt:
 Ich habe mich am Huf verletzt,
 Und spüre dort die schwerste Pein.
 Herr Doctor! kommt, befehlt den
 Schaden;
 Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
 Nichts, spricht der Wolf, wird leicht-
 ter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
 Und stellt, den Anschlag auszuführen,
 Sich unverzüglich hinters Pferd.
 Das will, aus gleichgeschwinden Pflich-
 ten,

Ihm zum voraus den Lohn entrichten;
 Ein Arzt ist seines Lohnes werth,

Der Houyhnhnm sucht, ihn klug zu
 machen,
 Schlägt aus, zerquetscht des Wolfes
 Rachen,
 Und wiehert ihm die Worte zu:
 Nichts giebt ein größeres Vergnügen,
 Als den Betrüger zu betriegen;
 Freund! das beweisen ich und du.

**) Houyhnhnm ist der Name, welchen Swift in den Gulliverschen Reisen den Pferden beygeleget hat. Es bedienet sich auch die Frau des Capitain Lemuel Gullivers in einem poetischen Schreiben an ihren Man, unter andern, folgender so zärtlichen Worte:*

Nay, would kind J o v e my Organs
 so dispose,
 To hymn harmonious H o u y h n h n m
 thro' the Nose,
 I'd call thee H o u y h n h n m, that
 high sounding Name,
 Thy Childrens Noses all should twang
 the same,

So might I find my loving Spouse of
Course

Endu'd with all the Virtues of a
Horse.

S. SWIFT'S & POPE'S Miscellanies,

Vol. III. p. 311.

Der Löwe und die Mücke.

Ein kluger Heiliger, selbst Augustinus,
spricht: 1)

„Dem Sonnenkörper ist die Fliege 2)
vorzuziehen:

Denn ihr, nicht jenem, ward ein Le-
bensgeist verliehen.“

Vielleicht ist dieses wahr; ich aber
glaub es nicht.

Doch denk ich keinen Ruhm den Flie-
gen abzusprechen;

Die Fliegen wissen sich zu rächen;

Auch Mücken fehlt es nicht an Keck-
heit, noch an Macht.

Wer ist der Heldinn zu vergleichen,

Die jenes starke Thier aufs äußerste
gebracht,

Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotapa 3)

War durch Gewalt und Recht dem
 Löwen zugefallen,
 Der sich, Monarchen gleich, von schüch-
 tern Vasallen
 Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heist ein schwarzer Fürst das
 Wunder seiner Zeit,
 Hat nur sein Heldenmuth viel Böses
 unterlassen;
 Den Löwen nannten auch noch unge-
 lähmte Sassen
 Das Muster feltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie
 sein Grimm die Noth.
 Mit beyden durfte nur die kühne Mücke
 scherzen,
 Die ihm aus edlem Haß, mit freyheit-
 vollem Herzen,
 Des scharfen Stachels Spitze both.

Der Angriff wird gewagt; sie selber
 bläst zur Schlacht:
 Sie säumt nicht, an den Feind sich
 peinlich fest zu saugen,

Und hat den König bald um Rachen,
 Maul und Augen
 Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt:
 die Tiere bergen sich;
 Die tapfersten entfliehn den majestät-
 schen Klauen.
 Er brüllt; der Hügel bebt; das allge-
 meine Grauen
 Vermehrt ein jeder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Der
 Schwächre giebt nicht nach;
 Der Löwe sucht umsonst, die Mücke
 zu erreichen,
 Und wird, nach langem Streit, nach
 mißgelungenen Streichen,
 Ermüdet, und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schup-
 pen um den Leib,
 Und ihren Federbusch, läßt beyde
 Flügel klingen,
 Zieht alle Schwerter ein, die aus dem
 Rüssel dringen,
 Und hält sich für kein schlechtes Weib. 4)

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg
 und Ruhm geschmückt;
 Nun weiß sie schon die Kunst, die
 Löwen zu besiegen:
 Bald aber sieht man sie in ein Gewe-
 be fliegen,
 Darin die Spinne sie erstickt.

Aus beyder Sicherheit wird deutlich
 wahrgenommen,
 Dafs oft der schwächste Feind den kühn-
 sten Helden schlägt.
 Wie mancher Waghals ist im Zufall
 umgekommen,
 Den weder Sturm, noch Schlacht erlegt!

1) Atque hic, si forte turbati a me
 quærerent, num etiam muscæ animam
 huic luci præstare censerem; respon-
 derem Etiam; nec me terreret musca,
 quod parva est, sed, quod viva, fir-
 maret. Quæritur enim, quid illa mem-
 bra tam exigua vegetet, quid huc at-
 que illuc pro naturali appetitu tantil-
 lum corpusculum ducat, quid currentis
 pedes in numerum moveat, quid vo-
 lantis pennulas moderetur ac vibret.
 Quod quaecunque est, bene confide-

rantibus, in tam parvo tam magnum
eminet, ut cuivis fulgori, præstringenti
oculos præferatur. AVGVSTINVS,
Libro de duabus animabus contra Mani-
chæos, cap. IV. edit. Lovanienfis,
(Colon. 1616.) Tom. VI. p. 53.

2) *Eine Fliege von seltsamer Gat-
tung, qui a un instinct de faire tout
ce qu'on lui apprend &c. wird be-
schrieben und vorgestellt im Voyage
du Levant du Sr. PAUL LUCAS,
Tom. I. c. 10. p. 78. 79.*

3) *Ein Königreich in Africa.*

4) *Vielleicht ist es einigen Lesern
nicht unangenehm, allhier die Worte
des Spectacle de la Nature vorzufin-
den, welche die obige Stelle erklären.
Sie beschreiben die eigentliche Gestalt
der Mücke, wann sie das Wasser oder
die sumpfigten Gegenden ihres ersten
Aufenthalts verläßt, und die freye
Luft suchet. Des débris de l'animal
amphibie, il s'élance en l'air un petit
animal ailé dont toutes les parties sont
d'une agilité & d'une finesse surprenan-*

tes. Sa tête est ornée d'un panache & tout son corps couvert d'écailles & de poils, pour le garantir de l'humidité & de la poussière. Il fait résonner les ailes en les frottant contre son corps & sur deux bassins creux qu'il porte à ses côtés. On admire le falbala ou la bordure de petites plumes dont les ailes sont parées : Mais le moucheron n'a rien de plus précieux que sa trompe &c. Ce qu'on voit d'abord n'est qu'un étui d'écailles fort long, & que le moucheron porte sous son gofier. Vers le deux tiers de cet étui est une ouverture, par laquelle il lance au dehors quatre épées, & les retire ensuite dans l'étui. De ces quatre épées il y en a une qui toute aiguë & toute agissante qu'elle est, tient encore lieu d'un nouvel étui aux trois autres qui y sont couchées & emboîtées dans une longue rainure. Ces trois autres traits sont à côtés comme de fines épées. Ils sont barbelés ou hérissés de dents tranchantes vers la pointe qui est un peu crochue & d'une finesse inexprimable &c. *S. die 8te Unterredung, p. 210. 211. Siehe auch, was von*

dem Stachel der Bienen aus der Histoire des Abeilles in der Bibliothéque raisonnée , 1745. Tom. XXXIV. P. I. p. 140. 141. angemerket wird.

Der Löwe und der Esel.

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder;
 Ein Löwe kömmt ihm zu Gesicht;
 Zu diesem naht er sich und spricht:
 Ich grüße dich, mein lieber Bruder!
 Der Löwe stutzet und ergrimmt,
 So bald er sich die Mühe nimmt,
 dem Bruder ins Gesicht zu sehen.
 Doch denkt er: Einen edlen Muth
 Verfühnet nur ein tapfres Blut:
 Allein die Esel läßt man gehen.

Der Wolf und der Hund.

Ein abgezehrter Wolf, ein Bild der
 Dürftigkeit,
 Sah einen feisten Hund bey Nacht um-
 herspazieren,
 Sein Wanst gefiel ihm sehr; drum hielt
 ers für gescheidt,
 Bey diesem Fremden sich manierlich
 aufzuführen,

Er schien, vor grosser Lust, ganz auf-
 ser sich zu seyn,
 Gesellschaft solcher Art im Felde vor-
 zufinden,

Und sprach: Wann wird auch mich ein
 kleines Glück erfreun?

Und ach! wie könnte mich ein guter
 Rath verbinden!

An Gönnern fehlt es nur; die Zeiten
 sind nicht gut.

Kein Blutsfreund ladet uns mit andern
 lieben Gästen.

Wir kämpfen um den Fraß; wann,
 mit vergnügtem Muth,

Die Herren Hunde *) sich in vollen
 Küchen mästen,

Melamp erwierdert drauf: Freund!
 wir beklagen dich;

Wir glaubens, dort im Wald ist oft
 nicht viel zu fressen.

Doch willst du mit mir gehn, so wirst
 du, so wie ich,

Nach Wunsch verpfleget seyn, und
 aller Noth vergessen.

Mich liebet Herr und Frau: mein Amt
 fällt gar nicht schwer.

Ich hüte Haus und Hof, und halte
nächtlich Wache.

Auch du scheinst mir geschickt zur Hut
und Gegenwehr;

Und mehr bedarf es nicht, daß man
dich glücklich mache.

Der Wolf umhallet ihn! und als er
hurtig trabt,

Der Stelle vorzustehn, die man ihm
angetragen,

Sieht er des Hundes Hals enthaart und
abgeschabt,

Und wird aus Fürwitz kühn, ihn des-
falls zu befragen.

Mich dünkt, versetzt sein Freund,

mir fällt die Ursach ein:

Des Tages legt man mich mit Schmei-
cheln an die Kette,

Aus Furcht, ich möchte sonst falsch
oder beißig seyn,

Dafern ein Held, wie ich, stets sei-
nen Willen hätte.

Was aber schadet dieß? Ich liege warm
und still;

Mein Herr besuchet mich; der Knecht
bringt Trank und Speise.

Der Wolf, der weiter nicht den Hund
begleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald, und dankt
ihm für die Reise.

Nein! ruft er, auf der Welt ist nichts
der Freyheit gleich.
Sollt' ich mir einen Stand, den sie nicht
schmückt, erwählen?
Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron
und Königreich:
Wenn ihm die Freyheit fehlt, so wird
ihm alles fehlen.

*) *Hoffentlich kann dieser Ausdruck
einem Wolfe, der sich einschmeicheln
will, in dieser thierischen Unterredung
geduldet werden, da ein Marquis des-
selben sich bedienet haben soll: Mr.
Balzac se rejouit aux depens d'un hom-
me qui, pour parler respectueusement,
dit à un grand Seigneur, qu'il avoit
beaucoup de veneration pour lui &
Messieurs les Livres, & j'ai oui dire,
que le feu Roy étant à la Chasse &
voyant qu'un Marquis, qui étoit en sa
compagnie, demeura en arriere, lui
demande, pour quoy il n'avançoit pas.*

C'est que je veux attendre , repondit le Marquis , que Messieurs Vos CHIENS ayent passé &c. Genie de la Langue Françoise , p. 69.

Mops und Hector.

Der beste Freund in unsrer Welt,
Mops , war mit Hector auferzogen,
Und blieb ihm immer unverstellt,
Mit wahrer Hundetreu gewogen.

Ihm gieng es recht nach seinem Sinn :
Wo Möpschen war , da gab es Freude.
Doch Hector zog nach Norden hin,
Und fand Verfolgung, Frost und Räude.

Wahr ist es : Hectors Unverstand
Giebt Anlaß oft , ihn zu verlästern :
Er ist zu munter , zu galant,
Und lebte dort bey keuschen Schwestern.

Kaum finden sich die Brüder ein ,
Und seufzen brünstig an der Schwelle,
(Vom Nachbar recht gehört zu seyn)
So übertäubt sie sein Gebelle.

Er wedelt, wenn den Andachtbund
 Gebeth und Wink und Kufs beleben!
 Er wedelt! O der Höllenhund,
 Der Unschuld Aergerniß zu geben!

Er nimmt sich endlich mehr in Acht,
 Damit sein Thun unsträflich scheine.
 Doch Hectorn drückt schon der Verdacht;
 Er ist kein Thier für die Gemeine.

Bald soll ein wohl gewählter Stein
 Den ungezogenen Hund ertränken;
 Nur ist die Strafe fast zu klein;
 Der Hunger kann noch länger kränken.

Man stößt, und schlägt, und nennt
 ihn toll,
 Zum Vorschmack härtrer Züchtigungen;
 Doch alles dient zu seinem Wohl,
 Und zielt auf nichts, als Besserungen.

Der Brüderschaft ergrimmte Zucht
 Häuft täglich die gewohnten Tücke.
 Zuletzt dringt ihn die Noth zur Flucht,
 Und halberstarrt kehrt er zurücke.

Von Mopsen wird er kaum erkannt;
 So dürftig kömmt er angekrochen.

Allein, so bald er sich genannt,
Wird er aufs zärtlichste berochen.

Mops spricht: Mein Freund, du
jammerst mich,
Ich werde dich zu trösten wissen,
Ich lebe hier fast königlich,
Mich mästen lauter Leckerbissen.

Madame giebt mir manchen Kuß,
Manch Schmätzchen, dem kein Nach-
druck fehlet.
Mir kommen sie im Ueberflufs,
Dem Manne werden sie gezählet.

Wer will, was Höhere gewollt,
Dem wird die Ehrfurcht zum Ergötzen.
Mir sind die meisten Schönen hold,
Mich lieben zwanzig junge Betzen.

Mich lobt das ganze Haus; warum?
Ich kann die Treue klüglich üben:
Ich bleibe dem Geliebten stumm,
Und belle Bettlern oder Dieben. *)

*) *Der Beschluss dieser Fabel ent-
hält zum Theil den Gedanken des DU
BELLAY, in seiner bekannten Grab-*

*Schrift eines Hundes: Latratu fures excep-
cepi &c. welche vom A. Arnauld ver-
ändert, aber nicht verbessert worden.
S. die MENAGIANA im dritten Thei-
le der parisischen Auflage, (von 1729)
p. 268. 270. und was hierüber in den
Ducatianis T. II. p. 267. 268. ange-
merket worden.*

Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er
in der Welt erschuf,

Das zu geben, was sie wünschten.
Jedes kam auf seinen Ruf.

Alle wünschten, alle baten: was sie
baten, ward verliehn.

Zu den andern kroch die Schnecke,
bis sie vor dem Zevs erschien.

Diese sprach: O Haupt der Götter, laß
mich doch ein Haus erflehn,

Das nur mir, nicht andern, dienet,
still darin herum zu gehn!

Wenigstens bleibt meine Wohnung von
Verdrüsslichen befreyt,

Ich entschleiche vielen Forschern, vie-
len Neidern, vielem Streit.

Tausend mögen stolzer wählen; jeder
 Segen, der mir blüht,
 Blüht mir schöner und gedoppelt, wenn
 ein Böser ihn nicht sieht.
 Wahl und Vortrag ward gebilligt. Ju-
 piter gieng dieses ein;
 Und vor vielen schien die Schnecke
 glücklich und gescheidt zu seyn.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
 Die fast erstarrt vor Kälte war.
 Sein Arm entrifs sie der Gefahr,
 Und ihrem nahen Untergange.
 Er nahm sie mit sich in sein Haus,
 Und sucht' ihr einen Winkel aus,
 Wo noch ein Rest von Reisern glühte.
 Doch als ihr Frost und Noth entwich,
 Erholte, regt' und hub sie sich,
 Und lohnte dem mit Biß und Stich,
 Den ihre Rettung so bemühte.

* * *

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
 Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
 Hier folgt der Schade stets der Güte. *)

*) Conf. PONTI HEVTERI Del-
phii Res Burgundicæ , Lib. IV. p. m.
340. ad annum 1456.

Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Spießhirsch , dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufe zittern macht ,
Flieht schnell zu Holz , und thut sich
nieder.

Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Ferte , Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand ,
Und springt in ein veräuntes Land ,
Wo bald ein Weinberg ihn verstecket.
Des Hifthorns Ruf , das Jagdgeschrey ,
Die muntern Jäger ziehn vorbey ,
Sein Wiedergang bleibt unentdeckt.

Da nichts ihn mehr verscheuchen
kann ,

Fängt er den Stock zu nagen an ,
Bricht und entblättert Zweig und Reben.
Man hetzt auf diess Geräusch zurück ,
Er wird , beynah im Augenblick ,
Erlegt , zerwürkt und Preis gegeben.

Er schreyet, da er zappelnd weint,
 Da Hund und Rach und Tod erscheint,
 Und sich mit Schweifs die Ranken
 färben:

Ich sterbe, weil ich den verletzt,
 Der mich in Sicherheit gesetzt.
 So sollten, die ihm gleichen, sterben.

Der kranke Hirsch und die Wölfe.

Ein Hirsch, der sich nicht wohl befand,
 Blieb lange Zeit daheim, die Ballen
 auszuheilen;

Und jeder Freund kam angerannt,
 Ihm Trost und Beyrath mitzutheilen.

Gesellschaft pfleget zu erfreun:
 Drum stellten sich am zwölften Tage
 Zween Wölfe voller Mitleid ein,
 Und jeder kam mit dieser Frage:
 Wie mag es mit dem Kranken seyn,
 Den ich gewiss recht sehr beklage?
 Hat man auf ihn gehörig Acht?
 Ists gut, so eng ihn einzusperren?
 Wie stunds mit ihm die vorge Nacht?
 Das Hirschkalb sagte mit Bedacht:
 Viel besser, als ihrs wünscht, ihr Herren.

Die Natter und der Aal.

Zu der Natter sprach der Aal:
 Mein Geschick ist zu bedauren,
 Weil auf mich fast allemal,
 Nicht auf dich, die Leute lauren.
 Ruh und Unschuld schützt mich nicht,
 Weil mir jeder Netze flicht;
 Mein Geschlecht füllt alle Reusen.
 Vetter, *) fiel die Natter ein,
 Unschuld wird dich nicht befreyn;
 Aber ich kann Zähne weisen,
 Deren Biß die Feinde scheun.

*) *Anguilla - - - longæ cognata colubræ.* IVVEN. Sat. 5.

Der Esel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Esel heulte,
 Weil des Schicksals karge Hand
 Ihm nicht Hörner zugewandt,
 Die sie doch dem Stier ertheilte;
 Und der Affe fiel ihm bey,
 Dafs der Himmel grausam sey,
 Weil er ihm den Schwanz versagte.
 Als nun jeder murrig klagte,

Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
 Dafs man sich mit mir vergleiche,
 Wenn des Schicksals Zorn und Streiche
 Andern unerträglich sind!

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte sich
 In die ihm gelegten Stricke,
 Und, wiewohl er selbst entwich,
 Liefs er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn,
 Predigt' er den Füchsen ein,
 Auch den ihren abzulegen.
 Seine Hörer zu bewegen,
 Sprach er, als ein Cicero:
 Erstlich wills der Wohlstand so,
 Um sich zierlicher zu regen:
 Denn man trabt damit zu schwer,
 Und zu unbequem einher.
 Zweytens macht ein Schweif zu kennt-
 lich.

Drittens hält er in dem Lauf
 Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
 Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! Schweige du,
 Rief ein alter Fuchs ihm zu;
 Was du lehrest, wird verlachtet.
 Nur der Neid ist, was dich quält,
 Der den Vorzug, der dir fehlt,
 Andern gern zuwider machet.

Der Hirsch, der Hund und der Wolf.

Ein jeder Frommer thut, was man in
 Hamburg thut:
 Das Gute glaubt er oft, allein das Böse
 selten.

Ihn lehrt der Lauf der Welt, daß Neid
 und Frevelmuth
 Der Tugend Henker sind, und auch
 die Frömmsten schelten.
 Sonst ist's ein blosses Glück, wenn ei-
 nen Bösewicht
 Die Unschuld und das Recht, trotz sei-
 ner Kunst! beschämen.

Ein Wolf jagt' einen Hund. Der bat,
 aus Zuversicht,
 Den Hirsch, ihn ungefäumt in seinen
 Schutz zu nehmen.

Der Flüchtling wird erhört; doch ihn
verfolgt sein Feind,

Und spricht: Ich komm', o Hirsch, dein
einzig Kalb zu rächen.

Der Schnapphan hats erwürgt; ich sah
es, ich, dein Freund,

Und den verwirkten Hals soll ihm kein
andrer brechen.

Der Hund verneint die That. Er fleht,
und schwört dabey:

Es sey ihm, von Natur, das Wildpret
recht zuwider.

Ihm zeigt der strenge Hirsch sein fürch-
terlich Geweih.

Beklagter seufzt und heult, und wirft
sich vor ihm nieder.

Als drauf sein Kläger ihm mit neuen
Zeugen droht,

Kömmt, gleich zu rechter Zeit, das
Hirschkalb hergesprungen.

Den frechen Lügner trifft Verwirrung,
Furcht und Tod;

Doch dieses Beyspiel schreckt nur we-
nig Lästereien.

Der Hase und viele Freunde.

Wo soll man echte Freundschaft finden?

Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß schönster Hoffnung seyn.
Man pflegt den milden Stein der Weisen
Uns, als ein Wunder, anzupreisen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm ist die Freundschaft gleich.

Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In diesem süßen Wahn zu sterben,
So soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmal seyn.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch
Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten

Weit mehr, als itzo, zu bedeuten.
 Als keiner unfern Stutzern glich,
 Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
 Um ihren Beytritt zu erflehn,
 Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
 Zu steuern, oder zu entgehn.
 Man sprach: Dein Leben zu erhalten,
 Soll unser Eifer nie erkalten;
 Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
 dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der muntre Hänfel ist zufrieden,
 Und schätzt sich grossen Hansen gleich.
 Die Sicherheit, die ihm beschieden,
 Vertauscht er um kein Königreich.
 Ihn will so mancher Beystand schützen.
 Was darf er nun in Aengsten sitzen?
 Nein, unter vieler Starken Hut
 Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
 So unverzagt, als ungestört,
 Weil sich mit jedem schönen Morgen,
 Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt,
 Sein rascher Lauf verläßt die Wälder,
 Durchstreift die Triften und die Felder,

Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhafter Stunden Ungemach !

Ein Jäger eilt mit schlaunen Hunden
Der Spur des armen Hänfels nach.
Hier ist kein Freund, ihm itzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Busch und
Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.

Er rennt, und setzt durch Forst und
Stege;
Sein Absprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Gesicht.
Er sagt: Dieß tolle Hetzenreiten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten:
Doch nimm mich nur dein Rücken auf,
So spürt kein Stober meinen Lauf.

Das Pferd versetzt: Mein Herr, ich
sehe

Des Unfalls Grösse noch nicht ein.
So mancher Freund ist in der Nähe,
Und jeder wird behülflich seyn.

Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
 Sie wissen, wie ich dienen würde:
 So aber wohnt nicht weit von hier
 Ein ungleich stärkerer Freund, der Stier.

Er eilt durch Heide, Busch und
 Hecken,
 Und fleht den Stier um Rettung an.
 Der spricht: Ich will nur frey entdecken,
 Warum ich dir nicht helfen kann.
 Du kenneft meiner Freundschaft Triebe;
 Jedoch die Freundschaft weicht der
 Liebe.

Dort läfst sich meine Schöne sehn.
 Du mußt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Hasen Klagen,
 Mit angenommner Traurigkeit,
 Und hält, ihm alles abzuschlagen,
 Sich zu der Ausflucht schon bereit.
 Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen,
 Wird jenes Schaf sich bald bequemen.
 Dir ist ja seine Gutheit kund.
 Mir, leider! ist der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
 Sucht und erreicht das ferne Schaf,
 Das, unbewegt bey seinen Bitten,

An Furcht den Flüchtling übertraf.
 Es klagt: Vor Feinden dich zu schützen,
 Wird meine Schwäche wenig nützen.
 Ich zittre ja so sehr, als du;
 Doch eile jenem Füllen zu.

Das sprach: Wenn wir itzt Bey-
 stand hätten,
 So trotzt' ich gerne die Gewalt.
 Ich bin zu jung, dich zu erretten,
 Und mein Herr Vater ist zu alt.
 Ich sehe schon die Hunde kommen:
 Nur frischen Muth und Lauf genommen!
 Doch, wenn dein Tod uns trennen soll;
 Geliebter Hänsel, fahre wohl!

Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.

Ein unerfahrer Bär voll wilder Trau-
 rigkeit,
 Den in den dicksten Wald sein Eigen-
 sinn verstecket,
 Vertrieb, unausgeforscht, durch Klipp
 und Berg gedecket,
 Wie ein 1) Bellerophon, die Zeit.

Hier sträubet sich der Petz; er liebt
 nur diese Kluft,
 Und meidet stets die Spur der Bären,
 seiner Brüder.
 Mit Brummen wälzt er sich im Felsen
 auf und nieder;
 Sein schwaches Haupt 2) scheut freye
 Luft.

Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm
 gleicht vielleicht die Zunft
 Der Weisen dunkler Art, der schwe-
 ren Sonderlinge;
 Die fliehen Licht und Welt, und ha-
 fchen Wunderdinge;
 Nur nicht die Gabe der Vernunft.

Einst, da er saugend 3) sinnt, wird
 ihm sein Lebenslauf
 (Wenn das ein Leben ist) auf einmal
 sehr verdrüsslich.
 Er will gefellig seyn; dieß hält er für
 erspriesslich;
 Und kurz: er macht sich taumelnd auf.

Wohin? das weiß er nicht: das
 Glück mag Führer seyn,
 Das Glück, der Thoren Witz. Nicht
 weit von seiner Höhle

Lebt' ein bejahrter Mann mit einer
 trägen Seele,
 Fast wie der Petz, stumm, und allein.

Auch der sucht keinen Scherz, der
 andern artig scheint.
 Was Herbst und Sommer zollt, des
 grünen Frühlings Gaben
 Vergnügen seinen Fleiß. Ich müßt'
 ein mehrers haben:
 Was aber? Einen klugen Freund.

Der Floren bunter Schmelz entzückt
 das Gesicht;
 Pomonens Ueberfluß kann tausend
 Freude machen:
 Man darf mit Blum und Frucht ver-
 traulich reden, lachen;
 Doch nur in Fabeln: weiter nicht.

Nicht wahr? die Einsamkeit ist nicht
 auf ewig schön.
 Unmitgetheilte Lust muß Ueberdruß
 erwecken:
 Der bringt den Greis ins Feld, um
 Menschen zu entdecken;
 Mein Timon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forst; hier
 irrt er hin und her,
 Und mißt und sucht die Bahn auf un-
 bekanntem Stege.
 Zuletzt begegnet ihm, in einem hoh-
 len Wege,
 Ein andrer Eremit, der Bär.

Er stutzt. Was soll er thun? Zur
 Flucht ist keine Spur.
 Er fasset sich; hält Stand: das wird
 gut aufgenommen.
 Petz sieht ihn gnädig an, und spricht:
 Mein Freund, willkommen
 Besuche mich, und eile nur.

Der Greis versetzt gebückt: Die Gunst
 verpflichtet mich.
 O würde mir erlaubt, in meinem na-
 hen Garten
 Mit einem schlechten Mahl gehorsamst
 aufzuwarten!
 Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obst; zwar weiß
 ich gar zu wohl,
 Die Kost ist ziemlich schmal für euch,
 ihr Herren Bären;

Ihr Großen dieser Welt , ihr könnet
 besser zehren :
 Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt ; noch
 zeigt sich nicht das Haus ,
 Da die Bekanntschaft schon recht preis-
 lich angegangen.
 Es will so gar der Bär den neuen
 Freund umfassen ;
 Doch der bedankt sich , und weicht aus.

Bald haben diese zween den schön-
 sten Bund gemacht.
 Sie bleiben ungetrennt , und werden
 Hausgenossen.
 Der eine pflanzt , impft , und wartet
 seiner Sprossen ;
 Der andre legt sich auf die Jagd.

Unwissenheit und Ernst schließst öf-
 ters beyder Mund ;
 Ihr Umgang nähret sich durch beyder
 stumme Blicke.
 Man machet sich die Luft aus diesem
 Eintrachtsglücke
 Einsylbicht , auch nur selten , kund.

Petz kehret einmal heim ; da schlum-
 mert sein Orest
 Zur schwülen Mittagszeit. Er gehet
 bey ihm liegen ,
 Bewacht den Schlafenden , zerstreut
 den Schwarm der Fliegen,
 Der seinen Wirth nicht ruhen läßt.

Er schnappt, fängt, scheuchet, lauscht,
 gaßt nach dem Alten hin ,
 Und sieht auf dessen Stirn sich eine
 Raupe regen.
 Ha! brummt er; dir will ich das Hand-
 werk zeitig legen!
 Geschmeisse, wißt ihr, wer ich bin?

Er holt den größten Stein; und, weil
 ers treulich meynt,
 So muß durch einen Wurf so Raup
 als Greis erkalten.
 Fürwahr, den klugen Feind muß man
 für schädlich halten;
 Doch ja so sehr den dummen Freund.

1) *Bellerophon wollte auf seinem
 Flügelpferde nach dem Himmel rei-
 ten, vielleicht um seine Abentheuer
 recht heldenmüthig zu beschließen. Er*

hatte aber das Unglück, zu erblinden, und aus der Luft in eine wüste Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit herumirren, und endlich vor Kummer und Hunger umkommen mußte. LA FONTAINE nennet daher seinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon:

Certain Ours campagnard, Ours à
demi leché,

Confiné par le Sort dans un bois
solitaire,

Nouveau Bellerophon vivoit seul &
caché.

2) Invalidissimum urso caput, quod leoni fortissimum ideo urgente vi, praecipitaturi se ex aliqua rupe, manibus eo operto jaciuntur ac saepe in arena colapho infracto exanimantur. PLIN. hist. nat. L. VIII. c. XXXVI.

3) Dieses erläutern die Worte des kurzen Begriffes von der Jägercy, S. 204. wo der Verfasser anmerket, daß der Bär, nach Beschaffenheit des Winters wohl gar zween Monate ohne Speise und Nahrung in seinem Loche liegen kann; damit er sich aber doch die Zeit vertreibe, so sauget er indessen an sei-

nen vordern Tatzen, und murmelt wegen der grossen Süßigkeit. Man versichert, dass gewisse ductus oder Röhrein von dem Leibe des Bären zu diesen Tatzen gehen, wodurch er die Fettigkeit, die er ins Lager mitgenommen, ausfauset, und sich damit erhält.

Das Schäfchen und der Dornstrauch.

Ein Schäfchen kroch in dicke Hecken,
Dem rauhen Regen zu entgehn.
Hier konnt' es freylich trocken stehn;
Allein, die Wolle blieb ihm stecken.

* * *

Beglückt ist, den dieß Schaf belehrt.
Bethörte Had'rer, laßt euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den scharfen
Advocaten,
Oft ist, was ihr gewinnt, nicht halb
der Kosten werth.

Der Affe und der Delphin.

Den Mutterwitz bringt jeder auf die
Welt;

Der Schulwitz wird durch Bücher uns
gegeben;

Der eitle Mensch, dem Schein und
Wahn gefällt,

Sucht über dieß dem dritten nachzu-
streben.

Das ist der Witz, den man, galant
zu leben,

Auf Reisen sucht, nur in der Fremd'
erhält,

Wo, ehe man den letztern ausgespüret,
Manch Mutterkind die ersten oft ver-
lieret.

Und dennoch ist's ein Ruhm, (ich
leiste die Gewähr)

Mit Vorwitz, Gold und Stolz sich auf
den Weg zu machen.

Man holt von Städten, Leuten, Sachen
Zum wenigsten die Namen her.

Ist dieses nicht genug? wer darf noch
mehr verlangen?

Wer alles wissen will, der gehe selbst
dahin,

Wo ich bereits gewesen bin ;
Da kann er Unterricht empfangen.

Ganz recht ! du bist schon hier : dir
droht nicht die Gefahr ,
Die jenem Affen tödtlich war.

Der gieng zu Schiffe , von Athen
Nach Lacedämon hin zu reisen ,
Den Schönen dort , die ihn noch nicht
gesehn ,
Sein liebliches Gesicht zu weisen.

Die Fahrt fieng glücklich an , bey
hellem Sonnenschein.
Die Luft floss , wie das Meer , gelind
und spiegelrein ;
Drum singt der Steuermann , den noch
kein Unfall störet ,
Und lenkt das Schiff mit Lust ; man
jauchzet überall.
Die allgemeine Ruh , der öftre Freu-
denschall
Reizt meinen Passagier , der bald den
Scherz vermehret ,
Die Zähne bleckt , erzählt , wo er her-
umgeschweift ,

Und es beym Zevs beschwört, ein
 Liedchen hüpfend pfeift,
 Das er beym Chier Wein von Phry-
 nis 1) selbst gehöret.

Der Wind verbleibt geneigt. Man
 sieht zur rechten Hand,
 In einem fernen Blau, Trezens be-
 rühmten Stand,
 Und Argos breiten Busen liegen.
 Der Thetis weibischen und schnellen
 Unbestand
 Scheint Eurus webend einzuwiegen.

Bald aber schwärzet sich die heitre
 Himmelsluft;
 Es reißt sich Boreas aus seiner tief-
 sten Kluft
 In Wirbeln brausend los, und thürmt
 auf Wellen Wellen.
 Das Schiffvolk sieht erstaunt die wilden
 Fluthen schwellen,
 Und zieht die Segel ein; doch fehlt
 ihm Zeit und Licht.
 Der Sturm verfolgt das Schiff: es kra-
 chet, splittert, bricht.

So wird die Hoffnung bald betrogen!
 Die in erwünschter Sicherheit
 Der guten Reise sich erfreut,
 Sind itzt ein Spiel empörter Wogen.

Ein jeder ringt mit Furcht und Wel-
 len,
 Und jedem sinket Hand und Muth.
 Doch plötzlich legt sich Wind und Fluth;
 Die Luft fängt an, sich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen,
 Da kömmt, vielleicht von ungefähr,
 Ein spielendes Delphinenheer,
 Zu aller Trost, herbeygeschwommen.

Diefs Thier pflegt Menschen gern zu
 dienen.
 Selbst Plinius erzählt es so.
 An welchem Ort? ich weiß nicht wo
 In dem Capitel von Delphinen.

Der Affe naht sich mit Entzücken.
 Da nimmt ein solcher Menschenfreund,
 Dem er ein Mensch, wie andre, scheint,
 Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet sich der stolzen Bürde.
 Sein Reiter ziert sich auch so schön,
 Dafs, wer ihn nicht zu scharf befehrt,
 Ihn für Arion 2) halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
 Bis endlich sein Erretter ruht,
 Und höflich diese Frage thut,
 Wie ihn der Sturm hieher verschlagen.

Sie sind ja von Athen gekommen? . . .
 Ja freylich komm' ich von Athen.
Mon Cher, da bin ich angefehn;
 Hat er noch nichts von mir vernommen?

Hat ihnen diese Stadt gefallen?
 Er fragt: wem steht Athen nicht an?
 Mein Vetter, der berühmte Mann,
 Ist Archon 3) dort, und gilt bey allen.

Mon Cher, wie werden die Ver-
 wandten
 Um meine Rettung fröhlich seyn!
 Wie wird sich mein *Papa* erfreun,
Ma Sœur, *mon Frere*, nebst den Tan-
 ten! . . .

So ist auch (doch kaum braucht's der
Frage)

Piräus 4) ihnen wohl bekannt?

O der? Piräus hat Verstand;

Wir sahen uns fast alle Tage.

Dafs hiefs nun recht die Klugheit
zeigen!

Kein Meister hat das Schloß erdacht,

Das rohe Mäuler sprachlos macht,

O wüßten Affen doch zu schweigen!

Er wird erkannt, und muß ertrinken.

Man wirft ihn in das Meer, und spricht:

Delphinen retten Affen nicht;

Fort; du magst schwimmen, oder sinken!

1) PHRYNIS, citharoedus Mityle-
næus, qui primus putatur apud Athe-
nienſes cithara cecinisse & primas tu-
lisse in Panathenæis, Callia Præto-
re, fuit Aristoclidis discipulus &c. SVIDAS.
S. auch Rollins Histoire ancienne,
Tom. XI. p. 177. 178.

2) *Arion, der berühmte Virtuose
eines corinthischen Königs, sprang
ins Meer, als das Schiffsvolk ihn um-
bringen wollte, und ihm nur erlaub-*

te, noch einmal die Leyer zu rühren. Er ward von einem mitleidigen Delphin gerettet, der ihn an das tänarische Vorgebirge brachte, und, zur Verewigung dieser besondern Dienstfertigkeit, von dem Apollo unter die Sterne gesetzt ward. Gellius erzählt diese Geschichte aus dem so wahrhaftigen Herodotus; doch erzählt er dieselbe kaum so gut, als Burcard Waldis, in seinem 1565. gedruckten Eso-
pus, Bl. 102. Von dem sinnreichen Waldis sind nachzusehen des Herrn Professor Gellerts Nachricht von alten deutschen Fabeln, vor dem ersten Theile seiner Fabeln und Erzählungen, und die im Jahre 1753, herausgekommenen Briefe, nebst andern poetischen und prosaischen Stücken. S. 79 - 102. Die Geschichte des Arions wird ausführlich beschrieben in des Hrn. LARREY Histoire des VII. Sages T. I. p. 257 - 273. Das übrige sammeln die Ausleger des achten Schäfergedichts des Virgil zu den Worten v. 55. 56.

Certent & cymis ululæ: sit Tityrus
Orpheus,

Orpheus in sylvis, inter Delphinas
Arion.

3) *Archon* war der oberste Regent in Athen. Die Athenienser führten diese Würde, nach dem Tode ihres letzten Königs, *Codrus*, ein.

4) *Piräus* oder *Piräeus* ist der Haven, den *Themistocles* vor Athen anlegen, und durch Mauern an die Stadt anhängen liefs.

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.

Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!

Unglückselger Ueberfluß,
Wo der nöthige Genuß
Unfern Schätzen fehlen muß!

Die Henne und der Smaragd.

Des Glückes hämischer Eigensinn
Wirft viele Schätze dieser Erden

Unwürdigen Besitzern hin ,
Durch Reichthum-lächerlich zu werden.

Wo findet beydes sich zugleich :
Geld und Verstand zu edlen Thaten ?
Vielleicht im tausendjährigen Reich ,
In Wahrheit nicht in unsern Staaten.

Aus eines Bischofs Schatz verlor sich
ein Smaragd ,
In dem ein helles Grün mit reinen
Farben spielte ,
Den , wegen strahlenreicher Pracht ,
Ein jeder , der ihn sah , für unver-
gleichlich hielt.

Dießs Kleinod fand ein weiblich
Thier ,
Das von dem leichten Volk , so sich
in Federn kleidet ,
Des Kammes kronengleiche Zier ,
Die Wachsamkeit (die Phyllis nie be-
neidet)
Und treue Dummheit unterscheidet ;
Das blinde Gütigkeit von guten Män-
nern borgt ,
Und Junge fremder Art , *) als seine
Zucht , versorgt.

Was that die Henne hier? Sie fand.
 Sie fand; und finden ist die Kunst von
 vielen Erben;
 Doch beyder Fund wird übel ange-
 wandt:
 Denn jene scharrt den Stein in Sand,
 Und diesen kann ihr Gut kein wahres
 Glück erwerben.

* * *

Die Fabel von dem Hund und von
 dem Diamant
 War mir und dir und tausenden bekannt.
 Mein Freund! den Einwurf kannst du
 sparen,
 Sie war bekannt vor tausend Jahren:
 Ihr ändert nur mein Reim die äussere
 Gestalt;
 Und keine Wahrheit wird zu alt.

*) *Anserinis & anatinis ovis incubat Gallina. Vid. VANIERII Prædium rusticum, L. XII. p. m. 238. Siehe aber auch, was von einer Ente mit Hühnerfüssen und Spornen, die aus einer von einem Hahn getretenen Ente entstanden, vom sel. Reinbeck, in den philosophischen Gedanken über die Un-*

sterblichkeit der Seele, (Berlin 1739.)
§. CXXXII. p. 266. gemeldet wird.

Der Marder, der Fuchs und der
Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den
Fuchs des Wolfes Zahn.

* * *

Mein Leser, diese drey bewähren,
Wie oft die Größern sich vom Blut
der Kleinern nähren.

Der Adler, die Sau und die
Katze.

Tyranninn! die du jung und alt
Mit unumschränkter Macht regierest!
Dich mit der weiblichen Gestalt
Der meisten Modelafter zierest,
Und bald des Stolzes, bald der List,
Auch oft der Einfalt Zuflucht bist,
Verleumdung! deren Mund die Wahr-
heit selbst betäubet,
Der Mund, den Zucht und Unschuld
scheut;

Dir sey zum erstenmal ein Blatt von
 mir geweiht,
 Das itzt ein Meisterstück, das du voll-
 führt, beschreibet!

Es hatt' auf einem hohen Baum
 Der Vögel Königin den Oberitz ge-
 nommen.

Die Katze wählte sich der Eiche mitt-
 lern Raum.

Den untersten hatt' eine Sau bekommen,
 Die hielten gute Nachbarschaft;
 Durch Argwohn war noch nie die Ein-
 tracht unterbrochen;

Doch endlich trennte sie der Bosheit
 Höllenkraft.

Die Katze kam zum Adler hingekro-
 chen,

Und sprach: Hört! unsrer Kinder Tod,
 Wo nicht der unsere, (doch, das zu
 unterscheiden,

Fällt Mutterherzen schwer) scheint gar
 nicht zu vermeiden.

Ein guter Freund warnt in der Noth.
 Seht, ach! ich bitte, seht! wie wühlt
 die wilde Sau!

Sie gräbt, und will den Baum ganz
 aus der Wurzel heben.

Man traue keinen Adlerraugen!
 Könnt ihr auch schweigen? Gebt doch
 Acht,
 Wie über uns der böse Vogel wacht.
 Ich weifs es nur zu wohl, er schärfet
 schon die Klauen,
 Und raubet, wenn ihr euch aus eurem
 Lager macht,
 Die schönen Kinderchen; doch alles
 im Vertrauen.
 Nur sagt mir nicht hernach: Das hätt'
 ich nicht gedacht!

Dieß wiederholt sie oft, wünscht
 seufzend gute Nacht,
 Und klettert in ihr Loch zurücke,
 Und freut sich der gelungenen Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
 Damit der Bache Zahn nicht seine Jun-
 gen spieße;
 Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht
 verläßt,
 Damit der Adler nicht auf ihre Ferckel
 schieße.
 So groß nun beyder Mangel war,
 So fürchteten sie doch der Ihrigen Ge-
 fahr:

Und da sie jederzeit in ihrer Wohnung
 blieben,
 Wo jedem Kost und Wasser fehlt,
 So wurden auch, wie Phädrus uns er-
 zählt,
 Sie insgesammt von Durst und Hunger
 aufgerieben,
 Und die Betrognen dienten bald
 Dem falschen Katzenmaul zum neuen
 Unterhalt.

* * *

Was können böse Zungen nicht
 Leichtgläubigen für Stacheln hinter-
 lassen?

Was richten sie nicht an? Wer ist wohl
 mehr zu hassen,

Als der von Frommen übel spricht?
 O könnt' ich dieses hier in kurze Wor-
 te fassen!

Doch Sirach that es schon, der unge-
 heuchelt schrieb: *)

Wer lüget, wer verläumdt, ist ärger,
 als ein Dieb.

*) *Sir. 20, 27. Ein Dieb ist nicht
 so böse, als ein Mensch, der sich zu
 Lügen gewöhnet, &c.*

Die Kenner.

Ar. Herrn M. A. Wilkens, *I. V. D.*

Es liefs sich in der Vögel Chören
Unlängst ein junger Vogel hören,
Und suchte nichts so sehr, als wahrer
Kenner Gunst.

Gemeiner Sänger List wirbt manchen
feilen Gönner :

Allein, das Lobgeschrey, der Beyfall
halber Kenner

Entehrt, und zieret keine Kunst.

Es lobten ihn die Heidelerche,
Ein reisend Paar verirrter Störche,
Der Staar, der Zitscherling, *) der
Wendehals, der Specht.

Der Hänfling kam hervor, und bat
ihn, mehr zu singen;

Der heischre Kiebitz schrie: Nichts
kann mir besser klingen;

Der Reiger sagte: Du hast Recht.

Die Aelster schwatzte ganze Stunden,
Und rühmte, was sie schön befunden,
Des freyen Schalles Höh', und sanfter
Töne Fall.

Der ekle Vogel sprach : Soll nichts dem
 Wunsche fehlen ,
 Und darf sich mein Versuch selbst ei-
 nen Richter wählen ,
 So wähl' ich mir die Nachtigall.

* * *

Mich dünkt , sein Wunsch ist nicht
 zu tadeln ,
 Soll uns ein echter Vorzug adeln ,
 So muß der Einsicht Kraft den Stim-
 men Werth verleihn.
 Man kennt , man überlebt des Nach-
 ruhms Ewigkeiten ,
 Die der Gelehrten Schaum , die
 Schmeichler unsrer Zeiten.
 Einander ohn Erröthen weihn.

Du Freund und Muster deutscher
 Dichter ,
 Der Wahrheit lebenswürdger Richter ,
 Mein Wilkens , den vorlängst der Pin-
 dus lieb gewann ;
 Wie reizend werden mir doch meine
 Lieder schallen !
 Wie werd' ich , Wertheater ! mir end-
 lich selbst gefallen ,
 Wenn ich nur Dir gefallen kann !

*) *Der Zitscherling ist dem Zeisig, und der Wendehals, dem Fluge und den Füßen nach, dem Spechte ähnlich. Jener hat den Namen von seiner zitschernden Stimme erhalten, und dieser von der ihm gewöhnlichen Drehung des Halses. In dem, zu Coburg 1707 gedruckten Unterrichte von der Abrichtung und Zahmmachung der Vögel wird der Wendehals S. 172. das Natterwindel genannt. Einige sind der Meynung, daß der Zitscherling der Aegithus ist, welcher, nach der Anmerkung des Plinius, an dem Esel einen furchtbaren Widersacher hat. Spinetis enim se, scabendi causa, atterens, nidos ejus dissipat: quod adeo pavet, ut voce omnino rudentis audita, ova ejiciat, pulli ipsi metu cadant. Igitur advolans hulcera ejus rostro excavat. Lib. X. c. LXXIV.*

Der Papagey.

In Cuba war ein Papagey;
Den näckt' ein jeder um die Wette,
Kein einziger gestund, daß er geleh-
rig sey,

Noch dafs ihn die Natur recht schön
befiedert hätte.

Er wird drauf nach Madrid gebracht;
Da übertrifft sein Witz die klügsten Pa-
pageyen:

So oft der muntre Pfittich lacht,
So oft er etwas nachgemacht,
Scheint über seine Kunst sich alles zu
erfreuen,
Sogar sein ernstest Herr in seiner Bril-
lenpracht. 1)

Er tröstet sich in diesem Stande,
Wo seinem Wunsche nichts gebricht:
Schaut, spricht er, Kluge gelten nicht,
Als außer ihrem Vaterlande. 2)

1) *Das achte Schreiben der Reise durch Spanien enthält ausführliche Nachrichten von der spanischen Brillenpracht. Ich will nur eine Stelle aus dem ersten Theile der deutschen Uebersetzung S. 267. anführen. Sie beziehet sich auf eine Unterredung, welche die Gräfinn d'Aunoy mit der neapolitanischen Marquissin de la Rosa gehabt hat: „Als der Marquis d'Asior-*
H. II. Th. E

gas Vice - Re in Neapolis worden , liefs er sein Brustbild in Marmor hauen , und selbigem die schönen Brillen gar fleissig auf die Nase setzen. Diese sind in Spanien so sehr eingeführet , dass ich mir sagen lassen , man könnte an derselben unterschiedlichen Grösse auch die Hoheit der Personen von einander unterscheiden ; daher , je höher einer im Glücke steigt , je grösser lässt er sich seine Brillen machen , wie denn diejenigen , so die Grandes tragen , einer Hand gross , und zum Unterschied Ocalas genennet werden , welche sie denn eben so wenig als ihren Kragen ablegen."

2) *Man tadelt an dem Abstemius , dass er in dieser Fabel dem Papageyen die Turteltaube , einen einheimischen , und , so viel man weiss , nicht so geschaidten Vogel , in demselben Behältnisse ohne Noth zugesellet hat , und dass er nicht jenem , sondern dieser , die Maxime beygeleget hat , in welcher der Schluss und die Lehre dieser Erzählung besteht. „Pittacus ex oriente in occidentem delatus , ubi hujusmodi aves nasci non consueverunt , admira-*

Mehr Luft, als Fähigkeit, zu un-
gemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn
Trieb sie zuletzt nach Polen hin,
Die Missvergnügten zu verstärken.

Gefang und Geld und Muth nahm
bald und merklich ab,
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung besserer Zeiten.

Zu diesem sagten sie: Ein großer
Wüterich,
Ein ungeheurer Bär läßt sich im Wal-
de sehen;
Euch soll, an Zahlungs statt, die Haut
zu Dienste stehen.
Herr Wirth! das Fell ist schön, der
Anschlag ritterlich.
Wir sähen auch nicht gern, um un-
sers Landes Ehre,
Dafs ein Gascogner schuldig wäre.
Die Bestie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergöt-
zen;
Den Bären soll gewifs kein Teufel bes-
ser hetzen.

Der Kürschner lächelt zwar; doch geht
er alles ein:

Sie aber säumen nicht, den Streich ins
Werk zu setzen.

Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ih-
ren Lauf:

Der Wald wird schnell erreicht; ihr
Gegner zeigt sich wieder.

So gleich trifft Furcht und Frost der
beyden Jäger Glieder.

Der eine springt verzagt den nächsten
Baum hinauf;

Den andern wirft Gefahr und Angst und
Klugheit nieder.

Er streckt sich starrend aus, hält seinen
Athem an,

Und stellt sich mausetodt, so gut er
immer kann:

Denn, was er sonst gehört, ist ihm
noch unvergessen,

Dass Bären selten Todte fressen. 2)

Das Thier betrachtet ihn, beriecht
ihn, kehrt ihn um,

Und läßt sich durch den Schein be-
triegen.

Pfuy! brummt es, welch ein Aas! wir
Bären sind nicht dumme.

Uns muß was frischeres vergnügen.
 Er geht hierauf zurück. Der Held ver-
 läßt den Baum,
 Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe
 dich am Leben,
 Ruft er bewundernd aus, und dennoch
 glaub' ichs kaum.
 Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz
 gegeben.
 Allein, wie hält es nun mit unfers Fein-
 des Haut?
 Er war, wie ich mit Schrecken sahe,
 Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
 Was hat er dir doch anvertraut?

Nicht viel, versetzt sein Freund; doch
 glaub' ich diesem Scythen;
 Er gab mir insgeheim den Rath,
 Die Haut nicht eher feil zu bieten,
 Als bis man schon den Bären hat.

1) La Douze ist ein Fluß in Gas-
 cogne, an dessen Ufer gute Steingru-
 ben angetroffen werden. Er vereinigt
 sich mit dem Midur, bey der kleinen
 Stadt Roquefort, im Lande Marsan.

2) S. Henr. Cannegieters Anmer-
 kung über die neunte Fabel des Avia-

nus, v. 15. und dessen Dissert. de ætate
& stilo Flavii Aviani, C. XX. p. 302.
303.

Die Räuber und der Esel.

Zween Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten kams zu Schlägen;
Beyde fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb:
Nahte sich ein klügrer Dieb,
Und entgieng mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen,
Zeitig sich ergeben hat.

Beyde zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trotzig ist;
Doch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land, und machet Friede.

Der schöne Kopf, an ***.

Ja, ja, es reizt auch mich das blühende
Gesicht;

Auch ich empfinde selbst die Kraft von
diesen Blicken.

Der Mund, das Auge kann entzücken;
Und wer verehrt den vollen Busen nicht,
Der alles das an Liebreiz übersteiget,
Was Paris je gesehn, und Venus je
gezeigt?

Doch Phryne schwatzt, und scherzt.
Mein erster Trieb wird kalt.
Ihr lächerlicher Witz, ihr unerträglich
Scherzen

Verliert die schon gefangnen Herzen;
Ich merke kaum die täuschende Ge-
stalt.

Es wird ihr Sieg befördert und gestöret.
So oft man sie erblickt, so oft man sie
gehöret.

Mein Freund, dir ist gewis Aesopus
noch bekannt,
Der klügste Phrygier, der uns vom
Fuchs erzählet,
Dass er ein Bild, dem nichts gefehlet,

Den schönsten Kopf, bey einem Künstler fand.

Er rief: Wie schön ist Auge, Mund und Stirne!

Bewundernswerther Kopf, ach hättest du Gehirne! *)

**) La - Motte ist mit dieser äsopischen Fabel nicht allerdings zufrieden. Er wünschet das bekannte: O quanta species, inquit, cerebrum non habet! in dem Munde eines andern Lehrers, als des Fuchsen, angetroffen zu haben:*

La Fable ne veut rien de forcè, de bizarre.

*Par exemple, je me déclare
Pour le Renard gascon qui renvoye
aux Goujats*

*Des raisins mûrs qu'il n'atteint pas:
Mais, il n'a plus la grace naturelle
Avec la tête sans cervelle.*

*Son mot est excellent. D'accord:
Mais un autre devoit le dire.*

Findet man aber Ursache, warum ein so witziges Thier, als der Fuchs ist, von dem Rechte, ungehirnter Köpfe zu spotten, mehr, als ein andres, ausgeschlossen seyn sollte? Nach der

Meynung des gelehrten Herrn Canonici Breitingers will La - Motte durch unautre nicht ein anderes Thier dem Fuchse hier vorziehen , sondern nur sagen, dass diese Materie sich besser für eine menschliche Fabel geschickt hätte ; in welchem Sinne er ihm mit Recht beypflichtet. S. den ersten Theil seiner critischen Dichtkunst , S. 240. 241.

Die Maske und das Gesicht.

Bey Hof, an einem Carnaval,
 Sprach einst die Maske zum Gesichte :
 Gieb Acht, wie ich hier überall
 Itzt deinen Ruhm und Stolz zernichte,
 Und mancher, den du sonst entfernt,
 Mir folgen und mir schmeicheln lernt.

Venedig ist mein Vaterland ;
 Drum schütz ich Freyheit, List und
 Liebe.

Wer scheinet oder ist galant,
 Durch den ich keinen Streich verübe ?
 Man lobt, man ehrt mich tausendfach,
 Und spürt und tanzt und schleicht mir
 nach.

Ich lehr in diesem Federhut
 Die kronenscheuen Männer krönen.
 Ich schaffe stillen Wünschen Muth,
 Dem Muthe Glück, dem Glücke Schö-
 nen.

Es können hier, durch mich allein,
 Die Ungehaltnen grausam seyn.

Ein wenig Prahlen steht dir frey:
 War des Gesichtes Gegenrede.
 Doch stimme meinem Vorzug bey,
 Und schäme dich der kühnen Fehde.
 Weil dieß nur deine Schönheit ist,
 Daß du mir oft so ähnlich bist.

Das Herz wird nur durch mich er-
 kannt,
 Durch mich, den Spiegel vom Ge-
 müthe.

Mein hoher Ernst erweist Verstand,
 Mein Lächeln zeugt von Treu und
 Güte.

Die Maske sprach: Mein stolz Ge-
 sicht!

Vielleicht wohl sonst; bey Hofe nicht.

Der arme Kranke und der Tod.

Ein Greis , den Alter , Frost und
 Gram ,
 Und Gicht und Krampf und Hunger
 krümmten ,
 Dem oft sein bittres Weh die Luft zum
 Leben nahm ,
 Das Zeit und Schicksal ihm bestimmten,
 Rief voller Ungeduld und Noth :
 Ach ! komm doch bald , gewünschter
 Tod !

Der Tod erschien , die Qual zu heben ;
 Da fleht' er , aus verzagtem Sinn :
 Freund , geht zu meinem Nachbar hin,
 Und laßt mich armen Alten leben !

* * *

So weibisch ist der meisten Herz ;
 Auch brechend wünscht es kaum zu
 sterben.

Verfolgung , Drangsal , Schimpf , Noth ,
 Armuth , Krankheit , Schmerz ,
 Nichts wird dem Tode Gunst erwerben.
 Ihn hält ein zärtlicher Mäcen
 Auch auf der Folter nicht für schön : 1)

Vielleicht starb Cato nicht gelassen. 2)
 Oft scheuet der, den Krebs und Aus-
 satz frisst,
 Der sein und andrer Scheusal ist,
 Mehr, als dieß alles, sein Erblaffen.

1) *Es erhellet solches aus den Wor-
 ten des Mäcenias bey dem Seneca:*

Debilem facito manu,

Debilem pede, coxa:

Tuber adstrue gibberum,

Lubricos quate dentes:

Vita dum supereft, bene est.

Hanc mihi, vel acuta

Si sedeam cruce, sustine.

*Man kann hierüber dasjenige nachse-
 hen, was I. H. Meibom zur Erörter-
 ung dieser Stelle und zu ihrer Verthei-
 digung anführet, im Mæcen. c. XXIV.
 p. 151. S. auch MONTAGNE, Lib.
 II. c. 37. und BAYLE in den Nou-
 velles lettres de l'auteur de la Critique
 de l'Histoire du Calvinisme, T. II.
 Lett. XXII. §. VIII.*

2) *S. La Fausseté des Vertus humaines
 par Mr. L'ESPRIT, p. 97. und La-
 Motte in den Remarks upon the Death
 of Cato and the Book which he read*

before he killed himself *in der History*
of the Works of the Learned, *und*
die Bibliothek Britannique, T. XI.
p. 381. sqq.

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet, Menschen, flieht!
Ein schwanger Berg beginnt zu kreis-
sen,

Und wird itzt, eh man sichs versteht,
Mit Sand und Schollen um sich schmei-
ßen.

Er brüllt, er kracht, und Thal und
Feld

Sind durch gerechte Furcht entstellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn:
Er muß mit Städten trüchtig stehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus schwitzt und lärmt und
schäumt;

Nichts kann den hohen Eifer zähmen.
Er stampft, er knirscht; warum? er
reimt,

Und will itzt den Homer beschämen.

So setzt sich Pythons Priesterinn
 Halb rasend auf den Dreyfuß hin,
 Und spürt in Hirn und Busen Wehen.
 Was ist der stolzen Feder Frucht?
 Was wirkt des Dichters Wirbelsucht?
 Zum mindesten, glaub ich, Odysseen!

Allein, gebt Acht, was kömmt her-
 aus?

Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Der Eremit und das Glück.

Es lebt ein Eremit, der, eitlem Zwan-
 ge feind,
 Die Kunst der schlaunen Wollust lernet,
 Die keine Mühe kennt, vom Ekel weit
 entfernt,
 Nach dem Genuße schöner scheint.

Verzeiht es mir, erhabne Musen-
 löhne,
 Für die schon unsre Pflicht den Lorbeer-
 kranz bestellt;
 Mein Held ist kein gelehrter Held;
 Und er besaß auf dieser Welt
 Nichts, als ein Buch, ein Glas und
 eine Schöne.

Doch diese drey, ihn zu erfreun,
Sind, wie man sagt, nur selten un-
gelesen,

Unangefüllt, und ungeküßt gewesen.
Er lebet. Wie gar viel schließt dieses
Wort nicht ein!

Ihr Weisen, saget mir, heißt leben
mehr, als seyn?

Ihn hält ein Schieferdach vor Neid
und Hohn verstecket.

Einst, als er unbesorgt bey seiner Phyl-
lis saß,

Und so die Welt, wie ihn die Welt,
vergass,

Ward er um Mitternacht durch einen
Lärm geschreckt.

Man klopft an seine Thür. Er horcht.
Wer ist's? Das Glück.

Macht auf! ich bin es selbst. Ihr selbst?
Wer darf es wagen,

Wer ist so groß, nur einen Augenblick
Dem Glück, und was ihm folgt, die
Einkehr abzuschlagen?

Ihr zögert? macht uns auf! Der Ere-
mite spricht:

Geht weiter, Freund, ich kenn' euch
nicht,

Die Herberg ist zu klein, zu schlecht,
euch zu empfangen.

Ruhm, Ehre, Hoheit sind bey mir,
Erwiederte das Glück, sie kommen
itzt zu dir.

Das ist mir wahrlich leid; es ist kein
Platz allhier.

Bewirthe doch zum mindsten das Ver-
langen.

Auch dieses wird, versetzt der Bieder-
mann,

Hier diese Nacht kein Lager kriegen:
Man trifft ein einzig Bett hier an;
Und das gehöret dem Vergnügen.

Ja und Nein.

Ein Barde hiefs, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwo zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt was rechtes schreyn,
Die alten Feinde: *Ja und Nein.*

Es rüsten beyde sich zum Streit.
 Sie wollen nun als Helden fechten,
 Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
 Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
Ja täuscht, verlockt, besticht die Feinde.
Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
Ja traut auf seinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibet jeden Mann,
 Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
 Doch *Ja*, der Held von mindrer Hitze,
 Winkt erst dem Feind, und redt ihn an.
 Halt! spricht er, ehe wir uns schlagen.
 Hab' ich dir noch ein Wort zu sagen:
 Laß jene Balger etwas ruhn;
 Wir müssen selbst das Beste thun.

Du Waghals, dessen Eigensinn
 Nur selten oder spät zu brechen,
 Man sagt, dein Eifer läßt sich schwä-
 chen:

Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
 Dich hat die Heimat der Guineen
 Oft zärtlich und gekirrt gesehen,
 Wo mancher Kitzel in der Hand
 Dir deine freye Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt *Nein*
 Ein *Ja* ganz zierlich auszumachen.
 Wie sollten denn um Nebensachen
 Sich Blutsverwandten so entzweyn!
 Ein jeder kann das Seine prahlen.
 Das *Ja* verhandle sich zu Wahlen.
Nein mag in die Gerichte gehn,
 Und Recht und Zeugen widerstehn.

Nein soll, wie vormals Fabius,
 Durch Zögern seinen Feind ermüden.
 Dem *Ja* sey Cäsars Glück beschieden,
 Der in der Eile siegen muß.
 Wir wollen, in gewissen Fällen,
 Uns beyde meisterlich verstellen.
 Am Hofe soll das *Ja* oft *Nein*,
 Und *Nein* ein wuchernd *Jawort* seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags
 sah,
 Beschloß, von nun an leeren Händen
 Den Beystand nimmer zu verpfänden,
 Und sprach zum erstenmale: *Ja*.
 Die ganze Fehde ward geschlichtet,
 Aus Eigennutz ein Bund errichtet:
 Und beyde dienen itzt der Welt,
 Nach Schweizerart, um baares Geld. *)

*) THUS *Ay* propos'd . . . And for
Reply

No, for the first time, answer'd:
Ay.

They parted with a Thousand Kisses
And fight e'er since, for *Pay*, like
Swisses.

S. POPE'S & SWIFT'S MISCELL.
Vol. III. p. 287.

Stentor.

An Herrn J. J. D. Zimmermann.

Mein Zimmermann, zu dem die Mu-
sen eilen,

Die unereilt den wilden Strephon fliehn!
O lehre mich, durch wohlgeprüfte Zeilen
Mein schüchtern Werk der Tadelfucht
entziehn;

Der Tadelfucht, die, Neidern zu ge-
fallen,

Nach Splittern sieht, nur fremde Feh-
ler merkt,

In deren Ton hier auch oft Kinder
lallen,

Die noch kein Mark der Wissenschaf-
ten stärkt.

Sprich: Soll man nur, wie Du, die
 Wahrheit lieben,
 (Der sich mein Herz und meine Fa-
 beln weihn)
 Dem Schmeicheln taub, und dem, was
 man geschrieben,
 Mit allem Ernst ein strenger Richter
 seyn,
 Durch weisen Fleiß von Fehlern sich
 entfernen,
 Die Alten sich zu Mustern ausersehn,
 Die Nachwelt scheun, und mit Horaz
 erlernen,
 Wie Geist und Kunst wohl zu verbin-
 den stehn?

Das war genug zu jenen edlen Zei-
 ten,
 Als den Quintil die Wahrheit lehren
 hiefs,
 Den Ehrenmann, der, ohne zu ver-
 leiten,
 Dem römischen Witz die rechten Wege
 wies.
 Sein edler Geist, der aller Falschheit
 fluchte,
 Und Redlichkeit mit Wissenschaft ver-
 band,

Erfah mit Luft das Schöne, das er
suchte,
Und suchte nicht die Fehler, die er
fand.

Sitzt ein Quintil *) im Rath der klei-
nen Kenner,
Wo man so keck den frühen Macht-
spruch wagt?
Nein! jeder horcht im Schatten gröss-
rer Männer,
Und wiederholt, was man ihm vor-
gesagt.
Da richten sie nach Stimmen, nicht
nach Gründen,
Wie Stentor that; man folgt dem stol-
zen Ton.
Fast jede Stadt wird einen Stentor fin-
den,
Vielleicht noch mehr; und einen kennt
man schon.

Der hatte sich durch List und Hän-
dedrücken
Bey Grossen klein, bey Kleinen gross
gemacht,
Und schien ein Mann, den, fast in
allen Stücken,

Minervens Gunst mit klugem Salz be-
dacht.

Mit Celadon sang Thyrsis um die Wette;
Da sollte nun mein Stentor Schieds-
mann seyn:

Der wufste nicht, wer hier den Vor-
zug hätte;

Doch fiel ihm bald ein rechtes Kunst-
stück ein.

Sein starker Mund rief gegen Fels und
Klüfte;

Ihr Kenner! sagts: Wer trägt den Preis
davon?

Ists Celadon? So gleich drang durch
die Lüste,

Bey jedem Ruf, ein deutlich Celadon.
Drauf zeigt er sich den Schäfern lä-
chelnd wieder,

Und schrye: Vernehmt, was keiner
besser weifs,

Was ich entdeckt, und zweifelt nicht,
ihr Brüder,

Für diesesmal hat Celadon den Preis!

Sie dankten ihm, und Stentor blieb
bey Ehren.

So geht es itzt fast überall;

Man glaubt, Orakel anzuhören,

Und hört nur einen Wiederhall.

**) Horaz hat nicht nur in seinem Gedicht an die Pisonen diesen würdigen Freund des Virgils als einen Gelehrten von feinem Geschmacke , und als einen Rathgeber von scharfer Einsicht gepriesen ; sondern auch durch die Ode auf dessen Tod höhere , und solche Eigenschaften in ihm verewiget, die zu allen Zeiten auch einen Ungelehrten lebenswürdig machen müssen, und von der Gelehrsamkeit unzertrennlich seyn sollten.*

*Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget ! cui Pudor, & Iustitiæ soror,
Incorrupta Fides , nudaque Veritas,
Quando ullum invenient parem ?*

*So ist in ewge Todesnacht
Der ehrliche Quintil gebracht ?
Wo wird man seines gleichen finden,
Bey dem sich Zucht, Gerechtigkeit
Und Worte sonder Groll und Neid
Mit unverfälschter Treue binden ?*

G. F. Weidner.

Philippus, König in Macedonien,
und After.

Oft ist der Witz ein scharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es schützen soll, verletzt.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum
Vorthail, stumm!

Ihr Schweigen nutzt, und ergötzet;
Und jener Amme Wunsch wird billig
hochgeschätzt,
Die zu dem Säugling sprach: Mein lieb-
stes Kind, sey dumm! 1)

Philippus Beyspiel macht den Satz
der Klugheit wahr:

Zu sinnreich seyn bringt oft Gefahr.
Wie strafte diesen grossen König
Ein Scherz, der ihm zu schnell entfiel!
Ein einzger Feind ist schon zu viel,
Und hundert Freunde sind zu wenig.

Philippus war bemüht, in Thracien
zu dringen,
Und in dem Hinzug noch Methone zu
bezwingen,
Als After, den man dort den besten
Schützen hiefs,

Sich diesem Könige zum Dienst entbie-
ten liefs.

Ihn rühmten Hof und Land; von al-
len ward erzählt:

Nur dieser habe nie der Schüsse Ziel
verfehlet,

Weil sein geschwinder Pfeil, dem er
die Kraft ertheilt,

Oft Vögel in der Luft im stärksten Flug
ereilt.

Wohl! sprach Amyntas Sohn, wann
wir mit Staaren streiten,

So soll er ganz gewiß beym Angriff uns
begleiten.

Das scheint fůrtrefflich schön: denn
wer bewundert nicht

Den göttlichen Verstand, so oft ein
König spricht?

Der Schütze, seine Kunst nicht mehr
verhöhnt zu sehen,

Eilt, den Belagerten rachsüchtig bey-
zusehen.

Er flieht in ihre Stadt, verstärkt die
Gegenwehr,

Und machet Sturm und Sieg dem stol-
zen Heere schwer,

Das plötzlich sich gescheucht und voll
 Bestürzung fühlet,
 Weil Afters scharfer Pfeil, der auf den
 König ziele,
 Den ihm bestimmten Flug mit dieser
 Aufschrift nimmt:
 Philippus rechtem Aug ist dieser Schuss
 bestimmt. 2)

Der König, der ihn nicht so fürch-
 terlich geglaubet,
 Bereut den Hechelscherz, der ihm sein
 Auge raubet,
 Und schießt den Pfeil zurück, mit die-
 ser Gegenschrift:
 Du, After, kömmt ans Kreuz, so
 bald man dich betrifft,

Kaum ward der Friede drauf der
 frohen Stadt versprochen,
 So ward auch Afters Scherz durch sei-
 nen Tod gerochen.

1) *Selbst seine Amme fasst' in der
 Geburt ihn um,*

*Weissagt' und segnet' ihn mit die-
 sem Wunsch: Sey dumm.*

Wernike in seinem Heldengedichte:

Hans Sachs

2) Bellum cum Methonæis gerenti
 Aster quidam sagitta (cui inscripserat:
Aster Philippo telum lethiferum mittit)
 oculum excussit. Cui Philippus rescri-
 bens sagittam misit cum hac inscriptione:
Asterem Philippus si ceperit, cruci affi-
get. Promissa igitur pace, Asterem sibi
 dedi postulavit, deditumque cruci affi-
 xit. SVIDAS, in voce *Caranus*.

Ben Haly.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Gesetze,
 Bey dem im Herzen Recht, im Munde
 Wahrheit gilt;
 Der nie mit müßigem Gefchwätze
 Hammoniens Gericht erfüllt!

Nicht nur die Einsicht trüber Sachen;
 Auch ein durch Ernst gemäßigtes Lachen,
 Auch Witz und Dichtkunst steht Dir an.

Erlaube mir, so gut ich kann,
 Den rechtserfahrenen Muselmann,
 Ben Haly, Dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz auf ferne
 Reisen eilet,
 Besucht zum Abschied seinen Freund,
 Den er getreu zu seyn vermeynt,
 Mit dem er oft sein Leid, und stets
 die Freude theilet.

Er spricht: Mich hat mit dir die be-
 ste Wahl vereint.
 Du weißt, wie viel ich schon durch
 Fleiß und Glück erworben;
 Nur etwas ist dir unbekannt:
 Mein Schwager Amurat, der in Algier
 gestorben,
 Hat mir den feinsten Diamant
 Durch ein Vermächtniß zugewandt.
 Hier ist er! Ich bemerks, auch dich
 erfreut mein Glück.
 Dir dank' ich für das Freundschafts-
 zeichen.
 Verwahr' ihn! dir allein darf ich ihn
 überreichen:
 Nimm ihn für mich in Acht; ich kom-
 me bald zurück.

Es sey! versetzt Orchan, mein Selim
 kann gebieten;
 Orchan wird jeden Augenblick

Dießs Kleinod wie sein Auge hüten:
 Er, dein Getreuer bis ins Grab.
 Drauf folgt ein Abschiedskufs; der Rei-
 sende geht ab.

Allein, wo soll man Seelen finden,
 Die nicht auf Eigennutz die Heuchler-
 dienste gründen?
 Wo ist nicht Treu und Glaube schwach?
 Die Lust, wann wir die Zeit ersehen,
 Den Nächsten schlau zu hintergehen,
 Schleicht Bösen aller Orten nach;
 Den Christen in ihr Bethgemach;
 Und Muselmännern in Moscheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera 1)
 wieder an,
 Und rennt, sein Kleinod abzuholen,
 Das er, zu treuer Huth, dem falschen
 Freund empfohlen.
 Der aber lacht, und spricht: Ist Selim
 nicht ein Mann,
 Der unvergleichlich scherzen kann? - - -
 Was? Scherzen? Gab ich nicht? - -
 Ja, weil ichs rühmen soll;
 Du gabst mir einen Kufs; der war
 recht freundschaftsvoll. - ,

Wo ist mein Diamant? - - Dein Diamant! dir träumt. - -

Hier sind nicht viele Reden nöthig.

Fort! mit zum Cadi! 2) nicht gefäumt! -

Ja, ja, mein Herr, ich bins erböthig.

Sie eilen zum Ben Haly hin,

Das war des Cadi Nam'; und in des
Sultans Reichen

War ihm an Billigkeit kein Cadi zu
vergleichen,

Dafern ich recht berichtet bin.

Der arme Selim sucht dem Richter seine
Klagen

Mit vielen Worten vorzutragen.

Er denkt, ein langer Satz scheint man-
chem Richter schön.

Orchan lärmt zehnmal mehr. Dem Klä-
ger fehlen Zeugen.

Er giebt zum öftern zu verstehn,

Bey einem Baume seys geschehn.

Das hilft ihm wenig; Bäume schweigen.

Beym Allah! schwört Orchan: der

Kläger schwatz im Traum:

Ich kenne beyde nicht, kein Kleinod,
keinen Baum.

Hört! spricht der Cadi drauf, noch ist
hier kein Beweis.

Kennt Selim noch den Baum? -- Wie
sollt' ich den nicht kennen! --

Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir sofort ein Reis.

Er geht. Ben Haly setzt sich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdrufs:
Wie kömmts, das man hier warten
muß?

Kömmst denn dein Gegner noch nicht
wieder?

Von Rechten hat er nichts gelernt.
Was will er, das sein Baum beweise?
Ist dieser Baum so weit entfernt?
Brauchts ihn zu finden, einer Reise?

Nein; einer Reise braucht es nicht.
Der Baum ist nahe gnug. -- Entdeck-
ter Bösewicht!

(Ruft Haly zürnend aus) vor einer hal-
ben Stunde

War weder Baum noch Diamant,
So wie du schwurest, dir bekannt;
Und nun verdammt du dich mit dei-
nem eignen Munde.

Wohlan! das itzt, vor aller Welt,

Ein jeder das , was ihm gebührt , em-
pfange !

Dem Selim werde flugs sein Kleinod
zugeestellt !

Orchan bereite sich zum Strange !

Der Türk besaß die Klugheit nicht,
Die vielen Christen Häuser bauet ,

Da mit so blinder Zuversicht

Kein Bruder hier dem andern trauet.

Der Irrthum alter deutscher Treu

Ist mit der alten Zeit vorbey.

Wir sind der höhern Kunst Exempel ;

Die Einfalt nahm den Handschlag an.

Was fodert itzt ein kluger Mann ?

Verschreibung , Zeugen , Pfand und
Stempel.

1) *Pera ist eine der Vorstädte von Constantinopel , wo der französische und andere Gesandten sich aufzuhalten pflegen. Le Fauxbourg , que les Grecs appellent P e r a , c'est à dire a u d e l à , est au Nord de Gallata , hors les murailles. On comprend quelquesfois sous ce nom Gallata même & toutes les maisons voisines , qui sont hors le port de Constantinople , c'est pourquoi on ap-*

pelle ce trajet P e r a m i , où le passage , & les bateaux qui traversent P e r a m i d i a . Il n'y a qu'une bonne grande rue , qui aboutit au Nord , avec plusieurs qui la traversent. C'est la que les Ambassadeurs , Residens & Envoyez étrangers demeurent. Voyage de Dalmatie , de Grece & du Levant par Mr. GEORGE WHEELER , à Amsterd. 1689. T. I. p. 167.

2) *Cadi ist bey den Türken ein Stadtrichter.*

Ruffin.

Ein schöner Herr , der Pflastertreter
Krone ,
Schon um fünf Uhr der Oper edle Zier ,
Mit einem Wort : Ruffin , das Wunderthier ,
Glaubt , daß in ihm die Weisheit sichtbar wohne.
Was macht ihn stolz ? Der Thoren
Alles : Geld.
Ein frommer Greis , den schon , seit
vielen Jahren ,

Fleiß und Verdienst und Mäßigkeit
erhält,
Ward jüngst von ihm sehr höhnisch
angefahren.

Der Alte sprach: Du machst mir
nicht Verdruss:
Du bist nur reich, und trotzeft mich
vergebens:
Dir fröhnet nur ein eitler Ueberfluß,
Der Freund, doch nein! der Erbfeind
deines Lebens.
Es ist dein Haus ein fürstlicher Palaß:
Man sorgt, daß dir kein Leckerbissen
fehle;
Du opferst oft so manches deiner Kehle,
Daß kaum dein Tisch der Schüsseln
Menge faßt.

Mir aber ist ein andres Loos ver-
liehen:
Wann kehrt bey mir der Schmeichler
lächelnd ein?
Wann darf der Durst auf gar zu vie-
len Wein
Den Morgenschlaf zu zeitig mir ent-
ziehen?

Ich lebe nur in stiller Niedrigkeit.
Es wagt sich nichts zu meinen sichern
Hütten,
Als Wahrheit, Recht, Unsträflichkeit
der Sitten,
Gesunder Witz und Selbstzufriedenheit.

Wie thöricht ist dein Hochmuth in
Geberden?

O Jüngling, Jüngling, stell' ihn ein:
Was ich bin, kannst du nimmer seyn,
Was du bist, kann ein jeder werden. *)

*) Hoc ego, tuque sumus. Sed quod
sum, non potes esse:
Tu quod es, e populo quilibet
esse potest.

MARTIAL. L. V. Ep. 13.

Der großmüthige Herr und seine
Sklaven.

Auf dem Aegeermeer wird einst ein
Handelsmann
Von einem schnellen Sturm ergriffen.
Er wendet sich, so gut er kann,
Und darf nur langsam seitwärts schiffen.

Allein , es mehret sich die Noth ,
 Er und die meisten Sklaven klagen ;
 Die alten hoffen auf den Tod ;
 Die jungen melden sich , die Rettung
 noch zu wagen :
 Nur halten sie dafür um ihre Freyheit
 an ;
 Doch die wird allen abgeschlagen.

Bald aber reißt der Sturm Mast ,
 Stang und Segel nieder.
 Da ruft er : Freunde , fasset Muth !
 Wir sinken ; doch ich bin euch gut ;
 Ich geb' euch itzt die Freyheit wieder. *)

* * *

Wie kriechend äußert sich gemeiner
 Seelen Güte !
 Wer karg ist , bleibts bis in den Tod ,
 In jedem Stand , in Glück , in Noth ,
 Und nichts erhöht sein Gemüthe.

*) Scholasticus transfretaturus Codi-
 cillos poscebat , quibus Testamentum
 conderet. Videns autem servos peri-
 culo suo angi , sic eos affatus est : No-
 lite triftari ; nam Vos manumittam. v.
 HIEROCLIS , Philosophi , FACE-

TIAE, de priscorum Studioforum dictis & factis ridiculis. (Londini 1654.)
p. 405. n. 23.

Der Schwimmer.

Es wagte sich einst in den Rhein
Ein Baccalaureus, der nie zuvor geschwommen.
Vom Ufer mocht' er kaum fünf ganzer
Schritte seyn,
So steckt' er schon im Schilf, fieng
zappelnd an zu schreyn,
Und ward, auf sein Geschrey, von Fischern aufgenommen.
Die brachten ihn ans Land; der Dienst
war ungemein.
Er dankt dafür, und spricht: da schwimm'
ein andrer hin!
Ich will, das schwör' ich euch, nicht
eh ins Wasser kommen,
Als bis ich ganz und gar im Schwimmen
Meister bin. *)

*) Scholasticus natare volens pæne suffocatus est. Juravit igitur, nunquam se attacturum aquam, priusquam na-

tare didicisset. **HIEROCLES**, in Fac-
etiis, n. 1.

Processe.

Ein vorgeladner Abt fragt einen klu-
gen Alten;
Ihr kennt das ganze Recht; mich rügt
ein Bösewicht;
Die Schriften bring' ich mit; gebt mir
doch Unterricht:
Wie soll ich mich dabey verhalten?

Und wenn, versetzt der Greis, ihr
hundert Bündel brächtet,
So ist schon überhaupt der beste Rath
für euch:
Ist eure Sache gut, so schreitet zum
Vergleich:
Und ist sie schlimm; mein Herr, so
rechtet.

Mittel, bey Hofe alt zu werden.

An Höfen fällt es schwer, das Alter
zu erreichen,
Das mancher schlechter Greis in nie-
dern Hütten fand.

Dort wird der Glückliche, nach kurzen
Gnadenzeichen,
Mit Titeln wohl versorgt, oft plötzlich
weggebannt.

Ein Alter hatte doch die meisten Le-
bensjahre

An seines Fürsten Hof erspriesslich zu-
gebracht,

Und seinen ersten Bart und seine grauen
Haare

Zu Zeugen frühen Ruhms und langer
Gunst gemacht.

Der ward: wie dieses ihm so meister-
lich gelungen,

Was tausend sonst verfehlt? einst ins-
geheim befragt.

Er sprach: Ich habe stets, auch für
Beleidigungen,

Den Feinden meines Glücks gelassen
Dank gesagt. *)

*) Potentiorum injuriæ hilari vultu,
non patienter tantum ferendæ sunt.
Faciunt iterum, si se fecisse crediderint.
Hoc habent pessimum animi magna for-
tuna insolentes, quos læserunt & ode-
runt. Notissima vox est ejus, qui in
cultu regum consenuerat, cum illum

quidam interrogaret: Quomodo rarissimam rem in aula consecutus esset, senectutem? Injurias, inquit, accipiendo, & gratias agendo. SENECA de Ira, L. II. c. XXXIII.

Der Reiche thut unrecht, und trotzet noch dazu: aber der Arme muß leiden, und darzu danken. Jesus Sirach, 13, 4.

Libertas pauperis hæc est;
Pulsatus rogat & pugnâ concisus
adorat.

Vt liceat paucis cum dentibus inde
reverti.

IVVENAL. Sat. III. 299.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung
bringen;
Und wann er aß, so mußt' er singen:
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.

Beym Morgenbrod, bey dem Abendessen
 Blieb Ton und Triller unvergessen;
 Der schallte recht; und seine Kraft
 Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
 Man horcht; man fragt: Wer singt
 schon wieder?

Wer iſts? Der muntre Seifenſieder.

Im Leben war er anfangs ſchwach;
 Er las nichts, als den Almanach;
 Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
 Die Ordnung nicht zu übertreten,
 Und ſchließ, dem Nachbar gleich zu ſeyn,
 Oft ſingend, öfter leſend, ein.
 Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen,
 Als die berufen ſieben Weiſen,
 Als manches Haupt gelehrter Welt,
 Das ſich ſchon für den achten hält.

Es wohnte dieſem in der Nähe
 Ein Sprößling eigennützer Ehe,
 Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
 Im Schmauſen keinem Fürſten wich;
 Ein Garkoch richtender Verwandten,
 Der Schwäger, Vettern, Nichten,
 Tanten,
 Der ſtets zu halben Nächten fraß,
 Und ſeiner Wechſel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
 Sein erster Schlaf sich eingefunden,
 So liefs ihm den Genuß der Ruh
 Der nahe Sänger nimmer zu.

Zum Henker! lärmst du dort schon
 wieder,
 Vermaledeyter Seifenfieder?
 Ach wäre doch, zu meinem Heil,
 Der Schlaf, hier, wie die Auster,
 feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
 Läßt er an einem Morgen kommen,
 Und spricht: Mein lustiger Johann,
 Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
 Es rühmt ein jeder eure Waare:
 Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
 Wie groß im Jahr mein Vorthail sey.
 So rechn' ich nicht; ein Tag beschehret,
 Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
 Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
 Drey hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mirs
 nicht sagen,
 Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr!
 Der eine wenig, mancher mehr;
 So wie's dann fällt: Mich zwingt zur
 Klage

Nichts, als die vielen Feyertage;
 Und wer sie alle roth gefärbt,
 Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
 Dem war die Arbeit sehr zuwider;
 Das war gewiß kein Seifenfieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
 Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
 Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
 Da hast du baare funfzig Thaler:
 Nur unterlasse den Gesang.
 Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheu-
 chem Blicke,
 Mit mehr, als diebscher Furcht zurücke.
 Er herzt den Beutel, den er hält,
 Und zählt, und wägt, und schwenkt
 das Geld,
 Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
 Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Luft beschaut,
 Und einem Kasten anvertraut,

Den Band und starke Schlösser hüten,
 Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
 Den auch der karge Thor bey Nacht
 Aus banger Vorſicht ſelbſt bewacht.
 Sobald ſich nur der Haushund reget,
 Sobald der Kater ſich bewege,
 Durchſucht er alles, bis er glaubt,
 Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
 Bis, oft geſtoßen, oft geſchmiſſen,
 Sich endlich beyde packen müſſen:
 Sein Mops, der keine Kunſt vergaß,
 Und wedelnd bey dem Keſſel faß;
 Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
 So glatt von Fell, ſo weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er ſpart,
 Wie oft ſich Sorg' und Reichthum paart,
 Und manches Zärtlings dunkle Freuden
 Ihn ewig von der Freyheit ſcheiden,
 Die nur in reine Seelen ſtrahlt,
 Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
 Bis er das Geld ihm zugestecket,
 Dem ſtellt er bald, aus Luſt zur Ruh,
 Den vollen Beutel wieder zu
 Und ſpricht: Herr, lehrt mich beſſere
 Sachen,

Als , statt des Singens , Geld bewachen.
 Nehmt immer euren Beutel hin ,
 Und laßt mir meinen frohen Sinn.
 Fahrt fort , mich heimlich zu beneiden.
 Ich tausche nicht mit euren Freuden.
 Der Himmel hat mich recht geliebt ,
 Der mir die Stimme wieder giebt.
 Was ich gewesen , werd' ich wieder;
 Johann , der muntre Seifenfieder.

Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel , der nichts , als Ar-
 muth scheut ,
 Zum Mammonsknecht , zum Harpax
 unsrer Zeit.
 Ihm ist der Klang von vielen todtten
 Schätzen
 Ein Saitenspiel , das Zählen ein Er-
 götzen.
 Oft schläft der Thor , noch hungrig und
 mit Pein ,
 Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein:
 Denn Geld und Geiz nimmt täglich
 bey ihm zu;
 Geld ist sein Trost , sein Leben , seine
 Ruh ,

Sein Herr, sein Gott. Stets nagt ein
 scharfer Neid
 Sein blutend Herz. Jüngst mehrt' ein
 vielfach Leid
 Des Wuchrers Qual und Unzufrieden-
 heit.

Der Witwen Fluch? Beraubter Wai-
 sen Ach?

Die Reue? Nein. Dergleichen Klei-
 nigkeit
 Giebt Reichen itzt kein grosses Unge-
 mach.

Was wichtiger: Zu spät erfolgte Renten,
 Ein drohender Protest, zu wenige Pro-
 centen,

Ein viel zu mildes Jahr, der zu für-
 witzge Zoll.

Dieß alles füllt sein Herz mit Unmuth,
 Zorn und Groll.

Er wird zuletzt verzweiflungvoll.

Als er so großer Noth zu peinlich
 nachgedacht,

Ruft der Unfinnige so gar in einer Nacht
 Den Satan an, und Satan schickt ihm
 gleich

Den größten Herrn aus seinem Reich,

Der itzt, den Alten zu berücken,
 In einer neuen Tracht erschien,
 Wohl zehnmal schöner, als wir ihn
 In den Gemälden oft erblicken,
 Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
 Und Hörner seine Stirne schmücken.
 Er hatte weder Schweif, noch Klauen;
 Der Hölle zaubernde Gewalt
 Gab ihm die menschliche Gestalt,
 Und keinem dürfte vor ihm grauen.
 Er überkam, nach unsrer Stutzer Art,
 Ein schönes leeres Haupt, ein wohl
 gepudert Haar,
 Wobey zugleich dem Kinnchen ohne
 Bart
 Ein Flügelwerk von Band, anstatt des
 Schattens, war.
 Er selbst, wie seine Pracht, war ohne
 Fehl und Tadel,
 Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur liefs man ihm (so lautet der
 Bericht.)
 Den einen Pferdefufs. Warum? Das
 weifs ich nicht.
 Er war ja sonst, ohn' allen Zweifel,
 Ein hübscher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längst
 gesuchten Rath ,
 Als dieser Cavalier zu ihm ins Zim-
 mer trat.

1) Mein Herr, wie heißen sie? - -
 Beelzebub. - - Willkommen!

Der Oberste der Teufel? - - Ja. - -
 Ich hatt' es nicht in Acht genommen ,
 Weil ich noch nicht auf dero Füße sah.
 Sie setzen sich. - - Wie geht es in der
 Höllen? - -

Wie lebt mein reicher Oheim da? - -
 Recht wie ein Fürst. - - Und wie be-
 findet sich

Der Lucifer? - - Ich bitte dich ,
 Die Complimenten einzustellen.
 Dich reich zu machen , komm' ich hier.
 Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein Führer bringet ihn in einen öden
 Wald

Von heiligen bemooften alten Eichen ,
 Den Sitz des Czernebocks , 2) der
 Gnomen 3) Aufenthalt ,
 Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
 Hier herrscht , fast tausend Jahr , ein
 schwarzer wilder Schrecken

In grauer Finsterniß. Den unwirth-
baren Sitz

Verklärt, doch selten nur, ein rother
schneller Blitz.

Hier sollte sich der Trost Aurels ent-
decken.

Hier blieb der Fliegenfürst und sein Ge-
fährte stehn.

Er stampft dreymal: dreymal ertönt
der Grund;

Es öffnet sich ein leichter, tiefer Schlund,
Und läßt im Augenblick so große Bar-
schaft sehn,

Als würde fast der Reichthum aller Welt,
Hier an Geschmeid und Gold, den Au-
gen dargestellt,

Sieh, spricht der Höllengeist, auf die-
sem Platz

Liegt ein Geschenk für dich, der Schatz.

Wie wird der Filz durch dieses Wort
entzückt!

Kein irdsches Paradies scheint ihm so
schön geschmückt,

So reich an innerm Werth. Kein Thum-
herr, kein Prälat,

Der seiner Pfründe Zins in Rheinwein
vor sich hat,

Kein Bischof, der erfreut, an einem
 Kirchweihfest,
 Das erste Glas bezieht, das er sich rei-
 chen läßt,
 Weiß mit so merklichem, doch wohl-
 befugtem, Sehnen
 Sein fromm und fett Gesicht durch Lächeln auszudehnen.
 Er streckt frohlockend aus die hoffnungs-
 reiche Hand.
 Wiewohl, o harter Zwang! Glück vol-
 ler Unbestand!
 Halt, ruft Beelzebub, dieß ist dir zwar
 gegeben,
 Allein, vor morgen nicht zu heben.

Der Schatz versinkt auf dieses Don-
 nerwort.

Gestrenger Herr! wie kurz ist meine
 Freude!

Betrogener Aurel! wie findest du den Ort?
 Den Busch? die Kluft? den Schatz? - -

 Er ist und bleibet dein.

Betrogen! Was? Ich ein Betrüger? - -
 Nein. - -

Sey klug, und laß ein Zeichen dort,
 Und nimm dir, wann es tagt, das
 Gold und das Geschmeide.

Gleich setzt er tiefgebückt sich und
ein Zeichen hin.

Er jauchzt mit neu vergnügtem Sinn,
Und sagt aufs zierlichste mit vielen Wor-
ten Dank.

Beelzebub verschwand, standsmäfsig
mit Gestank.

Es springt Aurel um den bemerkten
Platz,

Als ob er seinen Fund schon hätte;

Doch stößt er sich an einen Baum.

Aurel erwacht, (denn alles war ein
Traum)

Und von dem vorgestellten Schatz

Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

* * *

Es ist der Geiz der Teufel vieler
Alten,

Und der Beelzebub, der lockend sie
bethört.

Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht
mehr werth,

Als was Aurel allhier erhalten.

1) - - - Pray, let me crave

Your Name, Sir. - - SATAN. - -

Sir, Your Slave;

I did not look upon Your Feet;
 You'll pardon me - - Ay now I see't:
 And pray, Sir, when came You
 from Hell?

Our Friends there, did You leave
 Them well? - -

All well; but pr'ythee, honest
 HANS.

(Says SATAN) leave Your Com-
 plaisance.

PRIOR, *im Hans Carvel.*

2) *Czernebock* war, nach dem
Berichte des Helmolds, Lib. I. c.
 XXXV. der böse schwarze Gott der
 Slaven, welche schwarz in ihrer Spra-
 che *Czorny* und Gott *Bog* nann-
 ten. Ihm ward der gute und weisse
 Gott, *Juteroock*, (der Morgen-
 gott) oder *Belbock* entgegen gesetzt.
S. des Herrn von Ludewig Diss. de
Idolis Slavorum. §. 21. 22. in *Opusc.*
misc. T. II. p. 531. 532.

3) La Terre est remplie presque jus-
 qu'au centre de Gnomes, gens de petite
 stature, gardiens des trefors, des mi-
 nieres & des pierreries. Ceux-ci sont
 ingenieux, amis de l'homme & faciles
 à commander. Ils fournissent aux en-

fans des Sages tout l'argent, qui leur est necessaire & ne demandent gueres pour prix de leur service que la gloire d'être commandés. Les Gnomides leurs femmes sont petites, mais fort agréables & leur habit est fort curieux. S. LE COMTE DE GABALIS pag. 264. *in der Bibliothek de Campagne T. II.*

Apollo und Minerva.

An den Verfasser der Trauerspiele:
die Horatier und Timoleon.

Mein Behrmann, den Geschmack und
Witz und Redlichkeit
Von niederträchtigem Wahn entfernt,
Den auch ein innerer Reichthum körnet,
Der weder Wind, noch Fluten scheut,
Ermüde nicht, in lehrenden Gedichten
Die deutschen Musen zu erfreun.
Der Dünkel meistre dich; es mag die
Thorheit richten;
Nicht aber Dich mit Witz und Kunst
entzweyn.
Der Einfalt lächerliches Lachen
Muß Deine Seele nicht klein, träg'
und irdisch machen.

Sey stets der Wahrheit hold , (sie nutzt
 vor tausend Sachen)
 Und schäme Dich nicht , klug zu seyn.

Die Fabel , die ich Dich itzt lehre,
 Zeigt unsers Pöbels Ekel an ;
 Und dennoch bleibt es wahr : Ein rei-
 cher , weiser Mann
 Ist zwiefach seiner Aeltern Ehre.

Der Gott der Aerzt' und der Poeten
 Und Pallas wurden einst vom Himmel
 weggebannt.

Die Ursach ist noch unbekannt,
 Und scheint zu wissen nicht vonnöthen.

Als dieses Paar die Welt betrat,
 Beriethen beyde sich , was bestens an-
 zufangen?

Apollo sprach : Ich schaffe Rath ,
 Mein Lebensöl muß Brod erlangen.

Minerva rief frohlockend aus :

Auch meiner Kunst bedarf ein jedes
 Haus.

Man waget den Versuch , und baut
 im nächsten Orte
 Zwe große Storgerbühnen auf.

Apollo hat, als Arzt, viel Herrliches
 zu Kauf,
 Und rühmet, was er hat, durch aus-
 gesuchte Worte.
 Sein Wunderelixir, das alte Haut ver-
 jüngt,
 Den echten Theriac, die besten Au-
 gensalben,
 Ein Oel, das jede Krankheit zwingt,
 Und Apotheken gnug, zu ganzen und
 zu halben.

Die Tochter Jupiters nahm Seelen
 in die Cur;
 Sie sprach: Mein Gegengift wehrt al-
 len Vorurtheilen;
 Mein Weisheitbalsam ist die Stärkung
 der Natur;
 Er kann den schlimmsten Schaden
 heilen:
 Des Aberglaubens Krebs, der viele
 Lehrer plagt,
 Die Ueppigkeit, die Zehrung ganzer
 Reiche,
 Den Wurm des Widerspruchs, der
 Haupt und Zunge nagt,
 Den Neid, der kleinen Geister Seuche.

Die Mittel, die ich zubereite,
 Vertreiben ungefümt der Schwätzer
 Lügenfucht,
 Und die Vergessenheit, des rohen Un-
 danks Frucht,
 Die Taubheit und den Kropf, die
 Krankheit grosser Leute,
 Des Geizes Höllendurst, der Einfalt
 Eigensinn,
 Den tilg' ich wunderbar; so wahr ich
 Pallas bin!
 Auch nehm' ich die Bezahlung nur
 Nach glücklich angeschlagner Cur.

Apollo machte fleißig Kunden;
 Die arme Pallas hatte Ruh.
 Nur ihm warf man das Schnupftuch zu,
 Er rieth den Kranken und Gesunden.

Wo wird die Weisheit Kranke fin-
 den?
 Ein jeder hält sich schon für klug,
 Bescheiden, liebeich, fromm genug.
 Der Hochmuth hilft ihm bald zu
 Gründen.

Apollo, ein Hirte.

*Cynthius Admeti vaccas pavisse Phæ-
reas*

*Fertur, & in parva delituisse casa.
Quod Phæbum decuit, quem non
deceat?*

*O v i d. de Arte amandi,
L. II. v. 239.*

Mein Herz gleicht den zufriednen
Herzen,
Die Lieb' und freyer Muth belebt,
Die gern in sichrer Ruhe scherzen,
Wann rauschend Glück den Stolz erhebt.
Die Ehre gönne ich größern Leuten,
Und wünsche mir auf dieser Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig ist, zu lieben,
Hat uns die paarende Natur
Mit unserm Blut ins Herz geschrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiser Schwermuthsgründe!
Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnet's der Natur zur Sünde,
Dass sie die Luft so reizend macht.

Verdrufs und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun,
Nicht viel gehorchen, noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben
prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heisst;
Kurz, wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Als einst Phöbus von dem Himmel
Gezwungen seinen Abschied nahm,
Und aus der Oberwelt Getümmel
Zu seinem Freund Admetus kam;
Da wählt' er sich ein freyes Leben,
Den angenehmen Schäferstand,
Den Sicherheit und Fried umgeben,
Der Neid und Herrschsucht nie gekannt.

Hier konnt' er, zwischen Wald und
Flüssen,
Der Ruhe Herz und Lieder weihn.
Er konnte dichten, lachen, küssen:
Bedarf man mehr, vergnügt zu seyn?
Der Gott vergaß, bey muntern Chören,
Wan ihm ein holder Mund gefiel,
Die stolze Harmonie der Sphären,
Doch nicht sein sanftes Saitenspiel.

Die besten Lämmer auf den Feldern,
Die süßte Milch, den schönsten Strauß,
Die erste Frucht aus nahen Wäldern
Las man für diesen Fremdling aus.
Man fordert ihn zu allen Reihen;
Kein Tanz schien artiger geziert,
Als den er nach den Feldschalmeyen
Mit einer Hirtinn aufgeführt.

Oft ward im Busch , bey ihren
Schafen ,
Ein müdes Kind von ihm entdeckt ,
Und , wann sie lächelnd eingeschlafen ,
Von ihm bewacht , von ihm geweckt.
Oft wollten , um ihn zu gewinnen ,
Ihm andre froh entgegen gehn ,
Dann schalkhaft seiner Hand entrinnen ,
Dann wieder ihm zur Seite stehn.

Er hörte manche Hirtinn sagen:
Dem Phöbus sey zu viel geschehn,
Und Göttern etwas abzuschlagen,
Sey auch an keiner Daphne schön;
Aus Eigensinn zum Baume werden,
Wann treue Sehnfucht uns erschleicht,
Das sey die schlimmste Wahl auf Erden,
Der keine sonst an Thorheit gleicht.

Dem Phöbus gab ein neu Ergötzen,
 Was man zu ihm vom Phöbus sprach,
 Das er mit schmeichelhaften Sätzen
 Von Scherz und Regung unterbrach.
 Man merkte sich die Götterlehre:
 Ein jeder liebte, ward geliebt,
 Und fand, daß nichts die Luft vermehre,
 Die Eintracht, Lenz und Dichtkunst
 giebt.

So flohen ihn Gefahr und Sorgen,
 Und so entzückte seine Brust
 Ein frischer Scherz mit jedem Morgen,
 Mit jedem Abend neue Lust.
 Er dachte bey den Wasserfällen:
 Den Nectar, Götter! laß ich euch.
 Was ist im Himmel diesen Quellen,
 Was dieser Phyllis Busen gleich?

Der bärtge Zevs erfah die Freude,
 Und des vergnügten Flüchtlings Glück;
 Und er berief, aus bitterm Neide,
 Ihn zeitig von der Welt zurück.
 Dieß lehrt uns, daß die frohe Stille,
 Die Jugend, Witz und Kuß vereint,
 Das Herz mit solcher Lust erfülle,
 Die Götter selbst zu reizen scheint.

Die Küste.

Als sich aus Eigennutz Elisse
Dem muntern Coridon ergab,
Nahm sie für einen ihrer Küsse
Ihm anfangs dreyßig Schäfchen ab.

Am andern Tag erschien die Stunde,
Dafs er den Tausch viel besser traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreyffig Küsse für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schafe wieder hin.

Allein am vierten giengs betrübter,
Indem sie Herd und Hund verhiels
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umsonst an Doris überliefs.

Phyllis.

In einem Thal, wo den verjüngten
Hayn
Der Frühling schmückt, ein klarer Bach
benetzt,

Fand Phyllis sich zur muntern Doris ein,
 Die sich bereits ins Grüne hingefetzt.
 Ihr schwarzes Haar, und ihre weiße
 Brust

Reizt' unverhüllt, und liefs den West-
 wind spielen;

Den leichten West beschäftigte die Luft,
 Wann jede sprach, sie flatternd abzu-
 kühlen.

Phyllis.

Ich komme hier, um itzt recht Schwe-
 sterlich

Mein 'ganzes Herz dir, Freundinn,
 anzuzeigen.

Doris.

Nichts störet uns. Ich unterbreche dich
 Durch gar kein Wort, bevor du selbst
 wirst schweigen.

Drum zög're nicht, gestehe mirs nur
 frey.

Du wirst ja roth, und schlägst die Au-
 gen nieder!

Mein liebes Kind, wovor trägt du denn
 Scheu?

Sprich, was du willst: kein Echo sagt
 es wieder.

Phyllis.

Erräthst du nicht, von wem ich reden will?

Erräthst du nicht, dafs ich den Thyrsis meyne?

Du kenneft mich; und Schweig ich auch itzt still,

So weifst du doch, ich fey schon längft die Seine.

Ich darf es dir, doch dir allein, geftehn,

Was für ein Zwang die Phyllis hingeriffen,

Und wie, nachdem ich ihn zu oft gefehn,

Mein Thyrsis mir mit Recht gefallen müffen.

Ich weifs den Tag, und der vergift fich nie.

Ich kam damals zu vollen fechzehn Jahren.

Er wünfchte Glück; und wand mit froher Müh

Den fchönften Kranz zu meinen blofsen Haaren.

Er führte mich zu diefem Wald hinein,

Und spielt' , und sang , und lockte
Nachtigallen.

Wir setzten uns ; er liefs von seiner Pein,
Und meinem Ruhm ein reizend Lied
erschallen.

Er hatte sich an meine Brust gelegt,
Und sprach zu mir von tausend süßen
Sachen ;

Mein weibisch Herz , durch jedes Wort
bewegt ,

Vermochte kaum , den Sieg ihm schwer
zu machen ;

Er bat zu schön um Lindrung seiner
Qual ,

Ein glühend Roth umfärbte seine Wan-
gen :

Er küßt' , und seufzt' , und küßte so
viel mal ,

Bis wir zugleich zu seufzen angefangen.

Dort sah ich jüngst , und zwar an
seiner Hand

Im fetten Klee die sichern Herden wei-
den ;

Da fragt' ich ihn : Mein Thyrsis , ist
ein Stand ,

Den Liebende, den ich und du beneiden?

Nein, schwur er drauf, mir scheint kein
 Großer gleich,
 Wann ich entzückt in deinen Armen
 lausche!
 Und es bezahlt den Kuß kein König-
 reich,
 Wann ich mit dir die treuen Mäulchen
 tausche.

Ist nicht dieß Wort mehr schmeichel-
 haft, als wahr?
 Ich zweifle nicht, ich glaube seinen
 Augen.
 Man fürchtet oft die schlüpfrige Gefahr;
 Kann aber Furcht, mein Glück zu krän-
 ken, taugen?
 Man höret zwar, wie Daphne sich be-
 trübt,
 Die unverhofft den Damon falsch be-
 funden.
 Doch hätten die so schön, wie wir ge-
 liebt;
 Sie würden noch durch gleichen Zug
 verbunden.

Doris.

Die durch Bestand nicht Gegentreu
 erhält,

Die wird vom Glück zu grausam hintergangen:

Der wird zu bald die süsse Luft vergällt,

Die ihrem Wunsch zu schmeicheln angefangen.

Die gleicht dem, der, zwischen Laub und Gras,

Nach Blumen greift, und eine Schlang' entdeckt,

Die zischend schwellt, und, ungereizt, voll Hafs

Den gelben Hals der Hand entgegen strecket.

Phyllis.

Wie pflegten mir, nach so beglückter Wahl,

In Thyrsis Arm die Stunden zu entweichen!

So seh ich itzt durch dieses grüne Thal
Den lautern Bach um Gras und Blumen schleichen.

Nur zwischen Scherz und Selbstzufriedenheit

Verfließt alsdann in heitrer Flut mein Leben.

Doch Thyrsis fehlt ; nun trifft mich al-
 les Leid ,
 Und selbst der Lenz kann mir nicht
 Freude geben.

Sein Scheiden , ach ! war herber
 Schmerzen voll !
 Wie kann ich dir , was wir gefühlt ,
 beschreiben :
 Sein langlames , mein zaghaft Lebe
 wohl ,
 Den letzten Schwur , uns stets getreu
 zu bleiben !
 Wie oft erfolgt ein neuer Abschiedskufs !
 Wie seufzt er selbst bey meinem Hände-
 ringen !
 Bald gab er Trost ; bald wußt' er vor
 Verdrufs ,
 Vor Lieb' und Gram , kein Wort her-
 vorzubringen.

Doris.

Betrübe nicht , geliebte Schäferinn ,
 Dein zärtlich Herz durch dieses An-
 gedenken ,
 Und lege nur die Last der Sorgen hin ;
 Dir wird ihn bald die Liebe wieder
 schenken.

Ein Ackersmann quält und entstellt sich
 nicht,
 Sobald die Luft ein feuchter Südwind
 schwärzet,
 Wenn schon von fern ein holdes Sonnenlicht
 Um Berg und Feld, um Laub und
 Saaten scherzet.

Der Hirten Schaar zog in den stillen Wald,
 Und tränkte schon im Bach die fei-
 sten Herden;
 Doch Phyllis Aug entdeckte sie zu bald:
 Sie eilte fort, um nicht behorcht zu
 werden.
 Doch Damon wagt's, ihr heimlich nach-
 zugehn.
 Er fleht sie sehr, den Aufbruch auf-
 zuschieben;
 Allein umsonst; sein Seufzen und sein
 Flehn
 Wird durch den Wind schnell in die
 Luft getrieben.

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
 Sals Amarill, und war bemüht,
 Aus Blumen einen Kranz zu winden,
 Und sang ein angenehmes Lied.
 Sie, die so manches Herz gerühret,
 Sie, vieler Seufzer einzig's Ziel,
 Ward hier vom Daphnis ausgespüret,
 Der ihr vor allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm itzt zu statten!
 Die Lockung stiller Abendzeit,
 Ein sichrer und verschwiegener Schatten,
 Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
 Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
 Ihr ihm schon oft verrathner Sinn;
 Allein, der Schäfer war bescheiden,
 Und gieng nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräusch vernommen,
 Und ihren Hirten bald entdeckt.

Sie lacht', und hiefs ihn näher kommen,
 Und sprach: Was hast du dich versteckt?
 Hältst du aus Schalkheit dich verborgen?
 Muß ich vor dir von hinnen fliehn?
 Du schweigest? Ich will nichts besorgen;
 Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernst die Furcht von deinen Scha-
fen ;

Doch hast du hier zu ruhen Lust ,
So darfst du unbekümmert schlafen
In meinem Arm , an dieser Brust.
Es wird dir Morpheus Träume senden ,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden :
Denn der war dir schon zugedacht.

Er dankt , gehorcht , und legt sich
nieder ;

Ihn streichelt ihre sanfte Hand ;
Er streckt sich aus , und danket wieder ;
Der Hirtenstab fällt in den Sand.
Nachdem er sich an sie gelehnet ,
Und , sonder Ungemach und Pein ,
Dreymal geseufzt , dreymal gegähnet ,
Schläft Daphnis endlich schnarchend ein.

Sie rafft sich auf , um wegzugehen ,
Nur sagt sie dieses noch zuletzt :
Die Zucht , die ich an dir gesehen ,
Wird billig von mir hochgeschätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen :
Wer schläft so schön , so ehrfurchtvoll ?
Ich muß zu meinen Herden eilen ;
Sittsamer Schäfer , schlafe wohl !

Der Blumenkranz.

Iuvatque novos decerpere flores.

Lucretius L. I. 927.

Dort, wo die Alster sich in engen Ufern
krümmt,
Und rauschend ihren Lauf durch Busch
und Wälder nimmt,
Wo deutsche Treue sich beym deut-
schen Handschlag findet,
Des Landmanns froher Fleiß für sich
die Garben bindet,
Und alte Freyheit noch den angeerb-
ten Hut
Frisch in die Augen drückt, und un-
befehdet ruht;
Da ist ein kühler Ort, dem keine Schön-
heit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eifersucht
verhehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum
Führer wählet.

Der Zephyr folgt mit Luft den kur-
zen Wellen nach ;
Die hier in grüne Tiefen fallen ;
Die Schäfer nennen's einen Bach ,

Wir Dichter, fließende Crystallen.
 Ein dick Gesträuch umschränkt die inn-
 re Spur,
 Wohin oft Wunsch und Sehnsucht leiten:
 Auf diesen Platz lockt uns die Liebe
 nur,
 Und ihre Mutter, die Natur.

Hier saß Matild'. Es eilet ihr zur
 Seiten
 Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröh-
 lichkeiten:
 Der schlaue Scherz, die süße Schmei-
 cheley,
 Die Hoffnung selbst, und Reinhold
 kömmt herbey,
 Der sie so oft besingt, so unverstellt
 verehret,
 Und in der Einsamkeit sie bloß aus
 Liebe störet.

Auf seinen Wangen ist zu schaun,
 Anstatt der Jugendmilch, ein lebhaft,
 männlich Braun.
 Den Augen fehlt kein Geist, noch Ehr-
 furcht den Geberden.
 Er hat, was man gebraucht, nie sehr
 gehaßt zu werden.

H. II. Th.

H

Dieß ist des Reinholds Bild, der
 seiner Schönen Hand
 Voll auserlesner Blumen fand,
 Woraus sie einen Kranz zu knüpfen
 angefangen,
 Den unerkauften Schmuck, mit dem
 nur Hirten prangen.

Allein, sobald sie hier den mun-
 tern Freund erblickt,
 Will ihr die Arbeit nicht, so wie zu-
 vor, gelingen.
 Fast jeder Stengel wird durch ihr Ver-
 sehn zerknickt,
 Und Reinhold wird verandt, ihr fri-
 sche herzubringen.
 Er thut es; doch umsonst, und siehet
 mit Verdruss
 Die Blumen, die er reicht, so wie
 die ersten, brechen.
 Dieß, spricht er, ist zu viel! Ich will
 durch öftern Kuß
 Die Unvorsichtigkeit bey jeder Blume
 rächen.
 Sie lächelt, und schweigt still, fängt
 auch von neuem an.
 Wiewohl, wer kann vorher des Schick-
 sals Tücke wissen?

Da ihr auch der Versuch noch minder
 glücken kann,
 So wird der ganze Kranz, voll Un-
 geduld, zerrissen;
 Und Reinhold giebt nunmehr gerech-
 ter Strenge Raum.
 Wem wird im Küssen nicht die Rache
 süßer schmecken?
 Er nähert sich, sie seufzt: er straft,
 sie murret kaum.
 Hier schließt sich Busch und Wald, sie
 hülfreich zu verstecken.

Man glaubt, sie thaten dieß, was
 einst Aeneas that,
 Als Dido und der Held in einer Höh-
 le waren.
 Was aber thaten die? Wer das zu
 fragen hat,
 Der ist nicht werth, es zu erfahren.

Der Stieglitz und der Sperling.

Der Schönen nach der Welt,
 Die unser Lob erhält,
 Und, voller Dankbarkeit,
 Uns holde Mäulchen leiht,

Die jeder, der recht liebt,
 Ihr zehnfach wiedergiebt;
 Der weiht sich insgeheim
 Ein jugendlicher Reim,
 Den, ohne Neid und Groll,
 Kein Alter lesen soll.

Du kennst den stillen Wald,
 Der Freuden Aufenthalt,
 Die Einsamkeit und Nacht
 Nur Kennern schöner macht.
 Dort, wo ich dir im Thal
 Die letzten Küsse stahl,
 Dort ahmet Laub und Bach
 Den Schmätzchen rauschend nach;
 Dort lockten Lieb und May
 Die Vögel jüngst herbey.

Man sagt, daß in der Schar
 Ein junges Weibchen war,
 Ein Vogel deiner Art,
 Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
 Der kaum das Nest verließ,
 Die ersten Federn wies,
 Dem, der ihn artig fand,
 Nur spielend widerstand,
 Und dennoch meisterlich
 Der Leidenschaft entwich.

Ein Stieglitz, dessen Tracht
 Die Vögel neidisch macht,
 Klagt seufzend seine Pein,
 Und hofft, erhört zu seyn.
 Ach! spricht er, lenkte sich
 Doch deine Huld auf mich,
 So würde meine Treu
 Mit jedem Tage neu,
 Die deiner Artigkeit
 Mein Herz auf ewig weiht!

Wenn meiner Töne Spiel
 Dir jemals wohlgefiel;
 Wenn vielen reizend klang,
 Was dein Verehrer sang,
 So soll der ganze Hayn
 Hinfort ein Zeuge seyn,
 Dafs mir kein Lied entfällt,
 Das nicht dein Lob enthält.
 Der nahe Wiederhall
 Vermehr' es überall!

Ein Sperling ruft ihm zu:
 Ich singe nicht wie du.
 Wer aber zweifelt dran,
 Dafs ich gefallen kann?
 Die mir sich frey ergiebt,
 Wird auch von mir geliebt,

Und die geliebet ist,
 Wird oft von mir geküßt,
 Und die mein Kuß belehrt,
 Ist hundert Lieder werth.

Wer glaubet, daß ein Kuß
 Viel süßes wirken muß,
 Viel seltne Lust verspricht,
 Mich dünkt, der irret nicht.
 Das Weibchen sah allein
 Die große Wahrheit ein:
 Des Sängers Treu und Kunst
 Erwirbt nicht ihre Gunst.
 Ein schneller Seitenblick
 Verräth des Sperlings Glück.

Sie schwingt sich bald empor,
 Kömmt ihrem Spatz zuvor,
 Und fliegt mit frohem Sinn
 Zur hohlen Weide hin.
 Er nimmt sie in sein Nest,
 Und hält ein Liebesfest,
 Dem keine Freude fehlt,
 Weil die nur ihn erwählt,
 Die in der ganzen Schar
 Die Allerschönste war.

Der Adler herrscht und raubt;
 Das ist der Macht erlaubt;
 Der königliche Pfau
 Trägt seinen Schweif zur Schau;
 Der muntre Kranich wacht;
 Der Falk siegt in der Schlacht;
 Die kleine Nachtigall
 Scherzt mit dem Wiederhall:
 Ein Sperling liebt, und küßt;
 Sagt, ob er glücklich ist?

Liebe und Gegenliebe.

Vom schweren Dienst der Eitelkeit,
 Von theuren Freunden voller Neid,
 Den Henkern unsrer Lebenszeit,
 Eil' ich den Freuden und der Ruh
 An deinen vollen Busen zu.
 Laß itzt mein Herz von dir erlernen,
 Die Sorgen scherzend zu entfernen.
 Zum irdschen Himmel wünscht es sich
 Nur dieß dein Schlafgemach, und dich.
 Der Gott der Liebe schließ uns ein;
 Sonst komme niemand! er allein
 Soll Pförtner, Zeug' und Hüter seyn.

Ich seh den unzufriednen Haufen
 Nach Höfen und Palästen laufen,
 Wo Gold und Schmelz und helle Pracht
 Gefahr und Knechtschaft schimmernd
 macht.

Doch will auch ich von deinen Knien
 Zu solchem Sitz der Ehrfucht fliehen;
 Und wünsch ich mir ein höher Glück,
 Als dieses Lächeln, diesen Blick,
 So folge Qual und Ungemach
 Dem Meyneid zur Bestrafung nach;
 Und, daß der Fluch vollkommen sey,
 Seh ich mich groß, dich ungetreu!

„So zeigt, mit Schwüren und mit
 Küßen

„Leander, wie man heftig liebt,
 „Dem, als bezaubert hingerissen,
 „Die Schöne dieß zur Antwort giebt:

Was kann mich auf der Welt betrü-
 ben,
 Willst du, mein Schatz, mich ewig
 lieben?

Du, dessen Huld mich stolz gemacht,
 Mein Wunsch bey Tag, und Traum
 bey Nacht.

O würde, wie ich dir geneigt,
 Durch mehr, als Weibermuth, bezeugt!
 Mich schrecket nichts: denn, dir zu gut,
 Vergießst Elmira gern ihr Blut,
 Wenn ihre Grabschrift nur erzählt,
 Dafs sie den Tod für dich erwählt.

Hofft meine Sehnsucht nicht verge-
 bens,
 Du Trost und Kleinod meines Lebens,
 So trennt den Bund der Zärtlichkeit
 Kein steigend Glück, kein stürzend Leid.

Und sollten Schätze, Reich und Kro-
 nen
 Den Wechsel tausendfach belohnen,
 So heiss' ich, aus getreuem Sinn,
 Weit lieber deine Buhlerin,
 Als eine grosse Königin. *)

Wie viel ist mir an dir verlehnt!
 Wird mein Verlangen nicht zu kühn,
 So müssen sich noch unsre Schatten,
 Mit wiederholter Eintracht, gatten.

Ihr Götter! scheint's euch selbst nicht
 schön,
 Zwo Seelen so vereint zu sehn?

„ Sie seufzt, und reicht, zum Un-
 terpfand,
 „ Die weiße, weiche, warme Hand.
 „ Ist dieses Paar nicht zu beneiden?
 „ Doch, dauren auch der Menschen
 Freuden?
 „ Nachdem er sich noch was verweilt,
 „ Und ihr den Abschiedskufs ertheilt,
 „ Eilt er von seiner Herrscherinn
 „ Den Augenblick zur Hoffstatt hin,
 „ Sie aber auch den Augenblick
 „ In ihres Cleons Arm zurück,
 „ Der damals, als Leander kam,
 „ Zum Winkel seine Zuflucht nahm.

* * *

O schönes Beyspiel gleicher Triebe!
 O wahres Muster heutger Liebe!

*) Deum testem invoco, si me Au-
 gustus universo præsicens mundo ma-
 trimonii honore dignaretur, totumque
 mihi Orbem confirmaret in perpetuo
 præsidentum, charius mihi & dignius
 videretur Tua dici *meretrix*, quam
 Illius *Imperatrix*. HELOISSA in Ep.
 I. ad ABAELARDUM, p. 50. (edit.
 Ricardi Rawlinson, Lond. 1718.)

Should at my feet the world's great
master fall,

Himself, his throne, his world, I'd
scorn them all:

Cæsar's empress would I deign to
prove;

Make me mistress to the man I love!

If there be yet another name, more
free,

More fond than mistress, make me
that to thee!

Pope.

Reue über eine nicht begangene
Bosheit.

Ein Weib, die Lais ihrer Zeit,
Gerieth in feltne Traurigkeit,
Als ihr Verehrer fliehen mußte.
Mit Recht, sagt ihre Nachbarinn,
Liegt dessen Abseyn dir im Sinn,
Der dich so schön zu lieben wußte.

Die theure Nymphe sprach: Ach ja!
Sein Abzug geht mir etwas nah;
Doch darum kann ich mich nicht fassen,
Daß ich ihm, als er Abschied nahm,
Da er durch mich um Alles kam,
Den schönen Mantel noch gelassen.

Doris.

Als Doris, die freundliche Schöne,
 Den Vorzug der Freyheit verlor,
 Und man ihr, nach langem Gehöne,
 Den häßlichsten Ehschatz erkor:
 Da flohen die gaukelnde Freude,
 Das Scherzen, der Liebreiz, die Huld;
 Doch kamen im Hochzeitgeschmeide
 Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eifersucht nagte,
 Erwies sich so grausam und hart,
 Dafs, was sie nur machte, nur sagte,
 Ihm gleich zur Beleidigung ward.
 Es glichen den Tagen die Nächte;
 Auch dann nahm sein Argwohn nicht ab.
 Noch, wann er die frostige Rechte
 Zum Anwunsch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen;
 Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
 Soll Treue nur Undank empfangen;
 Was steht denn der Untreu bereit?
 Auf! rächender Himmel, erwache,
 Ermüde, mein Elend zu sehn!
 Du zögerst? So muß denn die Rache
 Vielleicht durch mich selber geschehn.

Gesetze der Ehre , der Tugend ,
 Euch leb' ich mit Seufzen itzt nach ;
 Doch ist die empfindliche Jugend
 Nicht dieser Versuchung zu schwach ?
 Es drohet Verzweiflung dem Herzen ;
 Der Kummer verzehret den Leib :
 Soll Unschuld denn alles verschmerzen,
 Und bin ich nicht schön , und ein Weib ?

Was Doris aus Rache vollstreckt ,
 Das hat mir noch niemand erzählt.
 Ihr lächelnden Schönen , entdecket :
 Was hättet ihr selber gewählt ?
 Ihr Mädchen , befraget die Frauen ;
 Zwar sind sie geheim und gescheidt ;
 Doch manche verräth im Vertrauen
 Die Rache , die Weiber erfreut.

Laurette.

Was können Witz und Liebe nicht ,
 Wenn beyde sich genau vereinen !
 Dann wird, wann uns ein Rath gebricht,
 Der Anschlag von sich selbst erscheinen :
 Denn Amor ist noch so verschmitzt ,
 Als wir in den Geschichten lesen ,
 Und , wann der Schalk ein Herz besitzt ,
 So muthig , wie er sonst gewesen.

Boccz hat ihn genau gekannt;
 Er lehret viel von seinen Streichen,
 Und glaubt, es werde durch Verstand
 Die Liebe stets den Zweck erreichen.

In Wälschland war ein junges Weib,
 Dem weder Reiz, noch Regung fehlte;
 Nichts übertraf den schönen Leib,
 Als nur der Geist, der ihn beseelte.
 Der schwarzen Augen schlauer Scherz,
 Der Anstand lockender Geberden
 Bezauberten ein jedes Herz,
 Und mußten Gismunds Meister werden.
 Laurette wird von ihm verehrt:
 (So wollen wir die Schöne nennen;)
 Allein, sie schätzt ihn nicht werth,
 Ihm ihre Gegengunst zu gönnen.

Sie widersteht der Schmeicheley,
 Und, was noch mehr, auch den Ge-
 schenken.

Warum? sie selbst ist nicht mehr frey,
 Und kann an Guido nur gedenken;
 An Guido nur, der ihr gefällt,
 Und jenem schon zuvorgekommen;
 Drum wird vor Gismund, und der Welt
 Ein Ernst voll Keuschheit angenommen,
 Ein unerheitertes Gesicht,

Ein Wohlstand, der in Ehrfurcht setzet,
 Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht
 Viel höher, als das Leben, schätzet.
 Umsonst ist seine Redekunst,
 Umsonst sein Flehen und Versprechen;
 Nichts, nichts erwirbt ihm ihre Gunst,
 Nichts kann den frommen Voratz bre-
 chen.

So züchtig sind zu aller Zeit,
 So unerbittlich viele Schönen,
 Die doch den Wahn der Grausamkeit
 In eines dritten Arm verhöhnen.

Doch Gismund wird auf einmal kühn,
 Als man ihm heimlich kund gemachet,
 Wie diese Lippen, die ihn fliehn,
 Sehr oft den Guido angelachet.
 Nachdem ihm auch die Kammermagd,
 Die man, errathet wie? gewonnen,
 Getreuen Beystand zugesagt,
 Wird bald ein Mittel ausgedonnen.
 Er eilt Laurettens Zimmer zu,
 Die auf des Lieblings Schoosse lauschet,
 Und itzt mit ihm, in sichrer Ruh,
 Die allerbesten Küsse tauschet.
 Sie hört ihn kommen. Sie erschrickt,
 Und hatte Recht, sich zu erschrecken.
 Ihr Guido muß, so gut sichs schickt,

Sich eiligst hinters Bett verstecken.
 Sie bebt, und glaubt, es sey der Mann;
 Doch als sie Gismund kaum erkannte,
 Fieng er schon eine Predigt an,
 Darin er sie nicht heilig nannte.

Er schwört, den strafbaren Betrug
 Vor niemand länger zu verschweigen,
 Sucht sie, ohn' einigen Verzug,
 Sich nicht geneigter zu erzeigen.
 Sie klagt: er droht. Sie seufzt: er lacht.
 Sie fleht um Aufschub; doch vergebens.
 Er will; sie endlich auch. Diefs macht
 Die Endschaft alles Widerstrebens.
 Man sagt sich Lieb' und Eintracht zu,
 Und giebt und nimmt von beyden
 Zeichen.

Ach Guido! was gedachtest du?
 Was konnte deinem Unmuth gleichen?

Allein, nun setzt es erst Gefahr;
 Nun giebts die schlimmsten Augenblicke.
 Der Mann, der hier nicht nöthig war,
 Kömmt, eh' man es gedacht, zurücke.
 Wie wäre, sonder Weiberlist,
 Diefs jemals glücklich abgegangen?
 Jedoch, wo die beschäftigt ist,
 Da sieht man leicht, was anzufangen.

Der Gismund rennt, auf ihr Geheiß,
 Ganz trotzig, mit entblößtem Degen,
 Dem Manne, der von gar nichts weiß,
 Als sucht' er seinen Feind, entgegen.
 Er knirscht, und ruft: Du sollst gewiß
 Durch diese Faust noch heut' erkalten.
 Drauf geht er ohne Hinderniß,
 Und niemand sucht ihn aufzuhalten.

Lorenzo eilte, ganz entsetzt,
 Sogleich ins Zimmer der Laurette,
 Und fand sein Liebstes auf der Welt,
 Sein treues Weibchen, auf dem Bette,
 Mein Engel, hättest du gesehn? - -
 Was denn? - - Ich kanns vor Angst
 nicht sagen.

Ich zittre noch. - - Was ist geschehn?
 Ach! Kind, was hat sich zugetragen? - -
 Der Gismund - - Rede! kömmt hieher
 Mit bloßem - - Wie? - - mit bloßem
 Schwerte;

Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
 Der Sicherheit und Schutz begehrte.
 Ich glaube, daß er auch allhier
 In einen Winkel sich verkrochen:
 Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
 Und trollte sich mit vielem Pochen.

Das ist mir herzlich lieb, mein Schatz,
 Erwiederte der Hörnerträger;
 Es ist mein Haus kein Tummelplatz
 Für Meuchelmörder, oder Schläger.
 Drauf ruft er durch das ganze Haus:
 Mein Freund, wo habt ihr euch ver-
 borgen?

In welchen Winkel? nur heraus?
 Hier ist nichts weiter zu besorgen.

Mein Guido kömmt, und danket ihm,
 In aller Demuth, für sein Leben,
 Dafs er vor Gismunds Ungeftüm
 Ihm eine Zuflucht hier gegeben.
 Ihn will, zu grössrer Sicherheit,
 Der Alte selbst nach Hause bringen,
 Und ist mit eigner Faust bereit,
 Ihm, auf den Nothfall, beyzuspringen.
 Es waffnet sich der theure Mann.
 Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
 Die Liebesgötter fehn es an,
 Und klatschen jauchzend in die Hände.

Wein und Liebe.

Nein, Liebe, nein! dir gilt nicht
 dieses Lied;
 Es soll mit Bacchus Ruhme prangen,

Was mich erweckt, und was man hier
erfieht,

Ist wichtiger, als weiß' und rothe
Wangen.

Ein jedes Glas, das diese Tafel ziert,
Verbannt das blinde Kind, und macht
aus Freunden Brüder,

Und wer bey dir oft Herz und Witz
verliert,

Dem giebt der Wein Verstand und
Freyheit wieder.

Was hat vordem die Deutschen groß
gemacht,

Von deren Muth auch Feinde melden?
Sie flohen dich und zechten vor der
Schlacht:

Und diess allein, diess machte sie zu
Helden.

Das Alter selbst verjünget sich durch
Wein,

Wann Eintracht, Lust und Durst mit
vollen Stützen winken;

Und würden nicht auch Götter sterb-
lich seyn,

Wenn Götter nicht stets ihren Nectar
trünken?

Was macht gelehrt? was nützt ei-
nem Staat?

Was suchen alt' und neue Weisen?

Was fehlt dem Hof, der so viel Edles hat?

Was müßten auch die größten Dich-
ter preisen?

Die Wahrheit iſt. Man trifft ſie ſel-
ten an;

Doch wird ſie dir gewiß ein echter
Säufer ſagen;

Und wer ſie nicht beym Trunk ent-
decken kann,

Sucht ſie umſonſt den Schönen abzu-
fragen.

Die Schönheit iſt der Falſchheit ſtol-
zer Sitz,

Und jedes Jahr ſchwächt ihre Stärke.
Doch thut der Wein, durch eingeflöß-
ten Witz,

Im Alter erſt die größten Wunderwerke.
Wie oftmals täuſcht das Schmeicheln
die Vernunft?

Wie ſklaviſch wird ein Mund, der
lächelnd triegt, verehret?

Doch dieſer Wahn verſchont die freye
Zunft,

Die ſtets ihr Glas in Einem Zuge leeret.

So wollt' ich einst, bey jubelvoller
 Luft,
 Des Weines Lob der Welt erzählen;
 Doch rührte bald ein andrer Trieb die
 Brust;
 Doch mußten bald die besten Worte
 fehlen.
 Nein, Bacchus, nein! dir galt nicht
 mehr mein Lied;
 Die junge Phyllis kam gegangen;
 Und man erblickt, wo so viel Lieb-
 reiz blüht,
 Nichts Wichtigers, als ihre schönen
 Wangen.

Axiochus und Alcibiades.

Axiochus, ein Schalk von schmeichel-
 haften Sitten,
 Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
 Zween Freunde gleicher Art, bey Mäd-
 chen wohl gelitten,
 Schlau, feurig, jung, galant, beredt
 und wunderschön,
 Verstärkten da die Treu, wo manche
 sie verscherzen:
 Was beyden reizend schien, hiefs bey-
 den auch gemein.

Fand einer keine Luft, den eignen
Schatz zu Herzen,

So stellte sich dafür des andern Mäd-
chen ein.

Wie artig jede war, dient wenig zur
Geschichte:

Gnug, daß die eine drauf ein Töch-
terchen gebar,

Die in den Windeln schon liebreizend
von Gesichte,

Und Helenen vielleicht an Zügen ähn-
lich war.

Flugs sieht man beyderseits zur kleinen
Doris eilen,

Ein jeder nennet sie sein wahres Eben-
bild,

Und will das Vaterrecht nicht mit dem
Freunde theilen,

Das Recht, das sie zugleich mit Lust
und Neid erfüllt.

Jedoch, als Doris nur, der Mutter
nachzuahmen,

Und Küsse zu verstehn, sich alt genug
befand,

Entsagten beyderseits den ernstern Va-
ternamen,

Und suchten Gegengunst, die Pflicht
und Furcht nicht band.

Der eine sprach : Du bist der Vater
zu dem Kinde;

Dieſs iſt dein Aug' und Mund. Was
kann dir gleicher ſeyn?

Halt ! rief der andre drauf, auf mich,
auf mich die Sünde !

Herr Schwager, glaube mir, ſie ſtammt
von dir allein. *)

*) *LYSIAS* autem orator de illius narrans delitiis inquit: Cum una in Hellespontum Axiochus & Alcibiades navigaſſent, in Abydo duo exiſtentes uxores duxerunt Medontiadem, Abydenam & Xynocepem. Poſtea cum filia illis eſſet nata, quam non poſſe ſe diſcernere dicebant utrius eſſet, ubi viro matura fuit, cum hac etiam dormierunt; quam ſi haberet utereturque Alcibiades, Axiochi filiam eſſe dicebat; ſi Axiochus, Alcibiadis. *ATHENAEVS* Dipnoſoph. Lib. XII. C. 16. (Bafil. 1556.) p. 847.

Myron und Lais.

Der graue Myron hielt um eine Nacht
voll Küsse

Bey der geliebten Lais an ;
Doch weil sein Seufzen nichts gewann ,
Errieth er , dafs sein Haar den Abscheu
wirken müsse.

Er schwärzet sein bereiftes Haupt ;
Ein neuer Myron , nach den Haaren,
Nicht nach der Stirne, noch den Jahren,
Sucht , was er schon gesucht ; doch wird
ihm nichts erlaubt.

Wie schwer sind Weiber zu betriegen!
So sehr er Lieb' und List vereint ,
So gleich , so ungleich auch er jenem
Myron scheint,
Merkt Lais zweifelnd doch das Alter
an den Zügen.

Allein , im Zweifel selbst sich schalk-
haft zu vergnügen ,
Spricht sie : Mein junger Herr ; es bleibt
bey dem Entschluß ,
Dergleichen Bitten zu versagen.
Ich habe , was ich ihm anitz verwei-
gern muß ,
Schon seinem Vater abgeschlagen. *)

*) DEC. MAGNI AVSONII, Viri
Consularis, Epigramma de MYRONE
& LAIDE.

Canus rogabat Laidis noctem Myron.

Tulit repulsam protinus

Causamque sensit, & caput fuligine

Fucavit atra candidum.

Idemque vultu, crine non idem Myron

Orabat oratum prius.

Sed illa formam cum capillo comparans,

Similemque, non ipsum rata.

Fortasse & ipsum, sed volens ludo frui.

Sic est adorta callidum;

Inepte, quid me quod recusavi rogas?

Patri negavi jam tuo.

Das Bekenntniß.

Ein feuriger Galan, der schlechten

Dank erwarb,

Und nicht viel rühmlicher, als Phere-

cydes, *) starb,

Bekannte, was an ihm bereits unheil-

bar worden,

Dem Priester Francion vom Carmeli-

ter Orden,

H. II. Th.

I

Und sprach: Wie straft mich itzt des
 Lafters Schändlichkeit!
 Ach kennt' ich, so wie ihr, doch keine
 Lüfternheit;
 So hätt' ich diesen Tod nicht Julien zu
 danken!

Wie? Julien? o Schweigt! versetzt
 der Mönch dem Kranken.
 Den Lügen bin ich gram; das ist des
 Ordens Pflicht,
 Verleumdet Juliens gesunde Schönheit
 nicht.
 Wär' ein so schnödes Gift bey Julchen
 eingerissen,
 Der Pater Gardian, und ich, wir müß-
 tens wissen.

*) Morborum vero tam infinita est
 multitudo, ut Pherecydes Syrius copia
 serpentium ex corpore ejus erumpente
 exspiraverit. PLINIVS Lib. VII. *Phe-
 recydes, der Lehrer des Pythagoras,
 ist der älteste aller bekannten Welt-
 weisen. Seine Todesart ist vielleicht
 keine andere, als die gewesen, welche,
 wo nicht viel früher, doch gewiss im
 Jahre 1598. aufgehöret hat, pöbelhaft*

zu seyn , seitdem sie einen der grössten Könige in Spanien hingerissen. Es hat sich ein argwöhnischer Gelehrter gefunden , der von der Krankheit dieses Philosophen sehr unglimpfliche Muthmassungen äussern dürfen. Quelques Ecrivains anciens vantent beaucoup la bonne foi & la modestie ; pour ce qui regarde la chasteté , je trouve dans un illustre Auteur un fait qui m'en fait un peu douter. Car il assure que Phérecyde perdit la vie par un mal qui est la punition ordinaire de Débauchés. Il est assez singulier que le Père de tous les Philosophes soit mort de la Vérole. Il eut beaucoup mieux valu pour l'honneur de la Philosophie que c'eut été pour avoir trop étudié ou pour s'être enrhumé à observer trop longtems les Astres. v. Memoires secrets de la Republique des Lettres , ou le Théâtre de la Verité , Lett. V. p. 181.

Bruder Fritz.

An Herrn P. Carpser.

Versprechen machet Schuld ; drum
send ich Dir die Zeilen ,
Die meine Dichterey zu Deiner Luft
entwarf.

Dafür entdecke mir : ob sich ein Kran-
ker heilen ,
Und dem besorgten Arzt die Müh' er-
leichtern darf ?

Freund , dem des Himmels Huld die
schwere Kunst zu scherzen ,
Die Ort und Hörer wählt , die Zeit und
Stunde kennt ,
Und die Gefälligkeit , das Vorrecht ed-
ler Herzen ,
Und wahre Tugenden ohn' eitlen Schein
gegönnt ;
Itzt rühm' ich nicht in Dir Dein hülff-
erböthig Wissen ,
Die kluge Fertigkeit , die Treue deiner
Hand.

Das wird ein andres Blatt mit Dank
erheben müssen :
Dies aber macht Dir nur den theuren
Fritz bekannt.

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind
 der frühen Mette,
 Den auch der Bischof nicht an Weis-
 heit übertraf.
 Oft schlief er in dem Chor, oft trank
 er in dem Bette,
 Und schlief auf seinen Trunk, und trank
 auf seinen Schlaf.
 Ihn warf zur Sommerszeit ein hitzig Fie-
 ber nieder,
 Und folterte den Mann auf seinem Pol-
 sterfutz;
 Sogleich besuchten ihn die feisten Or-
 densbrüder,
 Und alle trösteten den matten Bruder
 Fritz.
 Sein Abt, dem, sonder ihn, auch nicht
 sein Mundwein schmeckte,
 Weil keiner so im Trunk Bescheid und
 Wunder that,
 Berief den besten Arzt, dem er die
 Noth entdeckte,
 Den Segen doppelt gab, und ihn um
 Hülfe bat.
 Er sprach: Wählt ein Geschenk aus
 jenem vollen Kasten,
 Nur lindert, kann es seyn, des armen
 Bruders Qual.

Ich bethe schon für ihn; ich will auch
für ihn fasten,

Und dieses that ich doch für keinen
Cardinal.

Der Doctor streichelt sich, und eilt in
Fritzens Zelle;

Da wird des Kranken Harn mit stum-
men Ernst befehn,

Er fingert um den Puls, erwägt auch
alle Fälle,

Die theils vorhanden sind, theils zu
befürchten stehn.

Drauf spricht er: Kraft der Kunst, die
ich, als Arzt, besitze,

Bemerk ich hier den Durst, ein Zei-
chen böser Art;

So find' ich, zweytens, auch den höch-
sten Grad der Hitze,

Und die beschleunigt oft der Frommen
Himmelfahrt.

Um dem Hippocrates getreulich nach-
zuleben,

Muß keine Neuerung die Heilungskunst
entweihn.

Er heisst uns erst den Durst, und dann
das Fieber heben;

Und folglich wird der Durst mein er-
ster Vorwurf seyn,

Immassen . - Ach , rief Fritz , befreyt
mich nur vom Fieber.

Hilft kein Hippocrates , so hilft der
Hipocras.

O laßt mir selber itzt die Cur des Dur-
stes über ;

Hochwürdiger Herr Abt , reicht mir das
grosse Glas.

Philemon und Baucis.

*Praesentes namque ante domos in-
visere castas*

*Saepius , 1) & sese mortali osten-
dere coetu*

*Coelicolae , nondum sprete pietate ,
solebant.*

*Catull. de Nuptiis Pelei
& Thetid. v. 384.*

Poeten wissen tausend Sachen ,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen ,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir singen : Boreas muß schweigen ;
Der Wald erstaunt ; es horcht das Meer ;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen ,
So kömmt der Mond gehorsam her.

Wer untersteht sich, uns zu schim-
 pfen,
 Als der nicht Midas Strafe weiß?
 Wer macht aus Schiffen schöne Nym-
 phen,
 Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
 Aus Byblis Zähnen eine Quelle,
 Aus Jupiter Europens Stier?
 Wer führt den Orpheus in die Hölle?
 Wer hat es wohl gethan, als wir?

Dafs Götter zu den Menschen kom-
 men,
 Wie Phrygien längst wahr befand,
 Beschwuren sonst die alten Frommen,
 Und ist nur Dichtern recht bekannt. 2)
 Wie zärtlich sie der Welt gewogen,
 Lehrt aus Philemons güldner Zeit
 Ovidius, der nie gelogen,
 Und Swift, der Ruhm der Geistlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den ge-
 stirnten Höhen
 Die Bothen selten richtig gehen,
 Fiel zweenen weisen Göttern ein,
 Als Wanderer, um nicht erkannt zu
 seyn,
 Den Erdkreis selber zu besehen.

Kurz : es gefellte sich , aus grosser Men-
schenliebe ,
Zum Donnergott, der Gott der Diebe.

Der schlaue Jupiter entgieng durch
diese Flucht

Der alten Juno Eifersucht ,
Die ihm den Nectar längst vergällte ,
Und was er als ein Thier und Schwan ,
Und in der Jugend sonst gethan ,
Ihm täglich unter Augen stellte.
Dem Vater folgt Mercur mit kindlich
frohem Muth ,
Doch ohne Federhut. 3)

Sie hatten bald , was man die Welt
genannt ,
Das narrenvolle Rund, bis dahin durch-
gerannt ,
Wohin vielleicht nicht ich , noch du ,
mein Leser , kommen ,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen ,
Erblickten sie , zu ihrer linken Hand ,
Ein hohes Schloß , das Ueppigkeit und
Pracht

Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt , und schwelgt ein trotziger
Dynast ,

Des armen Landes reiche Last,
 Der Liebling eines Herrn, dem oft-
 geschätzte Horden
 In treuer Blöße zinsbar worden.
 Bey diesem suchten itzt die Götter kur-
 ze Raft.

Sie stellten sich, nach wahrer Pilger
 Weise,
 Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von
 der Reise,
 Und flehten sehr um Streu und Speise.
 Vergebens flehten sie; man wies sie
 höhnisch ab;
 Und als Mercur sich gar ins Schloß
 begab,
 So fand auch er, je mehr er bat:
 Nichts sey vermehrsner, stolzer, kühner,
 Als kleiner Herren kleine Diener,
 So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen schnell in manches Reichen
 Haus,
 Allein viel schneller noch heraus.
 Noch etwas wird versucht: Sie klopfen
 an die Hütte,
 Die einsam in dem Thale steht.
 Hier wiederholt Mercur die Bitte,
 Und hier nur wird er nicht verschmäht.

Hier lebet, ohne Mißvergnügen,
 Und durch die Heilungskraft der Zeit
 Von allen Regungen der Eifersucht be-
 freyt,
 Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
 Dem, durch des Schicksals seltnes
 Fügen,
 Der langen Ehe Joch nicht unerträglich
 war.

Der Mann, Philemon, geht, und
 nöthigt sie herein,
 Führt beyde vor den Herd, heißt beyde
 fröhlich seyn,
 Ruft das geliebte Weib; und Baucis
 kömmt auf Krücken.
 Sie grüßet jeden Gast mit treuem Hän-
 dedrücken,
 Das endlich Jupiter, der wohl zu le-
 ben wußte,
 Durch einen Kuß vergelten mußte.
 So iſts, durch einen Kuß; jedoch nur
 auf die Wangen;
 Nicht mit dem Nachdruck und Ver-
 langen,
 Womit er oft an Ledens Mund ge-
 hangen;
 Und gleichwohl flößt in ihre Brust

Der träge Kuß recht jugendliche Luft.
 Sie stoppelt Scheit und Stroh schon hurtiger zusammen. 4)

Ein Bündel Reiser wird auf durren
 Kien gelegt,

Und als sie Asch und Kohlen aufgeregt,
 Facht, bläst und hustet sie den ganzen
 Stofs zu Flammen.

Hierauf wird warme Milch, nebst Feld-
 und Gartenfrüchten,

In irdnen Schüsseln aufgetischt,

Bey ungleich grössrer Luft, als wo das
 Splitterrichten

Die theuren Bissen würzt, wo Fluch
 und Wein sich mischt,

Der Schelfucht Auge glüht, der Bos-
 heit Zunge zischt.

Die Fremden besser zu erfreuen,
 Umsteckt der milde Wirth den Tisch
 mit dichten Meyen,

Sucht seinen Witz hervor, der, nach
 des Landmanns Art,

Mit Worten spielt, und kein Geläch-
 ter spart,

Und schwatzt vom Ackerbau, vom Wie-
 sewachs, von Saaten;

Wie heuer, recht nach Wunsch, des
Nachbars Korn gerathen.

Frau Baucis aber lehrt der Wittrung
Eigenschaft,

Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,

Und sagt den neuen Tischgenossen,

Wie viele Jahr in ihrer Eh' verflossen:

Wie dieses Dach von Schilf, und den
geschwärzten Herd

Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein
Fluch beschwert;

Was sie besitzen, was noch fehlt,

Das alles wird itzt her erzählt;

Auch wie sie neulich erst was Herrliches
geerbet:

Und was? Ein Trinkgeschirr, das noch
nicht abgenützt,

Woran Silen, der sich auf Keltern stützt,

Und mit Satyren zecht, aus Buchen-
holz geschnitzt:

Auf dessen Deckel sey: Philemon, ein-
gekerbet.

Sie forderts, und er bringts, voll Most,

Zum süßen Schluß der Abendkost.

Das frische Naß wird treulich ein-
gelesen;

Doch füllet sich von selbst der Becher
wieder an.

Die Alte siehts bestürzt; es stutzt der
Biedermann,

Der weder Freund noch Feind in sei-
nem Trunk betrogen.

Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedop-
pelt Acht,

Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt : Wir sprechen nicht als Spöt-
ter ;

Vernehmt die Wahrheit : Wir sind Göt-
ter ,

Herr Wirth , Frau Wirthinn , glaubt
es nur :

Ich bin der Zevs , er ist Mercur.

Ihr zweifelt ? Können Götter lügen ?

Wißt : Ich kann donnern , er kann
fliegen. 5)

Philemon schielt ihn an. Ein Strahl
vom innern Licht

Erheitert seinen Blick : er glaubt , und
klügelt nicht.

Ein heilger Schauer fährt durch Bau-
cis kalte Glieder.

Sie sehn im Gast den Gott, und fal-
len vor ihm nieder.

Ihr Götter! sagt der Greis, wie gütig
nehmt ihr an,

Was euch die Dürftigkeit wohlmey-
nend reichen kann.

Es ist kein Sterblicher an Glück uns
gleich zu nennen:

O hätten wir nach Wunsch euch itzt
bewirthen können!

Doch aller Ueberfluß im schönsten Spei-
sesaal

Ist mangelhaft und schlecht zu einem
Göttermahl.

Wo solche Gäste selbst die Tafel schmü-
cken wollen,

Muß Erde, Meer und Luft die besten
Schüsseln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das
entzückte Paar

Den hohen Berg hinan, der in der
Nähe war.

Hier spricht der Donnergott: Der Bos-
heit Lauf zu hemmen,

Soll der Mäanderfluß die Frevler über-
schwemmen.

Er winkt; der Strom gehorcht. Man
 sieht das Schloß, das Land,
 Wo sich kein liebeich Aug auf fremde
 Noth gewandt,
 Von Wind und Fluth bestürmt, mit
 Schrecken untergehen,
 Philemons Wohnung bleibt auf einer
 Insel stehen;
 Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf,
 was irden war,
 Wird Marmor oder Gold; ihr Tisch-
 chen zum Altar;
 Die Kann' ein Opferkelch: die Pfoften
 werden Säulen;
 Und, mehr Bequemlichkeit dem Tem-
 pel zu ertheilen,
 Ihr Bett' ein Kirchensitz, der noch,
 nach alter Kraft,
 Die Hörer gehnen lehrt, und oft den
 Schlaf verschafft. 6)

Dieß große Wunderwerk erweckt
 den treuen Beyden
 Verwirrung, stumme Lust und ehr-
 furchtreiche Freuden,
 Erstaunen, Dankbarkeit und neue Zu-
 versicht,

Bis unser Phrygier das Schweigen unterbricht:

Ach! möchte Jupiter mich Armen würdig finden,

In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,

Des Lebens Ueberrest, als Priester, ihm zu weihn,

O sollt' ihm diese Hand den ersten Weihrauch streun! 7)

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen,

Nebst ihr noch einen Wunsch ohn^o Anstand thun zu können,

Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,

Das itzt die Liebe wagt, die uns zuerst gesellt;

Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich erscheinen,

Und keines je von uns des andern Grab beweinen!

Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche Widerspiel,

Die oft der Ehstand heckt, erreicht sein edles Ziel.

Der Götter Gunst versprichts. Ein Donner läßt sich hören;
 Der Blitz zertheilt die Luft; Zevs eilt durch alle Sphären.

Hiervon verbreitet sich der bald erschollne Ruhm,
 Und jedermann besucht das neue Heiligthum;
 Zum Theil, Philemon selbst um alles zu befragen;
 Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,
 Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück bestimmt,
 Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

An einem Feyertag, als er im Vorhof gehet,
 Und Reisenden erzählt, woher der Bau entstehet,
 Verwandelt sich sein Haupt; zu Blättern wird das Haar;
 Den Leib deckt Rind' und Moos; und Baucis wirds gewahr,
 Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand zu reichen,

Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr
Mann zur Eichen.

Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue
Lohn,

Und jeder Vater zeigt die Bäume sei-
nem Sohn.

Man siehet ihre Zweig am allerschön-
sten grünen,

Und vielen Liebenden mit holdem
Schatten dienen.

Der Ruf legt ihnen bald die Zauber-
wirkung bey:

Hier reize Laub und Gras zur süßen
Buhlerey.

Man sagt gar, daß allhier auch sprö-
de Schäferinnen

Das Schmeicheln, und zuletzt den
Schmeichler liebgewinnen;

Daß manche, deren Stolz den Hirten
widerstand,

Zum erstenmal ihr Herz hier voller
Mitleid fand;

Daß einer Phyllis Kuß den Lycas hier
beglücket,

Und er sie drauf gelehrt, was noch weit
mehr entzückt.

Der nächste Lenz verrieth die ihm er-
zeigte Huld,

Der Baum , der arme Baum , nicht
 Phyllis , trug die Schuld.
 Die Mutter hätte bald Philemon nebst
 der Frauen ,
 Wenn Zevs sie nicht beschützt , erbärm-
 lich abgehauen.

1) In nonnullis Catulli editionibus:
Saeplus ; in aliis *Heroum*. Si huic Nar-
 ratiunculæ inscribi vellem hos Catullia-
 nos versiculos , arrideret mihi *Saeplus* ;
 Philemonis domus *casta* quidem , non
 autem Herois erat. conf. HVETIVS ,
 Quæst. Alnetan. L. II. c. 12. & loca
 ibi allegata.

2) Bey den Aegyptern war es eine
 ausgemachte Sache , dass einige Gott-
 heiten sich , in der Gestalt gewisser
 heiligen Thiere , den Menschen zeig-
 ten , wie aus dem Diodor erhellet.
 (Biblioth. Histor. p. m. 12.) Homer ,
 der berühmteste Schüler der ägypti-
 schen Priester , gründet viele Erfin-
 dungen auf diesen Aberglauben , der
 zu seiner Zeit allgemein war. Den
 Griechen kostete es wenig Mühe , ihre
 Götter , in gewissen Umständen , für
 sichtbar zu halten. Ihre Theogonie

kannte fast keine, die nicht Menschen gewesen wären: welche Furcht oder Liebe, ungeachtet aller ihrer Schwachheiten, vergöttert hatten (daher Cicero dem Homer ohne grossen Grund als einen Fehler vorwirft, dass er seine Götter zu menschlich vorstellt. Von allen Göttern vor der bekannten Theilung zwischen Jupiter, Neptun und Pluto, oder vor den Zeiten des Phalegs und Nimrods, hatten die Griechen wenige Nachrichten, wie der Abt Banier gewiesen hat. S. la Mythologie & les Fables expliquées par l'Histoire L. II. C. IV. p. 207. 212. Es wird in der Odysssee ein Antinous von seinen Mitgästen nicht nur deswegen verabscheuet, dass er, in dem damals noch unerkannten Ulysses, einen dürftigen Fremdling verletzt; sondern auch weil er, in ihm, vielleicht eine Gottheit beleidiget hatte, welche, in menschlicher Gestalt, die Unterwelt besuchen, und das Thun und Lassen der Sterblichen wahrnehmen wollen. S. das XVII. Buch v. 485. und was Pope in seiner Uebersetzung, über das XVI. Buch v. 170, imgleichen, zum

194. *V. über das XX. Cap. des 2. B. Mos. v. 19. und über das VI. Cap. des Buchs der Richter v. 22, wider Dacier anmerket. (Vol. V. p. 71. 73. 74.)*

3) Jupiter huc, specie mortali, cum-
que parente

Venit Atlantiades positus caduci-
fer alis.

OVID.

4) Inde foco tepidum cinerem dimo-
vit: & ignes

Suscitat hesternos; foliisque &
cortice sicco

Nutrit; & ad flammam anima pro-
ducit anili.

5) You have to Night beneath Your
Roof

A Pair of Gods: (nay never won-
der)

This Youth can fly and I can
thunder.

I'm IUPITER and He MERCU-
RIUS.

PRIOR *in seiner Erzählung*

The Ladle:

6) A Bedstead of the antique Mode
Compact of Timber many a Load.

Sie hieß Agnes, und war ein Bild
 der Zucht;
 Es macht ihr grosser Ruhm, des from-
 men Wandels Frucht,
 Das ganze Kirchspiel stolz. Man sprach
 in langer Zeit
 Bey jeder Wöchnerinn, bewundernd
 ohne Neid,
 Nur von Agnesens Ehrbarkeit.
 Auf ihrem Bücherschrank stund niemals
 ein Roman,
 Doch wohl ein Quirsfeld, Kern,
 Schmuck, Albrecht, Wudrian.
 Sie war insonderheit der Oper feind
 gewesen,
 Und hatte, wie, vor ihr, fast niemand
 sonst gethan,
 Den Cubach dreymal durchgelesen.
 Asmodi selbst verlor das Herz,
 Die starke Gläubige durch List zu über-
 winden:
 Denn sie verfluchte wilden Scherz,
 Und trotzte gar die Schwachheitsünden.
 Oft ward von ihr, die Andacht zu ent-
 zünden,
 Ein geistlicher Choral auf dem Clavier
 gespielt,

Und, wie man mir entdeckt, dem Spie-
 gel zugeschielt,
 Nur ihr Gesicht aufmerksam zu betrach-
 ten,
 Um jeden Theil davon großmüthig zu
 verachten.

Allein, sie war ganz heimlich von
 der Art,
 Die keusche Reden gern mit Liebes-
 werken paart,
 Den irdschen Trieb der Lüfternheit
 Entfündigte des Ehstands Schuldigkeit,
 Und einer tugendhaften Brust
 Wird immer jede Pflicht zur Lust.

Agnese, das getreue Weib,
 Verpflegt des theuren Gatten Leib.
 Sie weiß ihm von gefunden Speisen
 Die trefflichsten stets anzupreisen:
 Was aber schwächet oder zehrt,
 Wird ihm mit vielem Recht verwehrt.
 Sie wärmt und würzt des Mannes Wein,
 Und schneidet ihm die Bissen klein,
 Legt Mark und Nieren reichlich vor,
 Drückt seine Hand, zupft ihn ans Ohr,
 Um durch dergleichen Schmeicheleyen
 Den alten Paulus zu erfreuen.

H. II. Th.

K

Die Dankbarkeit ist eine schwere Last:
Zu vieles Zärtlichthun wird endlich auch
verhafst.

Der Alte fand sein Schätzchen zu ge-
schäftig,

Und ihre Liebe viel zu heftig.

Er suchte bald in allen diesen Werken
Mehr Eigennutz, als Neigung zu be-
merken.

Den tauben Ottern gleich, wann ihr
Beschwörer spricht,

Hört er die süßen Worte nicht;

Der Name: Schätzchen, Engel, Leben,

Wird ihm zwar oft, doch stets umsonst,
gegeben.

So oft, als mitten in der Nacht
Purganti schnarcht, Agnese wacht,
Und durch ein falsch Gespenst geschre-
cket,

Sich zum Gemahl, so nah' als möglich,
streckt,

Und durch ein Mäulchen ihn erwecket,
Giebt diese Dreistigkeit ihm neues Un-
gemach;

Er sinnt den Gegenmitteln nach,
Um dem zu weibischen Bezeigen
In Zukunft bestens vorzubeugen.

Durch Macht und Widerstand? Ach
nein!

Was konnt' ihm hierzu Muth verleihn?
Er krieget, wie der Fabius,
Der durch Verzug gewinnen muß.

Was soll man von dem Ritter sagen,
Der weder fliehen darf, noch schlagen,
Der, wann der Schranken offen steht,
Nicht kämpft, auch nicht um Gnade
fleht?

Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient ein Weiser sich der List.
Der Arzt, der seinen Gegner scheut,
Kirrt ihn durch falsche Freundlichkeit,
Und er erwiedert oft der Frauen Mor-
genkuss

Ganz liebe reich, sonder Ueberdruß.
Drauf fragt er: Was ist dir geschehn?
Du pflegst ja frischer auszusehn.
Sie muß ihm ihre Rechte reichen:
Hier sind, spricht er, gar schlimme
Zeichen:

Ein Puls, der viel zu heftig schlägt.
Noch mehr! ein Auge voller Gluth,
Und eine heiße Brust, die sich zu sehr
bewegt!

Dießs , sonderlich die Brust, die nimmer ruht,

Bezeigt ein wallendes, ein angestecktes Blut,

Das einen schnellen Tod hervorzubringen pflegt.

So urtheilt Musitan. Der Brunnen scheint hier gut,

Der Spaer sonderlich, der rechte Wunder thut. - -

Der Spaer? Eben der! Kurz, es gedeiht zum Schluß,

Dafs Agnes ungesäumt den Brunnen brauchen muß.

Doch fehlte sehr des Doctors Wissenschaft:

Unkräftig ist allhier der Wasser Wunderkraft.

Die in der Heilungskunst gewandt,

Sind andrer Meynung, als Purgant,

Und vom Galen zum Sternenkalt

Lehrt jeder Arzt, dießs Mittel hilft nicht halb:

Zumal, wann solch ein brennend Gift

Des Körpers edle Theile trifft,

Und mit dem Kreislauf vom Geblüt

Allmählich sich ums Herze zieht,

Agnese trinkt und leert mit Wider-
willen

Zwölf Flaschen aus, bedient sich auch
der Pillen,

Allein umsonst: nichts kann die Krank-
heit stillen.

Es meldet sich der erste Brand,
So wie zuvor, in Brust und Hand.

Sie ächzt und seufzt ohn Unterlaß,
Und sagt, ihr fehlt sie weiß nicht was,
Und kömmt zum Ehherrn oft gerannt,
Lechzt, klaget, flehet, girrt, und sieht
ihn sehnend an

Dies hätte mich gerührt: doch rührt
es nicht den Mann:

Der ist kaum ihres Flehns gewärtig,
So hält er zum voraus sich mit der
Ausflucht fertig.

Anstatt der thätgen Lieb' und Huld,
Spricht er zu ihr nur von Geduld,
Von Selbstverleugnung und Beschwer-
den,

Wann Leib und Fleisch geprüft werden,
Und wie, seit Evens Näscheren,
Der Weiber Erbtheil Leiden sey;
Dass die Entzündung, die sie fühlt,
Sich durch kein murrisch Winseln kühlt;

Sie müsse nur der Ruhe pflegen,
 Die Augen schliessen, sich nicht regen,
 Sich immer auf die Seite legen,
 Und ihre Knie nicht bewegen. 1)

Doch ende bald, Thalia, den Gesang:
 Kein Märchen schickt sich gar zu lang.

Je mehr Purganti spricht, und lehrt,
 Je minder wird sein Weib bekehrt.
 Ihr Fieber äussert sich bald wieder;
 Sie schlägt die Augen züchtig nieder,
 Und lispelt: Schatz; ich wollte wohl -- 2)
 Was willst du? ruft er eifersvoll,
 Beym Brunnentrinken? Bist du toll?
 Du willst; du willst: doch ist gewiss
 Kein Gift dir schädlicher, als dieß.
 Ach! ach! wann werden doch auf Er-
 den

Die Weiber einmal klüger werden?
 Ich werd' es thun: doch magst du wissen,
 Du wirst vor morgen sterben müssen.

Agnes.

Was du mir sagst, mein Herz, ist wahr;
 Auch ich erkenne die Gefahr.
 Allein, was ist dieß schnöde Leben,
 Die kurze Wallfahrt? Mühe, Pein.
 Muß ich nicht immer fertig seyn,

Für dich, mein Kind, es aufzugeben?
 Den Tod muß nur ein Weltkind scheun;
 Ich aber will, du sollst es sehn,
 Ihm lächelnd itzt entgegen gehn.

* * *

Purganti stutzt, erwiedert zwar mit
 Küssen;
 Jedoch den Mord verbietet sein Ge-
 wissen.
 Er selbst wird kurz darauf ihr durch den
 Tod entrissen.
 Seht, wie bey höchster Noth der Him-
 mel Trost ertheilt!
 Die fromme Witwe traurt, freyt wie-
 der, wird geheilt.

1) v. Magister Novitiorum ex Opus-
 culis Seraphici Doctoris S. Bonaven-
 turæ. (Duaci 1651.) p. 252. 253. de
 dormitione. §. 4. Locus extat in Operi-
 bus S. Bernardi, (Parisiis ex impressione
Johannis parvi, (Jehan Petit,) a Jodoco
 Clichtoveo editis 1513. f.) fol. CCXCV.
 b. *Cum ad stratum lassus deveneris :*
te honesto modo jacendo componas :
nec resupinus jaceas : nec genua le-
vando calcaneos jungas ad tibias.

2) At last, I wish, said she, my dear - -
(And whisper'd something in his Ear.)

Thou wish! wish on, the Doctor
cries!

Lord! when will Womankind be
wife?

What, in Your Waters? are thou
mad?

Whi, Poison is not half so bad.

I'll do it - - But I give thee Warning,

You'll die before Tomorrow Mor-
ning - - &c.

PRIOR.

Der Ursprung des Grübchens im
Kinne. 1)

*Ipse ego, qui nullos me affirmo scri-
bere versus,*

*Invenior Parthis mendacior, &
prius orta*

*Sole, vigil calamum, & chartas,
& scrinia posco.*

Horat. Epist. II. 1. v. 111.

112. 113.

Man glaube nicht, was mancher Dich-
ter spricht:

Nun ruht mein Kiel; nun schreib' ich
ferner nicht.

Wie selten weiß ein Dichter aufzu-
hören!

Apollo darf uns auch im Schläfe stö-
ren. 2)

Kein Einfall wird von Barden unter-
drückt,

So oft sie nur des Phöbus Ruf entzückt,
Und, falls sonst nichts den steifen Vor-
satz beuget,

An Phöbus statt, sich ein Verleger zeigt.

So gehts auch mir. Oft hab ich selbst
gedacht,

Der sey beglückt, der keine Verse macht,
Der vielen gleicht, die selber niemals
dichten,

Und dennoch oft gereimte Zeilen richten.
Da ward mir schon die Poesie zur Qual,
Da schwur auch ich, und zwar zum
erstenmal,

Mich sollte nichts in dieser Welt ver-
leiten,

Die volle Bahn der Dichter zu be-
schreiten.

Der stolze Schwur war viel zu früh ge-
wagt;

Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt ,

Und meines wird durch süßen Zwang getrieben ,

Was ich verwarf , bald desto mehr zu lieben.

Mich nimmt bereits die Regung wieder ein.

Was aber soll mein neuer Vorwurf seyn?

Der holde Gott der Hoffnung und der Freuden ,

Der , dessen Stand die Götter oft beneiden ,

Weil man nur ihm des Lebens güldne Zeit ,

Der Jahre Lenz , die schöne Jugend , weiht ,

Der , dessen Witz die Klügsten unterrichtet ,

Der lächelnd herrscht , die schwersten Händel schlichtet ,

Welt und Natur verherrlicht und beglückt ,

Den zarten Leib mit Pfeil und Bogen schmückt ,

In Federn prangt , und die er abgelegét,
 Dem Hymen schenkt , der ihm die Fa-
 ckel träget.

Cytherens Sohn , der wahre Men-
 schenfreund ,
 Dem manche schön , und keine grau-
 sam scheint ,
 Vergnügte nur an seiner Psyche Wangen
 Den öftern Wunsch , das heftige Ver-
 langen.

Ihn labte schon die Frucht der süßen
 Wahl ,
 Der Wollust Kern , ein rechtes Freu-
 denmahl ,
 So oft ihr Mund , zu dem er seufzend
 eilte ,
 Kuß , Scherz und Schwur mit seinen
 Lippen theilte ,
 Und ihre Brust nur seiner regen Hand ,
 Nur seinem Blick entzückend offen stand.

So ward die Lust durch jeden Tag
 vermehret ;
 So ward sein Witz durch lange Lust
 bethöret.

Wer leugnet noch , daß Schönheit
Wunder thut ?

Der Liebesgott verlor den Wankelmuth,
Sein himmlisch Recht , dem lockenden
Ergötzen ,

Dem freyen Kuß kein ehlich Ziel zu
setzen.

Sein weiches Herz , geschwächt durch
füßen Wahn ,

Wird Pfychen hold , und endlich un-
terthan.

Er hatte nicht , die mich beherrscht ,
gesehen ;

Und das allein entschuldigt sein Ver-
gehen.

Um Paphos ist der Venus Aufenthalt.
Dort schmückt den Strand ein ihr ge-
weihter Wald ,

Wo manches Paar durch sichre Büsche
dringet ,

Und jeden Kuß der Vögel Chor befinget.

Es stehet dort ein Tempel, dessen Pracht

Die Gegenwart der Nymphen edler
macht ,

Die sich hieher in starker Zahl begeben,

Zur Venus fliehn , und nur der Liebe
leben.

Man glaubt, daß der den Bau er-
 richten hieß,
 Dem sie zuerst sich ohne Gürtel wies,
 Als Zephyrs Hauch, der nie sich schö-
 ner kühlte,
 Zum erstenmal mit ihren Locken spielte,
 Und, was die Welt an Liebreiz in
 sich hat,
 Mit ihr zugleich an das Gestade trat.

Dort tönt ihr Lob in buhlerischen
 Chören;
 Dort läßet sich die Taube girrend hö-
 ren;
 Dort stimmt noch der halberstorbne
 Schwan,
 Zu ihrem Ruhm, die letzten Lieder
 an.
 Am Tempel selbst grünt, bey den Ro-
 senstöcken,
 Ein heiliger Kreis von zarten Mirthen-
 hecken.
 Dort dient man ihr; dort opfern Alt
 und Jung;
 Die Spröden auch, doch in der Dem-
 merung.
 Die Könige verlassen Königinnen,
 Und suchen dort geliebte Schäferinnen,

Der Schäfer liehts , verläßt die Schä-
ferinn ,
Und rächt die That an einer Königin.

Da sollte nun der frohe Gott der
Ehen
Sein größtes Werk beglückt vollendet
sehen.

Was theils verliebt , theils liebenswür-
dig war ,

Versammlete sich um das neue Paar.
Idalia , und , als Begleiterinnen ,
An ihrer Hand , die zarten Huldgöt-
tinnen.

Mit Heben kam die sanfte Schmeiche-
ley ,

Die Mittlerinn vergnügter Buhlerey ,
Und Phöbus selbst. Er fand in Pſychens
Zügen

Der Daphne Reiz und Macht , ihn zu
besiegen.

Er sang , und seufzt' , er schien ge-
rührt zu seyn :

Doch wirkte dieß die Vaterhuld allein ?
Es führten dort der Frühling und die
Freude

Der Floren Zug in buntem Feyerkleide.
Der gute Zevs erschien bey diesem Mahl,

Ob Juno gleich ihm seinen Adler stahl,
 Aus alter Furcht, er möcht' auf solchen
 Reisen,

Wo Venus herrscht, sich, wie er pflag,
 erweisen.

Der Gott des Weins, der schon beym
 Eintritt trank,

Lallt einen Wunsch zu jedem Lustge-
 sang.

Merkurius kam gaukelnd hergeflogen,
 Und Iris stieg von dem gefärbten Bo-
 gen.

Arcadien vermißte seinen Pan;
 Mit diesem kam der feiste Comus an,
 Um dessen Haupt die frische Rose blühte,
 Der tanzend jauchzt', und bald von
 Nectar glühte.

Der braune Mars, in neuer Kriege-
 tracht,

Wies Faust und Schwert Vulcan und
 dem Verdacht.

Auch liefs sich itzt, auf nicht zu fer-
 nen Höhen,

Voll starker Lust, der Gott der Gär-
 ten sehen.

Der Nymphen Schar, den leichten Ze-
 phyrus

Beschäftigten der Kuß und Gegenkuß.

Nur hatte sich Diana vorgenommen,
Zu diesem Zwey erst übers Jahr zu
kommen.

Sie blieb voritzzt, aus Lust zur Jagd,
davon;

Wer jagte mit? Vielleicht Endymion.

Der Flöten Scherz, die Eintracht
reiner Saiten
Verkündigen dießs Fest der Zärtlich-
keiten.

Man öffnet bald des Tempels güldnes
Thor.

Cytherens Sohn führt seine Braut her-
vor,

Und nähert sich den jubelvollen Reihen,
Die froh - umkränzt der Liebe Blumen
streuen.

Ein leicht Gewand spielt um der
Psyche Leib,
Versteckt und zeigt der Welt das schön-
ste Weib.

Die Freundlichkeit, der Anmuth Wun-
derblüthe,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der
sanften Güte.

Die frische Brust nimmt aller Herzen ein,
Scheint weils, als Schnee, ist reizender,
als Wein.

Es sammlet sich mit fröhlichem Ge-
dränge,
Auf Hebens Wink, der fremden Nym-
phen Menge,
Die insgesammt um diesen Vorzug flehn,
In Pſychens Dienst, in Amors Gunst
zu stehn.
Er wählt, die ihr, vielleicht auch ihm,
zu dienen,
Die würdigsten, das ist: die jüngsten
schienen.
Witz, Aug und Herz treibt ihn von
Paar zu Paar.
Bald rührt den Gott ein wallend, lo-
ckicht Haar,
Ein runder Arm, ein Hals, der flei-
schicht steigt,
Und bald ein Fuß, der mehr verspricht,
als zeigt,
Bald mancher Mund, der, wann er
scherzt, entzückt,
Und wann er küßt, durch jeden Kuß
beglückt.

Bald merkt er sich zwei Wangen, die
 vor allen
 Berechtigt sind, durch Lächeln zu ge-
 fallen,
 Und sucht und findet, was er stets gerne
 fand,
 Manch heitres Aug und manche schöne
 Hand.

Der trägen Schar der Augen, die
 nichts sagen,
 Wird hier kein Amt von Amor ange-
 tragen;
 Und jeden Mund, der ohne Kraft und
 Geist
 Sich kindisch ziert, und nur die Zähne
 weißt,
 Die der Natur, den zarten Huldgöt-
 tinnen
 Ein Scheusal sind, der Freuden Geg-
 nerinnen,
 Die schwache Brust, die mit dem Alter
 ringt,
 Nach Buhlern seufzt, und sie zur Keusch-
 heit zwingt,
 Die Misgestalt, die eitler Hochmuth
 leitet,

Die Pracht beschimpft , und stiller Hohn
begleitet ;

Die alle schickt Cupidens Eigenfinn
Zum nahen Schwarm der spitzen Nasen
hin ,

Die , wohlgepaart mit hagn , welken
Wangen ,

Hier müßig stehn , und keinen Preis
erlangen.

Was gegentheils dem Bräutigam ge-
fällt ,

Sieht sich von ihm den Reihen zuge-
sellt ,

Die seine Wahl , auf ihren Wunsch ,
betroffen ,

Aus Pſychens Wink , Befehl und Huld
zu hoffen.

Indem er drauf , die er sich ausge-
wählt ,

Den Würden nach , vertheilet , stellt
und zählt ,

Bezeichnet er , die ihm recht artig schei-
nen ,

Der Nymphen Kern , die Lust und Witze
vereinen ;

Und ihren Ruhm bewährt ein Liebes-
 pfand ,
 Ein neuer Reiz, ein Werk von seiner
 Hand :
 Denn jedem Kinn , das seine Wahl
 beglücket ,
 Wird von ihm selbst das Grübchen ein-
 gedrückt ,
 Das , wie man weiß , nur solche Schö-
 nen ziert ,
 Durch die noch itzt der schlaue Gott
 regiert ,
 Durch die sein Recht sich ewig kräf-
 tig zeigt ,
 Den Neid beschämt, und täglich hö-
 her steigt ;
 An welchen man der Anmuth höchsten
 Werth ,
 Und Amorn selbst in ihren Grübchen
 ehrt ,
 Die jederzeit durch dieses Vorzugszei-
 chen
 Die schönsten sind , und dir , o Phyllis,
 gleichen.

1) Les Poésies d'Anacreon & de
 Sappho par Mad. Dacier. (à Amsterd.
 1716.) ANACR. Ode 28. p. 83. 85.

„Fais que toutes les Graces voltigent
 „au dessous de son beau menton &
 „tout autour de son cou plus blanc
 „que l'albâtre.”

Seconde Rem. Anacreon n'avoit garde d'oublier le menton de sa maîtresse. Il veut qu'il soit delicat, c'est ce que signifie proprement *τενερὸς*, *mollis*; car c'est là particulièrement le Siege de la delicateſſe & de l'agrement: c'est ce qui a fait dire fort agréablement à VARRON:

Sigilla in mento impressa Amoris digitulo

Vestigio demonſtrant mollitudinem. Les trous faits au menton par le petit doigt de l'Amour temoignent la delicateſſe. On ne peut rien lire de plus joli que cette expression, de petits trous faits par le petit doigt de l'amour. Voici la manière dont LACTANCE a décrit un beau menton: *Deductum clementer a genis mentum & ita inferius conclusum, ut acumen ejus extremum signare videatur leviter impressa divisio.* „Un menton qui descend doucement des joües & qui finisse de manière que le bas ait une

„petite marque qui semble le parta-
 „ger & en marquer le milieu.

2) O combien l'homme est incon-
 stant, divers,

Foible, léger, tenant mal sa
 parole!

J'avois juré, même en assez
 beaux vers,

De rénoncer à tout conte frivole.

Et quand juré? C'est ce qui me
 confond.

Depuis deux jours j'ai fait cette
 promesse.

Puis fiez-vous à rimeur qui ré-
 pond

D'un seul moment. Dieu ne fit
 la sagesse

Pour les cerveaux qui hantent
 les neuf sœurs:

Trop bien ont-ils quelque art, qui
 vous peut plaire.

Quelque jargon plein d'assez de
 douceurs,

Mais d'être sûrs, ce n'est là leur
 affaire.

LA FONTAINE.

Fabeln und Erzählungen.

Zweytes Buch.

Fachbuch

Wörterbuch

Handbuch

Lehrbuch

Rechtswörterbuch

Wörterbuch

Jupiter, die Thiere und der Mensch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menschen und die Thiere schuf,
Bestimmt' er jeglichem den künftigen
Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit
und Beschwerde.

Zum Esel sagte Zevs: Dein Schick-
sal legt dir Last
Und harte Knechtschaft auf; nur Di-
steln, keine Mast:
Das ist dein Loos. Wohlan! so dien',
und lebe
So viele Jahr', als ich dem Monat
Tage gebe.
Der Esel Erstling schreyt: Zu viel legst
du mir bey.
Wie? dreyßig Jahre! Zevs! ach nimm
mir zwanzig Jahre.
Sonst quäl ich mich zu lang: es graun
mir schon die Haare.
Der große Zevs erhört sein flehendes
Geschrey.

Zum Hunde spricht er : Wache fleißig!
Hüt eifrig Trift und Haus ! du über-
kamst von mir

Muth , Treue , Fertigkeit , und du er-
reichst dafür

An edlen Jahren fünf und dreyßig - - -

Das Wächteramt ist schwer : ich bitte,
Herr : von dir ,

Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid
einzuschränken ,

Und fünf und zwanzig mir zu schenken.
Die Gunst gewähret ihm der Gott.

Zum Affen sagt er drauf : Du Halb-
mensch , deine Minen ,
Dein ganzes Wesen kann zu nichts , als
Kurzweil dienen.

Sey nackt , gefesselt , arm , der Kin-
der Lust und Spott ,

Und der Bedienten Spiel , auf sechs
Olympiaden.

Sechs ! spricht der Aff , o gieb mir doch
aus Gnaden

Nur vier. Die sind genug. Nur lächer-
lich zu seyn ,

Bedarf ich wenig Zeit. Zevs räumt die
Zeit ihm ein.

Es nähert sich der Mensch. Zevs
 spricht: Du, meine Freude,
 Du zierst mein neues Weltgebäude.
 Du bist mein Meisterstück. Es sey die
 Erde dein!

Für dich sey sie so schön, so frucht-
 bar, so voll Schätze.

Veräume nicht, dich zu erfreun,
 Weil ich zum Leben dir nur dreyßig
 Sommer setze.

Fast wie beym ersten Blitz, beym er-
 sten Donner Schlag

Erschrack der Mensch, und sagt: O
 Zevs, dein Schöpfungstag

Bereichert mich mit deinen besten Ga-
 ben;

Doch, soll mein Daseyn nur so wenig
 Jahre haben?

Das ist bejammernswerth! Dafern ich
 wählen mag,

So wähl ich mir zu meinem längern
 Leben,

Was Esel, Hund und Aff an ihrem
 aufgeben.

Es sey! spricht Jupiter; doch dieß bleibt
 festgestellt:

Dein längres Alter soll, nach jenen
 dreyßig Jahren,

Auch jedes Thieres Stand erfahren,
 Dem ich die Zeit erliefs, die itzt der
 Mensch erhält.

* * *

Ganz unveränderlich ist dieser Göt-
 terschluss.

Nur unsre Jugend ist der Sitz der Fröh-
 lichkeiten.

Wir spielen dreyßig Jahr', ohn' Ernst
 und Ueberdruß,

Wir kennen nicht den Zwang der stren-
 gen Folgezeiten,

Und unser Leben ist Genuß.

Uns wollte Jupiter nur dieses Alter ge-
 ben.

Ach hätte doch dieß Flehen nichts er-
 reicht,

Und uns kein Wahn verführt, nach
 fernerm Ziel zu streben!

Kaum, daß der Menschen Lenz, die
 Zeit der Lust, verstreicht,

So überladen uns mit ungewohnten Bür-
 den

Der Haus- und Ehestand, Geschäfte,
 Pflichten, Würden,

Bis daß der Thiere Herr dem trägsten
 Lastthier gleicht.

Der Funfzigjährige beſitzt nur ſeine
 Güter,
 Vermeidet den Gebrauch, entbehret,
 was er hat,
 Häuft, rechnet, zählt, verſchließſt, ſcheut
 Diebſtahl und Verrath,
 Iſt ſchlaflos, wie ſein Hund, auch ein
 ſo ſcharfer Hüter.
 Der ganz verlahmte Greis, der küm-
 merlich ſich regt,
 Sitzt, wie der Halbmenſch, an der Kette.
 Noch glücklich, wenn er nicht auch
 deſſen Schickſal hätte,
 Daß Kind und Knecht und Magd ihn
 zu belachen pflegt.

Ulyſſes und ſeine Gefährten.

Ulyſſes und der Reſt der ihm getreuen
 Scharen,
 Die, vielen Helden gleich, nur ſelten
 glücklich waren,
 Verließen kaum der Läßtrigoner Land,
 Als ihr Verhängniß ſie zu einer Inſel
 führte,
 Wo Circe königlich regierte,
 Die mit Medeens Kunſt Medeens Reiz
 verband.

Im Thal steht ihr Palaß. Gekrümmt
zu ihren Füßen,
Läßt sich ihr Löwe dort von ihrem
Arm umschließen.

Ihr Wolf verlernt die würgende Gewalt.
Vier Töchter der Natur, der Wälder
und der Quellen,
Und der ins Meer verströmten Wellen,
Bedienen Circen stets in jenem Aufent-
halt.

Der Nymphen Göttinn singt. Die fro-
hen Haine hallen,
Da Zephyrs Hauch und Scherz in ih-
ren Haaren wallen,
Die uns Homer, der Haare Kenner,
preist.

Sie labt Ulyssens Volk: es zecht mit
sicherm Muthe,
Bis plötzlich ihre Zauberruthe
Dies Volk zu Thieren schlägt, und
ihre Kraft beweist.

Eurylochus entrinnt, und sagt, daß
diese Thoren

Der Sängerinn gefolgt, und alle sich
verloren.

Ulyss macht sich, sie zu entdecken, auf.

Da soll ihm nun Mercur ein Kraut *)
verehret haben :

Itzt aber schenkt er reichre Gaben ;
Der güldne Wucher ist sein heutger
Lebenslauf.

Doch war es nicht dießs Kraut , das
damals ihn beschützte ,
Noch sein entblößtes Schwert , womit
er drohend blitzte ,
Als er nunmehr vor Circens Augen kam.
Es war die Männlichkeit in seinen Hel-
denblicken ,
Und ihre Sehnsucht , ihr Entzücken ,
Was ihr die Kraft und Lust , ihn zu
verwandeln , nahm.

Er sah , und konnte das nicht ohne
Zähren sehen ,
Er sah , die er gesucht , als Thiere ,
vor sich stehen ,
Doch unerkant bey ihrer Wiederkunft.
Ach ! ruft Ulyßes aus , ach Circe ! laß
dich rühren ,
Und gieb , aus Mitleid , diesen Thieren
Die vorige Gestalt , die Sprache , die
Vernunft.

Göttinnen dürfen stets ihr ganzes
Herz erklären.

Aus Mitleid, sagt sie ihm, werd' ich
dir nichts gewähren:

Aus Liebe nur geh ich dein Bitten ein.
Ich will es, daß sie dir, als Menschen,
folgen sollen:

Doch frage sie, ob sie auch wollen.

Dein Löwe kömmt hieher! laß ihn
den ersten seyn.

Ulyßes redt ihn an: Mein Wäch-
ter, mein Getreuer.

Es endigt heute sich dein seltnes Aben-
theuer.

So bald du willst, bist du ein Mensch,
wie wir.

Der Löwe, der sogleich aus wildem
Eifer schnaubte,

Spricht, da er noch zu brüllen glaubte:
So thöricht bin ich nicht; die Mensch-
heit gönn ich dir.

Ich bleibe, was ich bin. Nur so
erweck' ich Grauen,
Durch meiner Zähne Raub und durch
den Sieg der Klauen.

Mir kömmt kein Feind unüberwindlich
nah.

Sonst war ich dein Soldat: ein Kriegs-
knecht gilt nur wenig.

In jenem Walde bin ich König:

Den reizt kein Bürgerstand in deinem
Ithaca.

Nun wird der Bär befragt: Willst
du zum Menschen werden?

Du warst der schönste Kerl an Bildung
und Geberden:

Nun sieht man fast nichts häßlicher,
als dich.

Ich häßlich? brummt der Bär: Nein!
schön, nach Art der Bären.

Das könnte dir mein Schatz erklären;

Die liebt den Honig selbst nicht halb
so sehr, als mich.

Woher bist du so klug? Was macht,
dass von Gestalten

Dir jene widrig sind, und die dein Lob
erhalten?

Nur Vorurtheil, Gewohnheit, Eigensinn.

Gefall ich dir denn nicht, so meide
dies Gehege,

Nur hatte sich Diana vorgenommen,
Zu diesem Zwey erst übers Jahr zu
kommen.

Sie blieb voritzzt, aus Lust zur Jagd,
davon;

Wer jagte mit? Vielleicht Endymion.

Der Flöten Scherz, die Eintracht
reiner Saiten
Verkündigen dießs Fest der Zärtlich-
keiten.

Man öffnet bald des Tempels güldnes
Thor.

Cytherens Sohn führt seine Braut her-
vor,

Und nähert sich den jubelvollen Reihen,
Die froh - umkränzt der Liebe Blumen
streuen.

Ein leicht Gewand spielt um der
Psyche Leib,
Versteckt und zeigt der Welt das schön-
ste Weib.

Die Freundlichkeit, der Anmuth Wun-
derblüthe,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der
sanften Güte.

Die frische Brust nimmt aller Herzen ein,
Scheint weils, als Schnee, ~~ist reicher~~
als Wein.

Es sammlet sich mit fröhlichem Ge-
dränge,
Auf Hebens Wink, der fremden Neu-
phen Menge,
Die insgesammt um diesen Vorzug strehn,
In Pfychers Dienst, in Amors Gunst
zu stehn.

Er wählt, die ihr, vielleicht auch ihm,
zu dienen,

Die würdigsten, das übe die jüngsten
schiene.

Witz, Aug und Herz treibt ihn von
Paar zu Paar.

Bald rührt der Gott ein weils, ~~und~~
schickt Frau.

Ein mader Arm, ein ~~starker~~ ~~starker~~
starker Arm.

Und bald ein ~~starker~~ ~~starker~~
starker Arm.

Bald mancher ~~starker~~ ~~starker~~
starker Arm.

Und wann er ~~starker~~ ~~starker~~
starker Arm.

e 5 :

und

zier-

dem

h, ja

eiben.

Reue

origen

e sich

gesellt.

izt sie

wählt,

Kann

ügen?

selber

So packe dich aus meinem Wege.
Mit Luft geh ich zu Holz, und blei-
be, was ich bin:

Ulyffes spricht zum Wolf: Wie viel
ist dir entrissen!
Die Hoffnung und das Recht, die Schä-
ferinn zu küssen,
Die nun das Schaf, das du verschlingst,
beweint.

Die Herden fliehen dich; sonst schütz-
test du die Herden;
Doch, was du warst, das kannst du
werden.

Wohlan! Sey wiederum ein Mensch
und Menschenfreund.

Ihn hört der Wolf, und sagt: Wo
giebt es Menschenfreunde?
Die Menschen selber sind der Menschen
ärgste Feinde,
Und einer ist dem andern Wolf und Bär.
Die Kunst, zu gleicher Zeit zu schmei-
cheln und zu hassen,
Will ich euch Menschen überlassen:
Seit ich vom Hofe bin, fällt mir die
Falschheit schwer.

Das Schaf, das ich, aus Trieb und
 aus Beruf, gefressen,
 Das hättest du wohl selbst, doch zier-
 licher, gegessen.
 Herr, mein Geschmack ist hier dem
 deinen gleich.
 Soll ich, als Wolf, als Mensch, ja
 Räubereyen treiben,
 So will ich stäts ein Wolf verbleiben.
 Dann bin ich glücklicher; die Reue
 trifft nur euch.

Laertens Sohn erforscht die übrigen
 Gefährten,
 Und die erklärten sich, wie jene sich
 erklärten.
 Sie find mit Lust den Thieren zugesellt.
 Stand, Ruhm, Unsterblichkeit reizt sie
 zu keinem Neide.
 Der freye Wald ist aller Freude.
 Nichts weiser ist der Mensch: er wählt,
 was ihm gefällt.

Und was gefällt uns denn? Kann
 Wahrheit uns vergnügen?
 O nein! wir sind geneigt, uns selber
 zu betriegen.

Empfindungen weicht unsrer Schlüsse
Kraft.

Vergnüget uns ein Recht, das aller
Wohlfahrt stützet?

So lang es unsre Absicht nützet.

Was unser Thun bestimmt, ist Wahn
und Leidenschaft.

*) *Moly.* Siehe ANGELIMARIAE
RICCII Dissertationes Homericas (Flo-
rent. 1740.) T. III. Diff. LIV. p. 120.
sqq.

Die Ameise und die Grille.

Es sang die heischre Grille
Die ganze Sommerzeit,
Da sich in aller Stille
Die Ameis auch erfreut.
Sie häuft der Zellen Fülle
Mit kluger Emsigkeit. *)

Die Grille singt voll Freude
Um Feld und Busch und Hain,
Und sammlet kein Getreide
Zum nächsten Winter ein.
Als endlich sich die Sonne
Umwölkt dem Schützen naht,

Die Erde keine Wonne,
 Und alles Mangel hat;
 Da fühlt sie das Geschicke
 Der darbenden Natur,
 Und hoffet Trost und Glücke
 Von ihrer Freundinn nur.
 Sie sagt: O leih mir Weizen,
 Geliebte Nachbarinn.
 Ihr werdet ja nicht geizen,
 Ihr wißt, wie arm ich bin.

Die fragt: Zur Zeit der Rosen,
 Was hast du da gemacht?
 Die hat den Virtuosen
 Vielleicht nichts eingebracht.

Ich sang, zwar ungedungen;
 Allein, was sollt' ich thun?

Du hast damals gesungen:
 Wohlan, so tanze nun!

**) Die Ameise ist sowohl nach dieser alten Fabel klug, (welche, wie in der Bibliothéque Raisonnée, 1746. P. I. pag. 32. angezeigt wird, auch in den vierzig Vizieren, einem noch nicht übersetzten türkischen Roman,*

und, wie Goujet in der Bibliothéque Françoise T. X. p. 181. meldet, in den, mit gothischen Buchstaben zu Paris gedruckten, *Loups ravissans* des ROBERT GOBIN befindlich ist,) als nach der noch gemeinen, lehrreichen Sage und Meynung, die alle Dichter, vermöge einer ihrer erlaubtesten Freyheiten, in einem Gedichte, willkührlich annehmen oder verwerfen können, so wie das Märchen vom Schwanengesange und andere. Sonst erhellet aus den genauen Untersuchungen eines aufmerksamen Naturforschers, dass die englischen, und folglich auch andere europäische Ameisen weder Korn essen, noch Vorrathskammern für den Winter haben: so wenig man ihnen übrigen Kunst, Fleiß und Sorgfalt absprechen wird. Itzo würde also kein Philosoph mit dem Horaz setzen wollen:

Parvula (nam exemplo est) magni
formica laboris

Ore trahit quodcunque potest, atque
addit acervo,

Quem struit, haud ignara ac non
incauta futuri.

Quæ, simul inversum contristat Aqua-
rius annum,

Non usquam prorepat, & illis utitur
ante

Quæsitis sapiens.

Sat. I. 1.

*Hingegen darf ein Dichter, insonder-
heit ein Fabulist, dieses noch immer
sagen, auch, wenn er das merkwür-
dige achte Capitel in Goulds Account
of English Ants gelesen hat, wovon
das hamburgische Magazin, im fünf-
ten Stücke des ersten Bandes S. 91.
u. f. nachzusehen ist. Dieses kann zur
kurzen Beantwortung eines freund-
schaftlichen Einwurfes dienen, welcher
bereits wider diese Zeile gemacht wor-
den.*

Der Rabe und der Fuchs.

Wurft wieder Wurft. Das ist das
Spiel der Welt,
Und auch der Inhalt dieser Fabel.
Ein Rabe, welcher sich auf einen Baum
gestellt,
Hielt einen Käf' in seinem Schnabel.

Den Käse roch der Fuchs. Der Hun-
ger rieth ihm bald ,

Dem schwarzen Räuber sich zu nahen.

Ha! spricht er, sey gegrüßt! Ist hier
dein Aufenthalt?

Erblickt man hier die reizende Gestalt?

Dafs du gefällst, muß, wer dich kennt,
bejahen.

Erlaube mir die Luft, dich itzo recht
zu sehn. - - -

Ja! der Phasan muß dir an Farbe
weichen.

Ist dein Gefang nur halb so schön,
So wird, an Seltenheit, dir auch kein
Phönix gleichen.

Den Raben täuscht das Lob, das ihm
der Falsche gab.

Er kann sich nicht vor stolzer Freude
fassen.

Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein
Käse fällt herab.

Den gleich der Fuchs verschlingt. Er
sagt: Mein schönster Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der
ihn zu gerne hört,

Wie ich dir itzt bewiesen habe.

Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse
werth?

Des Fuchses Schüler schweigt, mit
heimlichem Verlangen,

Den schlaunen Fänger auch zu fangen.

Der trug einst Speck nach seinem Bau,

Und er begegnet ihm. Wie, spricht

er, Hühnerfresser,

Ist itzo Speck dein Mahl? Du lebest

zu genau,

Fast wie ein Mäuschen lebt, Schalk,

dein Geschmack war besser,

Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen,

die dort gehn,

Sind klügrer Füchse Kost: nichts schö-

ners wird man sehn.

Dich sollte wohl ein solcher Anblick

rühren.

Allein, du bist nicht dir, noch deinem

Vater, gleich.

Sonst warst du doch an Muth und an

Erfindung reich.

Da suchte dich das Glück. Der Fuchs

läßt sich verführen,

Wirft seinen Fraß dahin, setzt dem

Geflügel nach.

Doch jenes macht sich unter Dach,

Und krähet, ihm zum Hohn, im sichern
Hühnerhaufe.

Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein
fetter Fraß zum Schmause.

Er trabt zurück, und sucht. Der frohe
Rabe sitzt

Auf einem Baum, wo ihn die Höhe
schützt.

Den Speck hat er verzehrt. Freund,
schreyt er, mit Vergnügen

Erlern' ich Füchse zu betriegen.

Gedenk an meinen Käf', ich denk' an
deine List:

Vorhin war ich ein Thor, wie du es
heute bist.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer
Scheune Wache;

Da kömmt ein Fuchs mit schnellem
Schritt,

Und ruft: O Krähe, Freund, nun ich
dich fröhlich mache;

Ich bringe gute Zeitung mit.

Der Thiere Krieg hört auf: man ist
der Zwietracht müde.

In unserm Reich ist Ruh und Friede.

Ich selber trag ihn dir von allen Füch-
len an.

O Freund, komm bald herab, daß
ich dich Herzen kann.

Wie guckst du so herum? Greif, Halt
und Bellart kommen,

Die Hunde, die du kennst, versetzt
der alte Hahn;

Und, als der Fuchs entläuft, was,
fragt er, sieht dich an?

Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der
Streit ist abgethan:

Allein, ich zweifle noch, ob die es
schon vernommen.

Der Guckuck und die Lerche.

Den Guckuck fragt die Lerche:

Wie kömmt es, sage mir,

Daß die gereisten Störche

Nichts schlauer find, als wir?

Sie sollen uns beweisen,

Erwiedert er, und lacht,

Daß nicht das viele Reisen

Die Dummen klüger macht.

Der Hase und der Dachs.

Ein Hase wird vor Furcht und wachem
Kummer grau.

Und, Eremiten gleich, durch strenges
Fasten hager.

Nichts, als die höchste Noth, treibt
ihn aus seinem Lager.

Sein fetter Freund, der Dachs, geht
öfters aus dem Bau,

Und suchet Luft und Fraß bey jedem
Frühlingsthau.

Kaum läßt sich ein Geräusch verspüren,
Kaum kann der hohe Storch zum Frosch-
fang auspazieren,

Kaum können Hasen selbst im Busche
haseliren,

So wird auch jener gleich die Löffel *)
ängstlich rühren.

Im Walde, Strauch und Rohr horcht
niemand so genau.

Waldbruder, spricht der Dachs, du
scheinest allen Thieren

Mit Recht beklagenswerth in deiner
Furchtsamkeit.

Wer wollte doch den Muth verlieren?
Der Hase giebt ihm zum Bescheid:

Herr Nachbar, ohne Furcht ist keine
Sicherheit;

Sieh nur umher; der Fuchs ist nicht
mehr weit.

**) Die Ohren des Hasen werden
Löffel genannt. Döbel, in der Jäger-
practica, im ersten Theile, C. 9. S. 31.*

Der Zeifig.

Ein Zeifig, der sein Nest nur eben
angelegt,
Verlang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungs-
sorgen.

Ihm wuchs sein kleines Herz, durch
West und Luft erregt.

Sein Waldgesang verehrte Licht und
Sonne:

Denn ihn begeisterte des schönen Him-
mels Wonne;

Und, wie ein Fröhlicher oft gern zu
schwätzen pflegt,

So wollt' auch er sich recht beredt er-
weisen,

Der Lerche diesen Tag vor allen an-
zupreisen.

Der Mittag kömmt umwölkt. Die grauen
Mewen fliehn

Mit bangem Flug, und schreyn, und
nähern sich dem Lande:

Allein und unglücksvoll spaziert im
trocknen Sande

Die dunkle Kräh, und scharrt: Gewit-
ter, die verziehn,

Ruft sie mit Krächzen her; 1) Tief um
das Schilfgras streichen

Die Erdschwalb' und der Spatz: Der
Häher 2) sucht die Eichen,

Der Reiher hohe Luft, 3) sein Bette
4) Hirsch und Thier:

Mit aufgerecktem Hals schnauft der be-
klommne Stier:

Die Pferde treiben sich, die Ställe zu
erreichen.

Schnell überwältiget ein Wirbelwind
den West,

Der Hain erbebt, und heult; auf Ficht'
und Tanne schossen

Verwüstend der Orcan: der Regen und
die Schlossen;

Und so verlor der Zeifig auch sein Nest.
Der müde Sturm hört auf zu toben.

Der nasse Sänger hüpfet zu seiner Lerche
hin,

Die ihm recht zugehört, der guten
Nachbarinn.

Zum Glück war er bey ihr ganz sicher
aufgehoben.

Wilst, sprach er, daß ich schon durch
Schaden klüger bin:

Man muß den schönsten Tag nicht vor
dem Abend loben.

- 1) Tum cornix rauca (*plena*) pluviam
vocat improba voce,
Et sola in sicca secum spatatur
arena.

VIRG. Georg. L. I. v. 388.

- 2) Der Häher nistet auf Eichbäumen,
und trägt in Gruben, die er
auscharret, zu seiner Nahrung, Ei-
cheln zusammen. Er wird daher *pica*
glandaria, und von den Italienern
Ghiandaia genannt. S. des Herrn von
Hohberg *Georgica curiosa* (Nürnb.
1695.) im andern Theile, S. 810.

- 3) Deductisque graves olfactant nari-
bus auras

Erecta cervice Boves

cellasque super volat Ardea
nubes,

Effugiens pluvia quos impendente
vapores

Afflat humus.

VANIER. in Prædio rustico L. IV.

4) *Der Hirsch hat kein Lager, sondern ein Bette. Sein Weibchen wird ein Thier genannt. Siehe Döbeln, im ersten Theile der Jägerpractica, S. 18. und 15.*

Der vertheidigte Schwan.

Man tadelte einen Schwan, der Wasservogel König;

Da nimmt sich seines Ruhms ein schlauer Vogel an.

Hört, singt er, wie ich euch gleich widerlegen kann:

Wahr ist es, dieser Schwan fliegt wenig;

Doch er verfliegt sich nicht. Er taumelt, wann er geht;

Allein, er schwimmt mit Majestät.

Jung war er weder weis, noch schön,
noch stark zu nennen;

Itzt muß man ihn dafür erkennen.

Sein Ernst ist gar zu stumm; allein,
er denket nach:

Denn eh er stirbt, wird seine Stimme
wach.

Den Gänsen mag er freylich gleichen;

Doch wird er keinen Gänsen weichen.

Zwar fischt der Fresser sich manch nied-
liches Gericht;

Doch wißt ihr, uns verschlingt er nicht.

* * *

Ein Dienst von solcher Art beleidigt,

Horaz, ach hätte man dich jüngst *)

nicht so vertheidigt!

*) Im Jahre 1749.

Die Gans und der Wolf.

Wir Gänse retteten das Capitolium:

Sprach eine Gans, und schwimmt; bloß
dieses kann bezeugen,

Die Unerfrockenheit sey auch den

Gänsen eigen.

Am Ufer prahlt' ein Wolf: Den grof-
sen Romulum

H. II. Th,

M

Säugt' einer Wölfinn Brust. Nichts
 gleicht, zu allen Zeiten,
 Der guten Wölfe Zärtlichkeiten.
 Ja! schnattert jene drauf: wenn doch
 das Mannthier *) nur
 Einft unsre Tugenden erriethe!
 Ja! die beseelende Natur
 Gab Gänsen Muth und Wölfen Güte.
 Ein Habicht zeigt sich hier, der Feind
 voll schneller List:
 Gleich schreyt die Täucherinn, und
 Hals und Fuß wird rege.
 Der Wolf entdeckt ein armes Kind am
 Wege,
 Das er beschleicht, und ohn' Erbar-
 men frisst.

* * *

Wie viele rühmen sich der Tugen-
 den und Gaben,
 Die sie doch nicht erhalten haben!

*) *Der Mensch.* Das Wort Mann-
 thier ist aus dem Froschmäufeler (s. den
 ersten Theil, im fünften, und den zwey-
 ten, im zehnten Capitel) und kann,
 wie mich dünket, in der Fabelsprache
 der Thiere seine Stelle behaupten.

Der Condor und die Staren.

Mit Recht verhalten sich die Herren
 kleiner Staaten,
 So wie die großen Potentaten;
 Doch sind die Klügsten jederzeit
 Mit Recht auch eingedenk, in Wor-
 ten und in Thaten,
 Der unvollkommenen Aehnlichkeit.

Es rüstete, vor vielen Jahren,
 Der große Condor 1) sich zum Krieg,
 Und er versammlete der edlen Vögel
 Scharen,
 Die fürchterlich, gewohnt zum Sieg,
 Und dieses Hauptes würdig waren.
 Zugleich erschien ein Schwarm von
 Staren,
 Und rief, einmüthig im Geschrey:
 Wir stimmen diesem Kriege bey,
 Um, wie der Condor, zu verfahren.

So waffnete sich auch Germanien zu
 Siegen,
 Und, um das Haus Bourbon beglück-
 ter zu bekriegen,
 Geht Bund und Reichstag an: der Feld-
 zug wird beliebt.

Als jeder Stand nun seine Stimme giebt,
 Verheissen Oesterreichs Gesandte
 Ein Heer von dreyßig tausend Mann.
 Ein bischöflicher hört es an;
 Und, als der Aufruf nun auch ihn zum
 Stimmen nannte,
 Hatt' er es sich gemerkt: denn er vo-
 tirt sogleich:

EN OMNIBUS wie Oesterreich. 2)

1) Condor, der stärkste und fürch-
 terlichste Vogel, findet sich in Peru.
S. Derhams Phyfico Theology, im
zehnten Capitel des 4ten Buchs. Derje-
nige, wovon dem berühmten Sloane eine
Federspule geschenkt worden, ist, wann
er die Flügel ausgebreitet gehabt, sechs-
zehn Fuß breit gewesen. Garcilasso de
la Vega meldet von ihm, nach der
deutschen Uebersetzung dieser Natur-
leitung zu Gott, (Hamb. 1736.) S.
338. folgendes: „Es giebt noch eine
„Art Vögel, die man Cuntur, und
„bey den Spaniern mit etwas verän-
„derter Aussprache Condor nennen.
„Die Spanier haben mehrere von die-
„sen Vögeln getödtet und ausgemes-
„sen, und von dem Ende des einen

„Flügels bis an das Ende des andern
 „sie 15 bis 16 Schuhe breit befunden. - - Die Natur, damit sie ihrer
 „wilden Art und Grausamkeit in etwas steuern möchte, hat ihnen keine
 „solche scharfe Klauen, wie dem Adler, gegeben, sondern sie haben nur
 „Klauen, wie die Hühner. Inzwischen ist ihr Schnabel schon stark genug,
 „einem Ochsen die Haut vom Leibe, und das Eingeweide aus dem Leibe
 „zu reißen. Zwey von ihnen können eine Kuh oder einen Stier umbringen und auffressen: und es ist wohl
 „eher geschehen, dass ein einziger einen 10 bis 12 jährigen Knaben anfallen und aufgefressen. Sie sind
 „von schwarzer und weißer Farbe, wie die Elster; und es ist gut, dass derselben nicht viel sind, sonst würden sie gewiss übel mit dem Vieh auf dem
 „Felde haushalten. Sie haben vorne an der Stirne einen Kamm, der aber
 „nicht zackicht, wie bey den Hähnen, sondern oben ganz gleich in der Form
 „eines Scheermessers ist. Wenn sie sich aus der Luft herunter lassen, so machen sie mit ihren Flügeln ein solches:

„Brausen und starkes Getöse, dass man
 „sich davor ganz entsetzet, und taub
 „werden möchte.“

2) S. Keysslers Reisen, im zweyten
 Theile, S. 1262. der ersten Ausgabe.

Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wem man kann, doch
 nicht um reich zu werden:
 Denn nichts ist kärglicher, als die Er-
 kenntlichkeit.

Es gieng ein welscher Hahn, in stol-
 zer Sicherheit,
 Aus seinem Hof ins Feld, und mu-
 sterte die Herden.

Ein Habicht, welchem nur der Adler
 schrecklich war,

An Fängen stark, Tchlau wie ein Ha-
 sengeyer,

Schoß auf den Hahn herab, und, durch
 ein Abentheuer,

Entriß ein Adler ihn der plötzlichen
 Gefahr.

Damit ich, sprach der Hahn, nicht
 dankvergessen scheine,

Sing' ich dein Lob ; ich finge meisterlich.
 Auch hab' ich ein Geschenk für dich.
 Ich gebe gern. Was ? Meiner Federn
 eine.

Es drohte Spanien Alphonfens 1)
 Thron den Fall ;

Doch Englands zweyter Carl beschütz-
 te Portugall.

Für den so schwachen König stritten
 Die unerschrocknen freyen Britten,
 Und siegten , so wie sonst , auch bey
 Amexial , 2)

Alphonfus lobt den Heldenmuth der
 Scharen ,

Durch deren Arm sein Reich bestund ;
 Doch macht er seinen Dank auch durch
 Geschenke kund.

Die königlichen Gaben waren ,
 Für jede Compagnie , an Schnupfto-
 back , drey Pfund. 3)

1) *Alphonfus der Sechste.*

2) *Im Jahre 1663.*

3) *Le Roi de Portugal , fort sensible
 aux grands services que nos gens lui
 avoient rendus , résolut de leur faire
 une liberalité pour marque de son estime.*

Son présent fut assez extraordinaire en son espece : car il consista en trois livres de Tabac en poudre pour chaque Compagnie , & il n'étoit pas meprisable par rapport à son prix , vû le pauvre état où le Portugal se trouvoit réduit. Mais nos Soldats n'entrant point dans ces considerations , lorsque le présent leur fut fait au nom de Sa Majesté , ils le jetterent en l'air avec dedain : & comme ils se chagrinerent , ils commencerent à se ressouvenir, non de leurs services , mais de la perte de leurs braves Compatriotes du Regiment de Cavallerie & à faire éclater leur indignation de ce que des gens comme eux , qui avoient été si souvent envoyez à la boucherie , fussent aussi indignement abandonnez qu'ils étoient. Cependant leur colere s'appaisa & ils revinrent à eux-mêmes , à la première occasion qui se presenta pour une action. RE-
LATION de la Cour de PORTUGAL
sous D. Pedre II. (à Amsterd. 1702.)
Tom. II. p. 483. 484.

Der ruhmredige Hase.

Ein Rammeler, den zu früh der Dün-
 kel aufgeblasen,
 Hielt sich für einen hohen Geist.
 Warum? Das Närrchen war gereist,
 Und konnte freylich mehr, als grasen.
 Ihm sollte kaum ein Fuchs an Einsicht
 ähnlich seyn,
 Und darum will er sich auch nur dem
 Hofe weihn.
 Er wartet bald mit zierlichen Manieren
 Dem Löwen auf, macht Männchen,
 hüpfet und spricht:
 Unüberwindlicher, von ungezählten
 Thieren,
 Die Sie so königlich regieren,
 Kennt keines, so wie ich, der Unter-
 thanen Pflicht,
 Und der Monarchen Recht. In man-
 chem fernen Lande
 Verband ich Artigkeit mit gründlichem
 Verstande.
 Sie werden es schon sehn, weil eurer
 Majestät
 Erhabner Weisheit nichts entgeht.
 Wenn andre Staaten nicht mich die-
 sem Hofe gönnen,

Ach! so beklag ich sie. Verdien ich
ihren Neid,

So soll, Großmächtigster, doch meine
Fähigkeit

Nur dero Winke sich stets unterthänig
nennen:

Ich bin zu jedem Dienst bereit,
Und werd' auch jedes Amt mit Ruhm
bekleiden können.

Der Löwe sprach: Der Herr ist klug,
Und zum Versuche gut genug.

Wir machen ihn zum Rath. Uns soll
er stets begleiten

Mit allen seinen Fähigkeiten.

Wir ziehen morgen aus, den Tieger
zu bestreiten.

Wie? sagt der junge Herr. Den Tie-
ger? den Barbar?

Den Fresser? Ach! das bringt Gefahr.
Mich deucht, man sollt' ihn noch son-
diren.

Ist er uns wirklich feind? Befindet das
sich wahr,

So sende man, statt ihn zu attaquiren,
Die Affen ab, ihn zu civilisiren.

Glückt dieses nicht, und will er Kriege
führen,

So macht sich meine Kunst alsdann
recht offenbar:

So will ich schon capituliren.

Der Löwe brüllt erzürnt: Ein solcher
Rath entehrt

Mich und mein Heldenreich, und ist
bestrafenswerth.

Der Hase legt es nun aufs Flehen.

Ich, ächzt er, kann zwar fechten se-
hen,

Und lob' auch jede Heldenthat;

Allein, die Wahrheit zu gestehen,

So dien' ich nur zum Friedensrath.

Die Eulen.

Der Uhu, der Kauz und zwei Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:

Wir singen; doch heißt es, wir heulen:

So grausam belügt uns der Neid.

Wir hören der Nachtigall Proben,

Und weichen an Stimme nicht ihr.

Wir selber, wir müssen uns loben:

Es lobt uns ja keiner, als wir.

Die Hoffnung und die Furcht.

Es reisten (Wann? Vielleicht zu unsern Zeiten)

Die Hoffnung und die Furcht durchs Land.

Wie jene leichtlich Freunde fand ,
So wohnte diese gar hey denen , die
sie scheuten.

Sogleich verändert sich der Menschen
Wahn und Stand.

Bald fängt der Mangel an , sich voller
Muth zu brüsten ,

Der Ueberfluß , verzagt zu seyn.

Warum? Die Hoffnung kehrt beym
ärmsten Alchymisten ,

Die Furcht beym reichsten Wuchrer ein.

Der Löwe.

Ihr Rätthe , merkt in diesem Jahre ,
Merkt , was die treue Fabel schreibt ,
Der Clio *) Schwester , die das Wahre
Auch diesem Märchen einverleibt.
Dass sie den Hochmuth nicht verletze ,
Nimmt sie den Schein der Einfalt an ,
Obgleich die Weisheit ihrer Sätze
Orakel übertreffen kann ,

Es herrschte, stolz auf Stand und
 Ahnen,
 Der große Sultan Leopard,
 Der, stark durch Reich und Untertha-
 nen,
 Durch Bundsgenossen stärker ward.
 Ihm huldigten die schwächern Thiere,
 Vasallisch und mit banger Pflicht;
 Das Wollenvieh und Hirsch und Stiere
 Gehörten vor sein Halsgericht.

Dem Löwen ward ein Prinz geboh-
 ren.

Der Ruf erscholl im Augenblick.
 Es ward auch keine Zeit verlohren;
 Man schickt Gesandten, und wünscht
 Glück.

Das Schrecken mächtiger Regenten,
 Der Vater, starb, nicht sehr betagt.
 Man übte sich in Complimenten,
 Man schickt Gesandten, lobt und klagt.

Der Sultan läßt den Brandfuchs
 kommen:

Denn dieser Schalk war sein Vizir.
 Du weißt, spricht er, was wir ver-
 nommen:

Der Löw ist todt; was fürchten wir?

Der Waife muß ſich ſchon bequemen ,
Und ihn beklag ich in der That :
Uns kann er auch kein Zicklein nehmen ;
Er hüte das nur , was er hat.

Herr, sagt der Fuchs, spart eure Güte
Für andre Waisen, als für ihn.
Ihr zieht wohl nicht in sein Gebiete;
Er kann, vielleicht, in eures ziehn.
Entschmeichelt euch dem nahen Rachen,
Macht ihn zum nachbarlichen Freund;
Wollt ihr ihn nicht zum Freunde ma-
chen,
So eilt, und schwächet diesen Feind.

Zwar bin ich kein Aspectenmesser,
Allein, ich wittre Zank und Krieg,
Und unsre bärtchen Menschenfresser
Verhindern nicht des Löwen Sieg.
Ihm ist das Glück der Waffen eigen;
Nie wird er, eingeschläfert, ruhn:
Und, wann sich seine Rotten zeigen,
Ach! so behalten wir kein Huhn.

Der Sultan hält die Furcht für eitel,
Und, so wie Mupf die Lehrer hört,
Vernimmt er Worte, kratzt die Scheitel,
Gähnt, und entschlummert unbekehrt.

Bald aber zeigt die schnelle Strafe
 Die Folgen groſſer Sicherheit.
 Der Löwe weckt ihn aus dem Schlafe:
 Er kömmt, und mit ihm Muth und
 Streit.

Man meldet das den Bundsgenossen,
 Macht Lärm, und schreyt verwirrung-
 voll.

Lang ist der Divan unentschlossen,
 Wie man den Einfall hemmen soll.

Man fragt den Fuchs. Wie sehr ge-
 wöhnen

Wir uns zur blinden Zuversicht!

Spricht er. Laßt uns den Feind ver-
 söhnen,

Und fremder Hülfe trauet nicht.

Thun viele Helfer Wunderwerke?

O nein. Der Löwe hat nur drey:

Den Muth, die Wachſamkeit, die
 Stärke,

Und siegreich stehn ihm diese bey.

Gebt ihm, daß er nicht mehr entführe,

Ein Schaf, ein Reh, ein feistes Rind;

Kurz, eines der geringern Thiere,

Die unserm Reich entbehrlich sind.

Sein Vorschlag wird verzagt befunden:
 Die Folgen sind:

Der Reichsrath dachte nicht, wie er.
 Man rüftet sich, wird überwunden,
 Und' macht sich Krieg und Frieden
 schwer.

Dießs lehrt uns eine Wahrheit fassen,
 Die Regel der Regierungskunst:
 Wollt ihr den Löwen wachsen lassen,
 So suchet zeitig seine Gunst.

*) *Clio ist die Erfinderinn und Muse
 der Geschichte.*

Die beyden Wölfe. *)

In einem dicken Wald, wo Wind und
 Hunger heulten,
 War zweener Wölfe Sitz, die sich in
 mancher Nacht
 Nichts im Gebiß, als Raubsucht, heim-
 gebracht,
 Die sie recht brüderlich, und ohne
 Mißgunst theilten.
 Allein, sie hatten sich verirrt,
 Und zu der Beute nicht den rechten
 Weg genommen.

Bald aber sehen sie die schönsten Schafe
kommen ;

Doch kommen auch zugleich der Hy-
lax und der Hirt.

Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient sich auch ein Wolf der List.

Sie halten Kriegesrath. Lycaons En-
kel spricht :

Ein rechter Angriff hilft hier nicht.
Ich will mich hinter jenen Hecken,
Im Graben , tief genug verstecken ,
Dann mußt du, fern von mir, der Herde
Furcht erwecken :

Trab auf sie zu , und laß dich sehn :
Der Schäfer wird dich bald entdecken ,
Und mit dem Hunde dir gewiß entge-
gen gehn.

Da werd' ich schnell den Raub voll-
strecken ;

Die Kunst der Flucht mußt du verstehn.
Der andre Wolf bejahts , gestand , daß
sein Gefährte

Sich , als ein alter Wolf , erklärte ,
Und hieß den Anschlag wunderschön.

Sie trennen sich ; und dieser naht
hinan.

Man sieht ihn; Hylax billt! den Erb-
 feind zu erwischen,
 Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf
 anzufrischen.

Ihm setzen beyde nach; doch kömmt
 ihm keiner an,
 Und jener schleicht aus den Gebüschchen,
 Und stiehlt das beste Schaf, das man
 nur stehlen kann.

* * *

So wird man oftmals der Gefahr,
 Wo sie am größten ist, am wenigsten
 gewahr.

*) Un homme passant dans une Cam-
 pagne apperçut un Loup, qui sembloit
 guetter un Troupeau de Moutons; il
 en avertit le Berger & lui conseille de
 le faire poursuivre par les Chiens. Je
 m'en garderai bien, lui repondit le Ber-
 ger: ce Loup que vous voyez n'est là
 que pour détourner mon attention, &
 un autre Loup qui est caché de l'autre
 côté, n'attend que le moment où je
 lacherai mes Chiens sur celui-ci pour
 m'enlever une Brebis. Le Passant ayant
 voulu vérifier le fait, s'engage à payer

la Brebis, & la chose arriva comme le Berger l'avoit prévûë. Une ruse si bien concertée ne suppose-t-elle pas évidemment que les deux Loups sont convenus ensemble, l'un de se montrer, l'autre de se cacher, & comment peut on convenir ainsi ensemble sans se parler? Amusement philosophique sur le Langage des Bêtes. pag. 78. *Aus dieser Begebenheit hat DELAUNAY in seinem Recueil de Fables die neunte geschöpft. Diese kleine Sammlung findet sich im dritten Bande des Nouveau Théâtre François.*

Das Reh und der Hund.

Ein zartes Reh, das gar zu sicher
ruht,
Erhascht ein Hund, der keinen Dickigt
*) scheute;
Er beißt es an, leckt das vergossne
Blut,
Und küßt zugleich die angenehme Beute.
Da seufzt das Wild: Welch Mitleid
rühret dich?

Du kommst als Feind , und raubest
 mir das Leben ,
 Und mir willst du doch solche Küsse
 geben ,
 Als wäre dir kein Freund so lieb , als
 ich ?
 Ich bitte sehr , hör auf mit deinen
 Bissen ;
 Wo nicht , verschone mich mit Küssen.

**) Dickigt heisst bey der Jägerey ein Ort , der mit vielen und dicken Sträuchen und Gebüsch bewachsen ist , und den wilden Thieren vor unnützem Nachstellen der Müßiggänger , schädlicher Raubthiere und Hunde zur Beschützung dienet. Valent. Trichter.*

Der Hase und das Rebhuhn.

Ein Haf' und Rebhuhn fanden beyde
 Im Vorholz , Feld und Busch , Fraß,
 Sicherheit und Freude ;
 Und jener saß ganz ruhig im Getreide.
 Als Söllmann 1) und die Jagd rasch
 ins Gehäge drang ,

Hochlautend 2) ihn zum öftern Wie-
dergang, 3)

Und fürchterlich zum Absprung zwang.
Zu oft ist manche Luft benachbart mit
dem Leide.

Sie rahmen 4) ihn herum: er läuft,
und ach! wie schnell!

Doch seine Fehrte kennt der treue
Waldgesell.

Im Lager drückt er sich: noch hofft er
zu entwischen;

Allein, der Weidmann weiß, die Stö-
ber anzufrischen:

Der Flüchtling wird erreicht, so sehr
er sich verbirgt,

Und, weil der Retter 5) fehlt, indem
er schreyt, erwürgt.

Das Rebhuhn faß, und sprach: Der
Thor pflag sich zu preisen;
Wie prahlend rühmt' er mir der Läufe
Vorzug an!

Nun stirbt er lächerlich, und muß auch
mir beweisen,

Zehn Hasen können nicht, was ein
Strick 6) Hunde kann.

Es höhnt'; allein, wie lang? Es schoß
aus ferner Höhe

Ein Habicht auf das Huhn herab;
 Und, daß man oft den Spott sogleich
 bestraftet sehe,
 Bekräftigte der Stofs, den er dem Spöt-
 ter gab.

* * *

Auf ein gewisses Glück kann nie-
 mand Rechnung machen,
 Und nichts ist thörichter, als solche zu
 belachen,
 Die ihr Verhängniß drückt. Rührt dich
 nicht andrer Leid;
 Feind, so verdienst du barmherzger
 Henker Neid.
 Die wären glücklicher, so oft sie Men-
 schen quälen,
 Befäßen sie dein Herz, dem Lieb und
 Mitleid fehlen.

a) *Söllman, Gesellmann*
und Waldgesell, sind bey uns eben
 so gebräuchliche Hundennamen, als bey
 den Franzosen Brifaut, Miraut und Ru-
 staut, die in dieser 99sten Fabel des
 la Fontaine vorkommen.

2) Die Jagdhunde werden, in den
 üblichen Weidsprüchen, hochlau-

und genannt. S. Döbels Jägerpractica, im dritten Theile, S. 155. 156.

3) Döbel, im ersten Theile, S. 30.
 „So oft der Hase sein Lager hat, und
 „sich setzen will, so thut er einen
 „Wiedergang, wohl 20, 30 und
 „mehr Schritte, wieder auf seine Fehr-
 „te zurücke, und sodann auf einmal
 „den Absprung.“

4) Der Hase wird von Hunden gerahmert, so ihm die Hunde zu nahe kommen, aber doch fehl greifen, und er sich herumwendet. Döbel, ibid. S. 31.

5) Der Hund, der gewöhnet worden, den Hasen hergetragen zu bringen, wird vom Döbel, 1. Th. S. 116. Ritter genannt. Es soll aber Retter heißen, und der von Hohberg nennt gleichfalls diese Windspiele Schirmer oder Retter, (im andern Theile, B. XII. S. 694.) Schon die Alten haben solche Hunde gehabt.

Non sibi, sed domino, venatur ver-

tagus acer,

Illæsum leporem qui tibi dente

feret.

MART. L. XIV. Epigr. CC.

6) *Zwey oder drey zusammengehetzte Hunde, an der Leine, werden ein Strick Hunde geheissen. Döbel, ibid. S. 115.*

Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Zum Esel kam der Fuchs auf seine
Diestelweide,
Und sprach: Freund, meinen Gruss
zuvor,
Du scheinst noch immer jung in deinem
alten Kleide.

Wie lustig spielt noch itzt dein hoch-
ansehnlich Ohr!

Du bist und bleibst ein Freund der
Freude.

Sieh auf! der Morgen wird recht schön.
Was fangen wir nun an? Nicht wahr,
wir wollen beyde

In jenen Wald spazieren gehn?

Ey ja, versetzt der Freund: was ist
denn dort zu sehn?

Ein Muster, sagt der Schalk, voll-
kommner Eselinnen.

Es wiehert mancher Hengst, die Spröde
zu gewinnen;

Doch sie wird dir nicht widerstehn.
 Sieh auf! . . . Ey ja . . . und sieh der
 Sonne rothes Licht!

(So wortreich ist der Fuchs: er schwatzt,
 wie Redner pflegen,
 Die mehr betäuben, als bewegen;
 Doch merke man sich auch, daß er
 zum Esel spricht.)

Sie wandeln plaudernd fort. Bald aber
 zeigt sich

Der König selbst, der Löw, in seinem
 höchsten Grimme.

Der Anblick nimmt so gleich dem Esel
 Muth und Stimme.

Er zittert, läuft und fällt. Ein Löw
 ist fürchterlich.

Der Fuchs hält gleichwohl Stand, und
 sagt: Beglückt bin ich,

Herr! heute dich nicht zu verfehlen.

Ich eilte, dich zu sehn. Zum Früh-
 stück bring' ich dir

Den Kern des Eselstamms, dort jenes
 feiste Thier.

Der ernste Löwe spricht: Zur Mahl-
 zeit dien' es mir;

Dich selbst will ich zum Frühstück wäh-
 len.

Schnell wird der Fuchs zerstückt. Was
lehrt des Löwen That?
Verräther hasset man, und nützt den
Verrath.

Der Hirsch und der Eber.

Ein Eber fragt den Hirsch: Was macht
dich hundescheu?
Für mich gesteh' ich gern, daß ich es
nicht begreife.
Du hörst so scharf, als sie: wie schnell
sind deine Läufe?
Wie fürchterlich ist dein Geweih?
Und da du größer bist, so solltest du
dich schämen,
Vor kleinern stets die Flucht zu neh-
men.
Was ist es immermehr, daß so dich
schrecken kann?
Das will ich, spricht der Hirsch, dir
im Vertrauen sagen:
Der Abscheu hängt mir noch von mei-
nem Vater an;
Ich kann das Heulen nicht vertragen.

Die Natter.

Als einst der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königin,
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geschenk die schönste Rose
brachte.

Doch jene weist sie ab, und spricht:
Ich nehme Rosen an; allein, von Nat-
tern nicht.

Der vom Hafen betrogene Löwe.

Wie sinnreich macht die Furcht! Nicht
weit von Bagdad wohnte
Ein Löwe, dessen Grimm und Raub-
sucht nichts verschonte.
Der fraß ohn Unterschied, was die Ge-
walt ihm gab.
Bald schickt ein banges Reich an ihn
Gesandten ab,
Und die erbieten sich, um sicherer zu
leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unter-
halt zu geben.

Der Antrag wird erhört: er nennt die
Lieferungszeit.

Die Bothschaft heulet Dank für so viel
Gütigkeit.

Wie nun allein das Loos des Opfers
Wahl bestimmte,

So trafs den Hasen auch, der zwar
sich traurig krümmte;

Doch diesen Trost sich gab: Was seyn
soll, muß geschehn.

Euch, Freunde, zu befreyn, will ich
zum Würger gehn;

Doch nach der Mittagszeit: es wird,
wie ich vermeyne,

Der König hungrig seyn, wann ich vor
ihm erscheine.

Er reiset. Da der Löw ihn nur erken-
nen kann;

Wie, ruft er, kömmst denn du so spät
und langsam an?

Ich habe meinen Weg durch jenen Wald
genommen,

Versetzt das schlaue Thier: sonst wär'
ich längst gekommen.

Nach aller Möglichkeit beschleunigt'
ich den Lauf:

Mich hielt ein andrer Löw, der dir
recht gleichet, auf,

Und droht', und wollte mir durchaus
den Ruhm nicht lassen,
Für dich, nach meiner Pflicht, mit
Ehrfurcht zu erblassen.
Mit Zittern sag' ich es; von deiner Ma-
jestät

Sprach er verkleinerlich; auf dich hat
er geschmäht.

Ich widertritt ihm zwar, doch so, wie
Schwächre pflegen;
O könnt' ich itzt sein Haupt zu deinen
Füssen legen!

Der Löwe zürnt, und brüllt: Der Frev-
ler und der Thor!

Wir Helden ziehn den Sieg dem be-
sten Frasse vor.

Dem Afterkönige will ich den Nacken
beugen.

Gleich sollst du mit mir gehn, und sei-
nen Sitz mir zeigen.

Er geht ihm rüftig nach, und dieß un-
gleiche Paar

Kömmt bald an einen Born, der tief
und heiter war.

Hier sieht der Löwe sich, und glaubt,
den Feind zu sehen,

Und fodert ihn heraus, den Zweykampf
anzugehen.

Vergebens ! da er nun sich in den Brun-
 nen stürzt,
 Wird schnell sein Regiment, und aller
 Noth verkürzt.

Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unser Ende seyn?
 Fragt Ifegrimm den Fuchs: mein Va-
 ter ward gehangen.
 Und meiner starb an Gliederpein,
 Ihn hatten Bauern grob empfangen,
 Versetzt der Hühnerdieb. Aus Rache
 fiel mir ein,
 Ein überflüssigs Huhn, zu Zeiten, ab-
 zulangen,
 Untreue Hennen aufzufangen,
 Und in das Taubenfleisch grausam ver-
 liebt zu seyn.
 Ach! heult der Wolf, ich habe mehr
 begangen,
 Ich brauche lange Zeit, mein Leben
 zu bereun.
 Doch horch! ich höre Jäger schreyn,
 Und Hunde bellen dort. Nichts kann
 uns Rath verleihn,
 Und hätten wir die List der Schlangen.

Der Rath steckt in der Flucht. Wenn
 die uns retten kann,
 Wo treffen wir uns wieder an?
 Wo sonst nicht, sagt der Fuchs, beym
 Kürschner auf der Stangen.

* * *

Der Krug geht, wie ein Alter spricht,
 So oft zum Brunnen, bis er bricht.

Der Canarienvogel und der Häher.

Durch Fragen wird man klug. Man
 kömmt damit nach Rom.

Ein wahres Sprichwort 1) sagts, und
 selbst am Tiberstrom.

Allein, wir müssen nicht mit Fragen
 die beehren,

Die selbst nicht fähig sind, was Gründ-
 liches zu lehren.

Kein Blinder zeigt den Weg. Ein Flac-
 cus, ein Virgil

Zieht nicht den Bav zu Rath. Sie fra-
 gen den Quintil, 2)

Den ganz gelehrten Freund. Warum?
 Ein halber Kenner

Verdient, zum höchsten, nur das Mit-
 leid kluger Männer.

Wenn er voll Meisterschaft, voll Hoch-
 muth, Neid und Zwist,
 An Witz ein Polyphem, an Wahn
 ein Argus ist.

Ein Vogel, der unlängst aus Tene-
 riff gekommen,
 Glich, Arigoni, 3) dir, auch an Be-
 scheidenheit,
 War fast der einzige, der seine Treff-
 lichkeit
 Und seiner Stimme Reiz nicht gnugsam
 wahrgenommen.
 Der Sänger redte nun Marcolph, 4)
 den Schreyer, an,
 Den Häher, welchem er sich auch nicht
 nähern sollen.
 Sagt, sprach er, ob mein Ton euch
 recht gefallen kann:
 Entdeckt mir, ob auch mich die Ken-
 ner dulden wollen?
 Ich zweifle, lehrt Marcolph. Euch
 fehlt mein Unterricht:
 Von mir läßt sich noch viel erfahren.
 Die Kunstverständigen, wir Häher und
 die Staren,
 Wir Kenner loben euch noch nicht.

Folgt mir : ich finge fein , recht nach
 der Tonkunst Gründen :
 Ihr trillert fremd und falsch : man hört
 euch an , und lacht.

* * *

Wer immer sich zum Schüler macht,
 Wird immer einen Meister finden.

1) Domandando si va à Roma.

2) Vid. HORAT. in Epist. ad Pisones v. 438. Carm. Lib. I. Od. 24.

3) *Der berühmte FRANCESCO ARIGONI, welcher auf dem hamburgischen Schauplatze, als Jarba, Cosroe, Berengario, Danao und Ircano, gesungen hat. Seiner Stimme ist, wie man weiß, nichts, an Schönheit, zu vergleichen, als seine Bildung, und die besondere Kunst seiner Blicke und Geberden.*

4) *Der Häher, Heyer oder Holzschreyer, wird Marcolphus genannt. S. Döbels Jägerpractica, im ersten Theile, S. 77. 78.*

Die Nachbarschaft der Buhlerey.

Die Buhlerey, die oft sich Liebe nennt,
Erscheint, ver mummt, an einem Fest
der Freude,
Im schlaufften Putz, in Neadarnens
Kleide,
Wovon den Werth sie und die Jugend
kennt.

Ihr Auge spielt, die freyen Blicke fliegen,
Wie Herz und Brust voll wilder Seuf-
zer wallt:

Luft, Vorwitz, Scherz, Bewundrung
und Vergnügen

Fliehn schnell herzu, und loben die
Gestalt.

Man folgt nur ihr, den holden Reiz
zu sehen.

Wer sieht nicht gern, was so gefallen
kann?

Sie neigt sich tief, um schöner weg-
zugehen.

Da fragt die Luft: Wo treffen wir dich
an?

Entdeck' es frey. Dich nimmer zu ver-
fehlen,

Dich oft zu sehn, wünscht niemand
mehr, als ich.

Sie lacht und spricht: Wer kann sich
Nachbarn wählen?

Die Meinigen sind mir oft lächerlich.
Zwar leb' ich weit von der verlassnen
Treue:

Matronen nur ist, wo sie seufzt, be-
kannt;

Doch, neben mir, zu meiner rechten
Hand,

Wohnt Selbstbetrug, und, zu der lin-
ken, Reue.

Die Taube, der Falk und der
Tauber.

Ein Blaufuß steigt zum neuen Raube
Aus Nest und Wald empor, reviert
in hoher Luft,

Beschauet Berg und Thal, und sieht
in einer Gruft

Des treuen Taubers Lust, die schönste
Turteltaube.

Auf sie stößt er herab, erreicht, und
greift sie bald,

Und ist schon im Begriff, die Arme zu
zerreißen,

Als sie ihn girrend fragt: Wird die-
ses Siegen heißen,

Wo man nicht kämpft ? Erweise die
Gewalt ;

Doch nicht an mir , die ich vor Schre-
cken sterbe.

Nein , daß dein Muth den rechten Sieg
erwerbe ,

So falle nur den großen Reiher an.

Den Adler selbst , und was sich weh-
ren kann.

So wehre dich ! versetzt der Falk ,
und dräute :

So wehre dich ! ist nicht dein Schna-
bel gnug zum Streite ?

Zum Streite ? wie ? er kennt nicht
Streit , noch Groll ,

Und hat nicht Kraft , als wann er schnä-
beln soll.

Es ist sein Stofs , die Regung sanfter
Triebe ,

Nichts , als ein Spiel , ein Reiz , ein
Kuß der Liebe

Für meinen Freund Und wer ist
dieser Freund ?

Mein Tauber ist ; er schläft auf ei-
nem Zweige . . .

Man weck' ihn auf: es ist dein Held
mein Feind.

Dir steh' er bey: ich will, daß er sich
zeige.

Das Täubchen seufzt: Ach nein,
ich bitte, nein!

Sonst würde nur mein Jammer größer
seyn.

Noch seufzet sie, und schnell erwacht
der Gatte;

Er fliegt von selbst dahin, wo sie der
Räuber hatte.

Mit ihr scheint auch der Tod ihm vor
dem Würger schön:

Sie sterben Hals an Hals, da der den
Mord verübte.

* * *

Die heiße Liebe sieht auf nichts, als
das Geliebte;

Die kluge hätte nur auf die Gefahr
gesehn.

Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brod und Zufriedenheit gewann,

That einen schweren Zug. Voll Mit-
leid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garns itzt einen
Todten an.

Der soll, sprach er, von mir den letz-
ten Dienst erhalten;
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß seinen Schatten ruhig macht. *)
Wie der ums Leben kam, so kann
ich selbst erkalten.
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen si-
chern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und schwitzt', und
keichte,
Und fand, im Schaufeln, einen Schatz.

* * *

Der Schickung Hand ist stets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie sorgt, mit gleicher Wachsamkeit,
Für jeden Menschen, wie für Welten.

*) S. FEITHII Antiquit. Homer.
L. I. c. XV. §. 5. und CVPERI Ob-
serv. L. I. c. VIII.

*Diese Erzählung fließt aus einer
Ueberschrift des Carphyllides, die in*

der vom Lubin übersetzten Anthologie
(Lib. I. Cap. XXVII. p. 81.) *steht.*

Pisces hamo aliquis in litus e setis
benefacto projiciens,

Traxit naufragi caput crine carens.

Miseratus vero mortuum sine corpo-
re, sine ligone ferreo

Cum manu fodiens vilem erexit
tumulum.

Invenit vero reconditam auri posses-
sionem. Sane justis

Viris pietatis gratia non perit.

Aesopus und der Muthwillige.

Aesop bewies zu seiner Zeit

Die schwerste Kunst in unsern Tagen,

Die Kunst, die Narren zu ertragen,

Die Kunst, die immer sich verneut.

Ein Bube, den nichts fröhlich machte,

Als was er für recht näckisch hielt:

Warf einen Stein auf ihn, und lachte,

Dass er so meisterlich gezielt.

Der Weise sprach: Wer so viel kann,

Der muss auch baaren Dank erlangen.

Du wirst von Reichen mehr empfangen,

Von mir nimm diesen Stater 1) an.

Dort seh' ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Chremes stolzen Sohn;
An dem laß deine Künfte sehen,
Von dem erwarte deinen Lohn.

Ihm folgt der Thor mit schneller
Hand.

Er wirft, er trifft, er wird ergriffen,
Und, von dem Pöbel ausgepiffen,
Dem Kerkermeister zugesandt.

Ob er dafür ans Kreuz gekommen,
Wie Phädrus schreibt: 2) das weiß
ich nicht.

Dies wissen ich und viele Frommen:
Ein Narr ist auch ein Bösewicht.

1) *Der Stater, eine Münze, welche aus dem Matthäo XVII. 27. bekannt ist, wird von vielen zu etwa zwölf Groschen gerechnet, und mit dem silbernen Seckel der Juden verglichen.*

2) *Comprehensus namque poenas persolvit cruce.*

PHAEDRVS III. 5.

Es hat auch ein sinnreicher Dichter, im 8ten Stücke der hiesigen poetischen Zeitung, vom Jahre 1753 diese Fabel

erzählet, die Zeile aus dem Phädrus angeführet, und einem würdigen Lehrer, der von seinem Namen nur die Anfangsbuchstaben angezeigt, Gelegenheit gegeben, in einer schönen Abhandlung von einigen lateinischen Wörtern und Redensarten, welche in den Schriften der Neuern häufig, aber in unrichtigem Verstande, gebraucht worden, die in dem 21- und 27sten Stücke der hannöverischen gelehrten Anzeigen dieses Jahrs befindlich ist, §. 31. S. 296. folgendes zu erinnern: „Aber es ist hier nicht nothwendig zu verstehen, dass der muthwillige Junge ans Kreuz geschlagen worden, sondern es kann auch heißen, dass er eine harte Strafe habe ausstehen müssen. Denn Crux heisst nicht allein ein eigentlich sogenanntes Kreuz, wovon die berühmten Männer, Justus Lipsius, Georgius Calixtus, Georgius Cassander, Claudius Salmasius, und Henricus Kippingus, eigene Schriften herausgegeben haben, sondern auch alles überhaupt, woran einer zur Strafe

hanget , wie Manilius von der Andromeda , welche an einer Klippe festgeschlossen war , saget ;

*Et cruce virginea moritura
puella pependit.*

Im Griechischen wird es gleichfalls in diesem Verstande genommen, und vom Prometheus , welcher auf den Berg Caucasus fest gemacht war , wird das Wort $\sigmaυρρωθεις$ beym Lucianus gebraucht. Es bedeutet auch nicht nur allerhand Arten des Todes , wie bey Plautus von einem , der eroffen ist , gesagt wird , abstractum in maximam malam crucem ; sondern auch böse verführerische Menschen beyderley Geschlechts , und alle Arten der Marter , Strafe , Angst und Traurigkeit , wie die im Thesauro (Gesneri) angeführten Exempel genugsam beweisen. ”

Der Traum eines Dervis.

Ein Dervis sah im Traum den Himmel und die Hölle :

Hier traf er einen Mönch , dort einen König an.

In jener Welt allein erkläret unsre
Stelle

Der Menschen wahren Werth, da nichts
mehr täuschen kann.

Er wird bestürzt, und fragt, wie sie
dahin gekommen.

Ein Fürst im Paradies! Das scheint
ihm wunderbar.

Der Todesengel spricht: Er war ein
Freund der Frommen,

So wie der Geistliche des Hofes
Schmeichler war.

Der gute Rath eines Dervis.

Ein Dervis klagt einmal bey einem
seiner Brüder,

Ihn quälten Reich und Arm, und über-
liefen ihn.

Dem ward, wie Sadi schreibt, der
gute Rath verliehn:

Freund, gieb dem Armen nicht, so
kommen sie nicht wieder;

Von Reichen suche Geld, so werden
sie dich fliehn.

Das Ritterpferd und der Klepper.

Ein kriegerisches Pferd, die Luft der
Ritterschaft,

War würdig seiner Zucht, und freu-
dig, voller Kraft,

War gleich an Muth und Kunst, an
Dauer und Vermögen,

Zog aus, und wieherte Geharnischten
entgegen,

Und spottete der Furcht. Es hatt' aus
Feld und Schlacht,

Und Wettlauf und Turnier stets Ehre
heimgebracht.

Kopf, Schenkel, Farb' und Huf war
schön an ihm zu nennen;

Doch zog sein zweyter Herr, beym
ersten Ringelrennen,

Ihm Hans, den Klepper, vor. So-
gar der Sattelknecht

Belacht des Junkers Wahl, und heisst
sie ungerecht.

Ein alter Reuter siehts, und seufzt,
dass, auch in Pferden,

Verdienste schlecht erkannt, und nicht
vergolten werden.

Der Junker bricht den Hals. Es kömmt
das Pferd zuletzt

In eines Fürsten Stall, der es nach
Würden schätzt.

Der Alte hörts, und lacht, und spricht:

Man darf nur leben:

Verdienen muß die Zeit Recht und
Belohnung geben.

Der grüne Esel.

Es schöpft ein Fabulist aus alten Wun-
derzeiten,

Giebt, lenkt, und hemmt Erdichtun-
gen den Lauf.

Erzähler halten sich bey neuern Sel-
tenheiten,

So gar, wie Wolgemuth, 1) beym
grünen Esel, auf.

Aesopus selbst lehrt oft aus Kleinig-
keiten.

Es wollte sich ein nicht zu junges Weib,
Von weissen neun und vierzig Jahren,
Aus innerem Beruf zum holden Zeit-
vertreib,

Mit einem frischen Stutzer paaren,
Und ihrer Nachbarinn, die ungemein
erfahren

Und klug war, wie Ulyss, 2) den Vor-
satz offenbaren.

Sagt, spricht sie, sagt mir doch: ge-
fällt Leander euch?

Ist er nicht meinem Mann, dem selgen
Manne, gleich?

Nur freundlicher, als er? Einander zu
erbauen,

Soll uns der Oberpfarrherr trauen;
Doch, wenn wir uns, aus keuscher
Liebe, freyn,

Werd' ich, sagt, werd' ich nicht ein
rechtes Märchen seyn?

Romanenschreiber, Liederdichter,
Und die gemeinen Splitterrichter,
Und ach! die Weiber selbst, die Wei-
ber muß ich scheun.

Freyt! lehrt die Nachbarinn. Laßt je-
den schreiben, sagen,

Ja singen, wenn er singen kann.

Es sey ein Märchen von acht Tagen!
Am neunten hebt gewiß sich schon ein
neues an.

Das soll mein Esel demonstrieren.

Den färb' ich euch so grün, als mei-
nen Papagey;

Dann soll er durch die Stadt spazieren,
Damit er allen sichtbar sey,
Und alle wird das große Wunder rühren.

Das träge Thier wird auf den Markt
gebracht:

Der Pöbel läuft herzu, bewundert,
gafft und Lacht.

Wie? ruft man. Können Esel grünen?

Das hätt' ich nimmermehr gedacht. . . .

O kommt doch, seht! . . . Sollt' aber
diese Tracht

Nicht mehr für edle Pferde dienen?

Doch alles ist recht schön, wie die Na-
tur es macht. . .

Was? die Natur? Es ist ein Werk der
Kunst. . . .

Der Kunst? o nein, Gevatter, nein,
mit Gunst!

Er ist das, was er ist, und kömmt uns
aus dem Lande

Der grünen Esel her. Ich weiß nicht,
wie es heist;

Doch, wenn er mir das Gegentheil
beweist,

So gleicht im Kirchspiel ihm kein Doc-
tor am Verstande.

Der Herr hat Recht; so sprach ein Ba-
der, der gereist,

Und ein Gelehrter war. Ich habe,
wider Hoffen,

In Capo Verde, selbst dergleichen an-
getroffen.

Als Füllen find sie gelb und blau,
Hernachmals grün. Ich kenne sie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund
erstaunend offen;

Allein weit mehr, als ich in Chymia
Gar einen grünen Löwen sah.

Ach! seufzt ein Weib, das gerne pro-
phezeyte,

Das Unglücksthier! beschaut es nur,
ihr Leute!

Mir hat, vor kurzer Zeit, von grünem
Vieh geträumt,

Und, leider! dieser Traum war gar
nicht ungereimt:

Denn, seht! er ist erfüllt. Ein Unglück
droht den Ländern,

Wo Thiere so die Farben ändern.

Nicht wahr? Hier ließen sich Schnee-
weiße Mäuse sehn,

Wir sahen bald hernach die besten
Kühe schwinden.

Seitdem sich um Paris die Purpurkat-
zen 3) finden,

Soll auch die Falschheit dort recht sehr
im Schwange gehn:

Kein Wunder, daß daher Haß, Krieg
und Mord entstehn.

Sechs Tage zeigt er sich den Haupt-
und Nebengassen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die
Neubegier.
Bald aber wird auch er so aus der Acht
gelassen,
Als das gemeinste Müllerthier.

1) *Huldericus Wolgemuth*, im neuen und vollkommenen *Esopus*, F. 271. nach der achtzigsten Fabel des *Abstemius*. Diese Erzählung findet sich auch, obwohl mit andern Umständen, in den schönen Fabeln und Erzählungen des Herrn Prof. Gellert, die jederzeit den Beyfall aller Kenner verdienen und erhalten werden.

2) *Caligula* nannte die *Livia*, des *Augustus* Gemahlinn, wegen ihrer Verschlagenheit, *Ulysses stolatum*. S. *Sueton* im *Calig.* C. 23.

3) Chats des Chartreux.

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und
 der Dichter,
 Und auch der Criticus kein zuverlässig
 Ohr.

So lud vor einen tauben Richter
 Ein Tauber einen Tauben vor.
 Der Kläger sagt: Auf meinem Felde
 Hat er dem Wilde nachgehetzt.
 Beklagter: Nein; von seinem Gelde
 War längst das Drittheil abgesetzt.
 Der Richter sprach: Das Recht der
 Ehen
 Bleibt heilig, alt und allgemein.
 Es soll die Heirath vor sich gehen,
 Und ich will bey der Hochzeit seyn! *)

*) Diese scherzhafte Erzählung hat
 den Nicarch zum Urheber, dessen Epi-
 gramma auch in der bekannten Aus-
 gabe der Proverb. Erasmi, Iunii, und
 anderer befindlich ist, die zu Frank-
 furt, im Jahre 1570. herausgekommen
 ist, S. 645. Thomas Morus hat es so
 gegeben:

Lis agitur, furdusque reus, furdus
fuit actor;

Ipse tamen judex furdus utroque
magis.

Pro ædibus hic petit æs, quinto
jam mense peracto:

Ille refert: Tota nocte mihi acta
mola est.

Aspicit hos judex, &, Quid con-
tenditis? inquit:

Annon utrique est mater? utrique
alite!

v. TH. MORI Epigrammata, in Operi-
bus, (Francof. 1689.) Tom. III. p. 239.

Der Hänfling des Pabstes Johannes
des drey und zwanzigsten.

Zwey Dinge haben sich noch nie ver-
binden können:

Ein Weib und recht verschwiegen seyn.
Abt Greccourt sagts. Ich muß ihn nen-
nen,

Um mich Unschuldigen vom Argwohn
zu befreyn,

Als siele mir dergleichen ein.

Ihm will ich stets den Haß verschwieger
Damen gönnen.

Zum spöttischen Beweis erzählt er ein
Gedicht.

Ihr Schönen, was erzählt man nicht?

Der fürchterliche Pabst, der durch
den Blitz des Bannes
Dem fünften Ludewig, dem Bayern,
widerstand,

Der drey und zwanzigste Johannes 1)
War, wie Franzosen sind, bey Non-
nen recht galant:

Galant; doch wie ein Pabst, ohn' Ab-
gang seiner Würde.

Er sprach zu Frontevaux 2) sehr oft
den Schwestern zu,

Theils zur Erleichterung seiner Bürde,
Theils zur Beförderung ihrer Ruh.

Dieses Kloster war der Sitz geweihter
Schwätzerinnen.

Die suchten alles auszufinnen,
Durch ihrer Zungen Fertigkeit
Den Schutz und die Gewogenheit

Des Oberhirten zu gewinnen;

Und die Hochwürdigen gewannen sei-
ne Huld.

Sie war kaum reichlicher, noch schöner anzulegen.

Was gab er ihnen nicht! Bald Ablass,
bald Indult,
Und bald, verschwenderisch, seinen
Segen.

War ihnen das genug? O nein.

Wann weiß der Mensch vergnügt zu
seyn?

Sie ließen sich gar von dem Wahn
bethören,

Den Männern beichten, sey nicht recht,
Und von dem weiblichen Geschlecht
Sollt' eine stets der andern Beichte
hören:

Und dieses einzusehn, sey auch der
Päbste Pflicht.

Er kömmt auch kaum ins Kloster wieder,
So wirft vor ihm sich die Aebtissinn
nieder,

Küßt zärtlich seinen Fuß, und spricht:
O heilger Vater, hör ein Flehen;
Lass bey dem Priester uns nicht mehr
zur Beichte gehen!

Wir alle schämen uns, ihm alles zu
gestehen.

Im Wachen und im Schlaf giebts man-
che Kleinigkeit,
Die, Männern zu vertraun, sich jede
Nonne scheut.

Lass künftig uns einander beichten.
Wir sind weit fähiger, die Sünden zu
beleuchten.

Dem Pabst befremdet sehr der Bitte
Dreistigkeit.

Wie? sagt er: ihr wollt Beichte sitzen?
Ihr guten Kinderchen könnt sonst der
Kirche nützen.

Wirst: Dieses Sacrament erheischt Ver-
schwiegenheit.

Die ward euch nicht zu Theil. Ihr denkt
schön und erhaben,
Und ihr, Geliebteste, besitzt viele
Gaben;

Doch eine nicht, die Zuverlässigkeit.
Allein, ich nehm' es in Bedenken.

Vielleicht weiß Frontevaux sich klüg-
lich einzuschränken.

Ist die Aebtissinn nicht verständig wie
ein Mann?

Zur Prüfung will ich hier noch heut
ein Kästchen senden.

Das überliefe sich nur ihren keuschen
Händen.

Wenn sie, nichts ist so leicht, mirs
wiedergeben kann;
Doch uneröffnet, merkt dieß an!
So bin ich ganz geneigt, euch alles
zuzuwenden.

Das Kästchen kömmt. Die Ankunft
wird bekannt,
Und jeder Nonne Blick und Hand
Will, darf und muß es sehn, betasten
und recht kennen.
Sie reißen sich darum. Die Eifernden
zu trennen,
Kömmt die Aebtissinn, und die Nacht.
Das schöne Kästchen wird voritz nicht
aufgemacht.
Der Vorwitz quälet oft mehr, als der
Alp der Sorgen.
Die Nonnen flieht der Schlaf: auch die
Aebtissinn wacht,
Voll reger Ungeduld, bis an den mü-
den Morgen.
Die Messe geht nun an. Gebeth, Ge-
sang und Chor

Geräth erbärmlich schlecht; man zi-
 schelt sich ins Ohr,
 Und singt nicht, sondern schwatzt, und
 fragt sich, und will wissen,
 Warum sie nichts eröffnen müssen?
 Die weibliche verschleyrte Clerisey
 Versammlet sich noch vor der Mittags-
 stunde,
 Und stimmt, als aus Einem Munde,
 Gehorsamst der Aebtissinn bey,
 Dafs man, obgleich der Pabst es nicht
 erlauben wolle,
 Das Kästchen untersuchen solle.
 Selbst unserm Arbrissel 3) stund etwas
 Vorwitz frey.
 Es bleibt ja unter uns; wir alle kön-
 nen schweigen.
 Das eben soll, uns selbst, itzt die
 Eröffnung zeigen.
 Auch kein Concilium erräth,
 Dafs wir im mindsten nur am Deckel-
 chen gedreht;
 Doch damit lassen wir die Frau Aeb-
 tissinn schalten,
 Die nimmt den Deckel ab. Ein Hänf-
 ling fliegt heraus.
 Ein Wunderwerk hat ihn erhalten.

Er flattert, singt, entwischt, setzt sich
aufs nächste Haus.

Da mag für ihn der Vögel Schutzgeist
walten.

Man klopft gebietrisch an. Wer
wars? . . . Der Pabst war da.
Er kam. So bald er nur den frommen
Haufen sah,

Wollt' er sein schönes Kästchen schauen;
Denn, sprach er, es enthält, was ihr
so sehr begehrt,

Die Bulle selbst, die euch den Beicht-
stuhl schön gewährt.

Allein! . . . darf man auf Weiber bauen?
Ihr zaudert, wie mich deucht. Gebt
her! . . . Was seh ich itzt?

Ist eure Bulle schon entflogen?

Das schönere Geschlecht ist sinnreich
und verschmitzt,

Doch zum Geheimniß nicht erzogen.

Dem Priester nur geziemt, daß er euch
Beichte sitzt.

Ein junges Nönnchen war dem alten
Brauch gewogen,

Und sagt': Ich liebe nicht dergleichen
Neuerung!

Mein Beichtiger ist mir schon gut ge-
nung.

1) *Nach der Rechnung des Platina, de Vitis ac Gestis Summor. Pontif. (1645.) p. 561. Grecourt nennen ihn den zwey und zwanzigsten. Er war ein Franzose, aus Cahors, und hatte seinen Sitz in Avignon.*

2) *Oder Fontevraud, Fons Ebraldi, S. Bayle Fontevraud.*

3) *Robertus de Arbrusculo, de Arbrissello, Stifter dieses Ordens, im Jahre 1100.*

4) *S. den Bayle, Fontevraud. (H. I.) und in den Nouvelles de la Republique des Lettres, Avril, 1686. p. 384-398. wo des P. de LA MAIN-FERME Clypeus nascentis Fontebral-
denfis Ordinis contra priscos & novos ejus calumniatores &c. und der Vorwitz, die Versuche und die Enthaltung des Robert d'Arbrisselle beurtheilet werden. Man kann in diesem Artikel seines Journals einen angenehmen Unterricht finden. S. auch den Julius*

der Memoires de Trévoux, 1702. Art.
V. p. 26 - 32.

Der Freßer.

Ein berühmter Held im Fressen,
Den das Schlemmen aufgeschwellt,
Hatt' einmal zum Abendessen
Sich den größten Stör bestellt.
Dieser ward sehr bald bezwungen:
Nur das Kopfstück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verschlungen.
Als vom Krampf sein Magen brach.

Jeder Garkoch wird betrübet:
Mancher holt den Arzt herbey,
Der sogleich die Antwort giebet,
Dass der Bruch unheilbar sey.
Alle Hoffnung ist verschwunden;
Man verkündigt ihm den Schluss,
Dass er in sehr wenig Stunden
Unvermeidlich sterben muss.

Soll die Zunge schon erkalten,
Die so vieles nicht geschmeckt?
Freunde, bin ich zu erhalten?
Oder werd' ich nur erschreckt?

Doch, ist euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausspruch fest:
Ach so reicht mir unverzüglich
Meines Fischchens Ueberrest. *)

*) ATHENAEVS DEIPNOSOPH.
L. VII. edit. Isaaci Casauboni, 1597.
p. 341.

De Philoxeno Cytherio , Dithyrambico
Poëta, hæc Comicus Machon scripsit :
Supra modum ajunt Philoxenum ,
Dithyrambicum Poëtam , fuisse
Obsoniorum voracem : eum igitur bi-
cubitalem Polypum
Aliquando Syracusis cum emisset, ac
præparasset, integrum
Fere , excepto capite , comedisse : ac
cruditate correptum
Pessime habuisse : deinde Medicum
quendam
Eum invisentem , graviter ut illum ægro-
tare vidit ,
Dixisse : *Rerum tuarum , si quid est
de quo non statueris ,
Statim , Philoxene , testamentum con-
dito :*
Hora namque septima tu moriturus es :

Philoxenumque subiecisse : Ad finem
perducta mihi sunt omnia ,
O Medice , ac jamdudum recte dispo-
sita :

Dithyrambos relinquo, Deorum virtute,
in ætatem

Virilem adultos , ac coronatos omnes :
Hos Musis coalumnis meis dedico :
Curatores illorum esse volo Bachum ,
ac Venerem :

Testamenti mei tabulæ id declarabunt :
at quandoquidem

Timothei ac Niobes Charon mihi ne-
gotium exhibet ,

Et transvehendus ad Lethes ut fretum
accedam , inclamat ,

Accersitque Parca tenebricola , cui mos
gerendus est ,

Vt cum meis rebus omnibus procurram
ad inferos ,

Quod Polypi reliquum est , mihi vos
date.

Nasidien.

Nasidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte sich täglich neue Pein ,

Und hielt es sich für keine kleine Schande,

Den Bauern gleich, gesund und stark
zu seyn.

Er klagte jüngst dem Leibarzt, dem
er zollte,

Ihn quäle stets, er wisse selbst nicht
was:

Nur wils' er wohl, daß ihn nicht
Hippocras,

Nicht Chocolad und Gallert heilen
wollte.

Wie ist ihr Schlaf? hört man den
Doctor fragen.

Acht Stunden lang. Noch fehlt die
Agrypnie. 1)

Sie essen? Stark, ja bey kaum leerem
Magen.

Das nennen wir, auf griechisch, Bu-
limie. 2)

Ach freylich ist der Menschen kurzes
Leben

Mit Noth beschwert, wie Avicenna
spricht.

1) *Die Schlaflosigkeit.*

2) *Die Fresskrankheit.*

Der Fraß! der Schlaf! allein sie sorgen nicht:
In kurzer Zeit will ich schon beydes
heben.

Turpill.

Turpill, der reiche Filz, gab einmal,
doch im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte fünfzig Gäste.

Aus Cypern war der Wein bey diesem
Freudenfeste.

Der Schüsseln Menge fand nicht auf
der Tafel Raum.

Zugleich sieht er sich selbst im besten
Stutzerkleide.

Wie krümmt und quälet sich der ächzende
Turpill!

Ihn wecken Geiz und Angst. Gleich
schwört er tausend Eide,

Dafs er, so lang er lebt, nicht wieder
träumen will.

Lyfimachus und Philippides.

Als Witz zu Würden half, die Weisheit
der Poeten

Ein Recht an Gunst und Glück befaß,
 Und mancher König ohn' Erröthen
 Gedichte schrieb, und Dichter las,
 Ward zu des Hofes Ehrenstufen
 Philippides vom Lyfimach berufen.

Nimm, sprach der Held, an mei-
 ner Länder Heil,
 An allem, was ich habe, Theil!
 Philippides versetzt: So müßt' ich mich
 bequemen,
 An vielem, vielem Theil zu nehmen.
 Doch was du mir bestimmst, verehr'
 ich dankbarlich:
 Nur mit Geheimnissen, Monarch, ver-
 schone mich.

Abdallah.

Abdallah, Hassans Sohn, der vor
 dem Großvizier,
 Wie vor dem Mahomed, sich bis zur
 Erde krümmte,
 Fleht um ein reiches Amt, das der
 dem Seraskier,
 Dem Bascha Bajazet, freundvetterlich
 bestimmte.

Thn hört der Großvizier, und sagt geschwinde: Nein.

Er dankt. Wie? Dein Gesuch wird gänzlich abgeschlagen!

Abdallah kniet, und spricht: die Huld ist ungemein,

Dafs ich nicht harren darf, da sie mirs gleich verlagen. *)

*) Nihil æque amarum, quam diu pendere. Æquiore quidam animo ferunt præcidi spem suam, quam trahi. Plerisque autem hoc vitium est, ambitione prava differendi promissa, ne minor sit rogantium turba. Quales regiæ potentiae ministri sunt, quos delectat superbiae suæ longum spectaculum: minusque se judicant posse, nisi diu multumque singulis, quid possint, ostenderint. Nihil confestim, nihil semel faciunt. Injuriae illorum præcipites, lenta beneficia sunt. SENECA, Lib. II. de Beneficiis, C. V.

Der mäßige Eifer des Frontins.

Frontin, der fast Aesop, an Wuchs und Bildung, gleich.

Gieng lustig an den Strand, warf schnell
 sein Kleid von sich,
 Sprang muthig in den Strom, und
 schwamm recht meisterlich.
 Indessen kömmt ein Dieb, bestiehlt
 den sichern Schwimmer,
 Der nach der Taucherkunst mit Fluth
 und Wellen spielt.

Frontin vertieft, erhebt und wirbelt sich
 noch immer,
 Und rudert sich zurück, gereinigt und
 gekühlt.

Da sieht er bald, bestürzt, daß seine
 Kleider fehlen.

Ein andrer hätte gleich den Dieb ver-
 maledeyt;

Er aber sagte nur: Der Frevel geht
 doch weit.

Mir armen Bucklichten mein einzig
 Kleid zu stehlen?

Dem Schelm gebührt ein Fluch für sei-
 ne Mauferey.

Doch darf der Teufel ihn darum nicht
 eben holen:

Nur wünsch' ich, daß das Kleid, das
 er mir weggestohlen,

Ihm so gerecht, als mir, an Brust und
 Rücken sey!

Melfon.

Der Dollmetſch, welcher oft mehr
Sprachen, als er wußte,
Vor ſeiner Königin *) ſogleich erklä-
ren mußte;

Der ſchlaue Melfon fand durch ſeine
Munterkeit

Den Rath, den nur der Witz verleiht.

Eiſt kömmt aus Indien ein ſchwarzer
Abgeſandter,

Erscheinet vor dem Thron, und fängt
den Vortrag an,

Den er nicht überſetzen kann:

Denn keine Sprache war dem Melfon
unbekannter;

Doch hilft die Liſt ihm aus. Ihm winkt
die Königin.

Er nähert ſich, und ſpricht: Dieſs iſt
der Rede Sinn:

Großmächtigſte, Dein Ruhm dringt
bis in unfre Gränzen.

Nur dich verehrt ein jeder Theil der
Welt.

Wo ſollte nicht, in Marmor aufgeſtellt,
Dein Bild und Lob den ſpätſten Enkeln
glänzen?

Es ist Dir Brama hold. Zur Ehre schuf
er Dich.

Dein Anblick, wie Dein Geist, ist mehr
als königlich.

Dies hörte Tavernier, der sich im
Saal befand.

Des Fremden Sprache war ihm ganz
genau bekannt.

Er hatte, wie man weiß, von seinen
vielen Reisen

Mehr, als ein Stammbuch, aufzuweisen.

Er sagte: Königinn, was Melfon itzo
spricht,

Das redte der Gesandte nicht.

Wer wird, sprach Melfon drauf, den
Mischmasch wissen wollen?

Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.

Die Königinn verdient das Lob;

Und hat ers nicht gesagt; so hätt' ers
sagen sollen.

*) *Anna von Oesterreich, Gemahlinn Königs Ludewig des Dreyzehnten von Frankreich, und Regentinn zur Zeit der Minderjährigkeit Ludewigs des Grossen.*

Hobbes.

Die meisten hüten nur die Sätze, die
 sie erben,
 Wie einen todten Schatz, den niemand
 größer macht.
 Sie sammeln, was man meynt, und
 blättern Tag und Nacht,
 Bis sie, sich unbekannt und unentwi-
 ckelt, sterben.
 Ihr unfruchtbarer Witz hat nichts her-
 vorgebracht.

So ist ein Hobbes nicht erfahren.
 Er irrt zwar oft; doch hat er selbst ge-
 dacht.

Des stolzen Britten Lehrer waren
 Homer, Virgil, Thucydides, Euclid.
 Die las er stets mit Wahl und Unter-
 schied.

Er wäre, sagt' er oft, wohl nie ge-
 schickt gewesen,
 Die Dinge tiefer einzusehn,
 Die Schulgelehrte halb verstehn,
 Hätt' er so viel, wie sie, gelesen. *)

*) Lectio ejus pro tanto ætatis de-
 cursu non magna; authores versabat

paucos, sed tamen optimos. Homerus, Virgilius, Thucydides, Euclides illi in deliciis erant. Ingentem librorum supellectilem, qua superbiunt Bibliothecæ, non magnificit, cum mortales plerumque pecorum ritu antecedentium insistentes vestigiis, vix extra tritas calles & semitas ab ipsis, quorum tutelæ & regimini subsunt, præstitutas evagari audeant; cum etiam qui omnem illam Scriptorum varietatem, qua artes & scientiæ exultant, diligentius introspectat, ubique inveniet ejusdem rei repetitiones infinitas, tractandi modis diversas, inventionem præoccupatas, ut omnia primo intuitu numerosa, facto examine pauca reperiantur. Quin & illud sæpe dicere solitus est, quod, si tantum libris incubuisset, quantum alii e Literatis vulgo faciunt, eadem cum illis ignorantia laborasset, *Vita Thomæ Hobbes, p. 112.*

Crispin von Paß. *)

Ein kleiner Eigensinn sey Künstlern
gern verzichten!

Ich setze mit Bedacht: ein kleiner Ei-
gensinn:

Denn allen, die sich nicht um Kunst
 und Witz bemühen,
 Dem groben Theil der Welt, geh auch
 der größte hin!
 Ein Künstler, welcher sich des Griffels
 Ruhm erworben,
 Der einen Ridinger, und Schmidt, und
 Preissler ziert,
 Entwarf nicht leicht das Bild der Für-
 sten, die verstorben,
 Noch der Gelehrten Bild, eh sie der
 Tod entführt.
 Die meisten wußten nicht die Ursach'
 anzugeben,
 Bis einst, ich weiß nicht wer, sie von
 ihm selbst erfuhr:
 Der Fürsten achtet man nicht länger,
 als sie leben,
 Und der Gelehrte gilt nach seinem Tode
 nur.

*) *Crispin de Pass, von Cöln, ist
 ein berühmter Schüler des Theodor
 Cornhardts, der zur Zeit des alten
 Meisters, Cornelius Cort, welcher der
 größten Mahler Werke in Kupfer brach-
 te, lebte, und auch durch seine sinn-
 reichen Gedichte, und seine Schrift*

*von der Religionsfreyheit wider den
Lipsius sich Lob erwarb. Cornelius
Blomart, ein Kupferstecher, von wel-
chem die Franzosen, so wie vom ge-
dachten Cort die Italiener, nicht we-
nig erlernen, ist ein Schüler dieses Cri-
spin de Pass gewesen. S. die Kernhi-
storie aller freyen Künste und Wissen-
schaften, im andern Theile, S. 95.
96. 108. oder vielmehr Sandrarts deut-
sche Academie der Bau - Bild - und
Mahlereykünste, im dritten Buche des
zweyten Theils, S. 357. und das, in
Brüssel 1072 herausgekommene, Ca-
binet d'Architecture, Peinture &c. T.
III. p. 362.*

Die Undankbarkeit des männli- chen Geschlechtes.

Mit Laurretten, seiner Freude,
Sitzt am Alfterfluß Tiren,
Wo sie, auf der nächsten Weide,
Zweene Spatzen buhlen sehn.

Voll von zärtlichem Gefühle
Scheinen beyde gleich vergnügt,

Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer schnell von dannen fliegt.

Sieh, ach sieh doch! spricht Laurette,
Ist der Undank zu verzeihn?
Der itzt wegflog, wird, ich wette,
Ganz gewiß das Männchen seyn.

Adelheid und Henrich,
oder
die neue Eva und der neue Adam.

Erste Erzählung.

Nichts schmeckt so schön, als das ge-
stohlene Brodt.
Ein Sprichwort sagts, das ich nicht
falsch befinde.
Man prüfe sich! Liegt etwan im Ver-
both.
Die stärkste Kraft, die Würze roher
Sünde?
Es wird kein Trank gleichgültig ange-
sehn,
Wenn ihn der Arzt uns ernstlich un-
tersaget:
Und mancher wird was strafbares be-
gehn,

Nur weil sein Muth ein groß Verbrechen waget.

Zwar nenn' ich nicht der Eva Vorwitz
schön;

Doch gleiche Luft verleitet ihre Kinder.

Wie manche wird die erste Mutter
schmähn,

Und fehlte doch in gleichem Fall nicht
minder!

So sprach ein Mann, als, aus ver-
meynter Pflicht,

Sein junges Weib in strengem Zorn ent-
brannte,

Und Evens Fall und blinde Zuversicht,
Voll Spötterey, ich weiß nicht wie, be-
nannte.

Wie sollt' ich doch, so fieng sie noch-
mals an,

Aus Lüfternheit, am Apfel mich zu
laben,

Nicht mich allein, auch einen lieben
Mann,

In solche Noth, wie sie, gestürzt haben?

Gewiss, mich deucht, man fängt uns
nicht so bald;

Wer würde wohl itzt einer Schlange
trauen?

Ach Schade doch ! die schlüpfrige Ge-
fialt

Erweckt allein den Ekel blöder Frauen.
Nein , auf mein Wort ! die Aepfel al-
ler Welt

Sind ohne Kraft , dein Evchen zu ver-
führen.

Was hat die Frucht , das uns so sehr
gefällt ?

Ist sie so süß , und muß man sie pro-
biren ?

Süß oder nicht ! erwiedert ihr Ge-
mahl ,

Der Apfelbaum ist nicht ihr Fall ge-
wesen :

Nur das Geheiß , das Even anbefahl,
Von diesem Baum die Frucht nicht ab-
zulesen.

Sollt' ich von dir , nur etwas nicht zu
thun ,

Das gar nicht schön , ja widrig scheint,
verlangen ,

Mein kluges Weib , du würdest we-
der ruhn ,

Noch fröhlich seyn , bis du dich auch
vergangen.

Wer? ich? mein Herr! . . . Ja, frey-
lich, eben du.

Befinne dich: sonst wag ich eine Wet-
te. . . .

Gesagt, gethan. . . Die Frau setzt hur-
tig zu,

Als ob ihr Geld sich schon verdoppelt
hätte.

Beschäme denn die Even unsrer Zeit;
Die Probe soll nichts Schweres in sich
fassen.

Was heute dir dein Henrich hart ver-
beut,

Das hast du stets freywillig unterlassen.
Wem ist nicht hier der Entenpfuhl be-
kannt,

Die dir, wie mir, so sehr verhasste
Lache,

Wovon du sonst die Augen abgewandt?
Ich glaube nicht, daß die dich küßern
mache.

Nur diesen Pfuhl verwehrt dir mein
Geboth;

Gehst du ins Bad, wie sonst, dich ab-
zukühlen,

So hüte dich, in seinem Schlamm und
Koth,

Von morgen an, mit bloßem Fuß zu
wühlen.

Ich sehe schon, das gehst du lächelnd
ein;

Ich wollte nicht von dir zu viel begehren;
Doch soll auch dieß dir bald erlaubt
seyn:

Denn mein Geheiß soll nur vier Wo-
chen währen.

Vier Wochen nur? Wie kurz ist
diese Zeit!

Wer meidet nicht von selbst die garstige
Pfütze?

Fürwahr! mein Mann ist heute nicht
gescheidt,

Und weiß noch nicht, daß ich Ver-
stand besitze.

Ich nehme mir schon Kleid und Kopf-
putz aus;

Die Wette wird mir mehr, als dieses
bringen.

Mir soll gewiß der nächste Hochzeit-
schmaus

Der Damen Neid, der Männer Lob
erzwingen.

So Ichmeichelt sich das tugendhafte
Weib.

Sie muß den Sumpf, wie sonst, vor-
übergehen :

Da wird der Sumpf nur seitwärts an-
gesehen;

Dient auch ein Sumpf zur Lust, zum
Zeitvertreib ?

Doch bleibt sie bald bey dieser Pfütze
stehen.

Sie ist damit zum erstenmal vergnügt ;
Den dritten Tag spaziert sie auf und
nieder ;

Am vierten scheint, was dort von Mo-
der liegt,

Der Adelheid viel weniger zuwider.

Bald reizet sie sogar das trübe Grün ;
Sie fängt fast an, die Enten zu beneiden,
Und deren Trieb, dem Entrich nach-
zuziehn,

Begeistert sie mit nie gespürten Freuden.

Des Menschen Herz wird stets ein
Räthsel seyn ;

Groß ist sein Muth, noch größer sei-
ne Schwäche.

Ich schliesse hier mit Recht die Wei-
ber ein.

Zum mindesten halb, wenn ich von
Menschen spreche.

Begier und Wunsch nimmt stündlich
bey ihr zu.

Der kleine Zwang wird nur zu früh
zur Strafe.

Der Vorwitz wächst; er bringt sie aus
der Ruh,

Und stört sie oft des Nachts im ersten
Schlase.

Noch geht ein Tag, ein ganzer Tag,
vorbey,

In stummer Furcht, den Unmuth an-
zuzeigen,

Bis Hannchen forscht. Die Zofe war
getreu:

Sie sind allein; und wer kann ewig
schweigen?

Sie hatte sonst ihr alles anvertraut.

Itzt, da sie ihr die Wette vorerzählet,

Lacht ungescheut das Mädchen über-
laut,

Dass ihre Frau nur dieses ihr verhehlet.

Sie spricht hierauf: Sie zögern weiter
nicht,

Und baden sich am ersten schönen Mor-
gen.

Ein solcher Leib, ein herrschendes Ge-
sicht

Läßt Häßlichen die Knechtschaft klei-
ner Sorgen.

In Spanien geht dieser Fußzwang an;
Doch, wenn ich recht, nach meiner
Einfalt, schliesse,
So denk' ich diess: Dem Weib ist hier
ein Mann

Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr
der Füße.

Erweisen sie ein echtes Frauenherz:
Ein hoher Geist ist selten zu geduldig.
Was andre schreckt, ist ihm ein bloß-
fer Scherz;

Sie sind der Welt ein großes Beyspiel
schuldig.

Der Morgen kömmt; die Schöne
geht aufs Feld,

Bemerkt den Pfuhl, doch anfangs nur
von weiten,

Weil Furcht und Geiz den Fuß zu-
rück hält,

Will gleich die Luft ihn hier ins Was-
ser leiten.

Sie kommt zuletzt an den bemooften
Rand,

Und hatte nur ihr Hannchen mitgenom-
men.

Die hält sie auf, und zeigt ihr mit der
Hand

Der Enten Zug, die schwimmend näher
kommen;

Wie diese taucht; wie jene schnatternd
ruht;

Wie im Morast die gelben Schnäbel
spielen;

Und dieses macht der Dame neuen
Muth,

Von solchem Scherz den seltnen Reiz
zu fühlen.

Sie sagt: Wohlan! den Spafs verstatt'
ich mir;

Ich will dennoch die Wette nicht ver-
lieren.

Ich darf den Sumpf, stünd' auch mein
Henrich hier,

Zum wenigsten mit einer Zeh' berühren.

Das will ich thun, und zwar den Au-
genblick:

Der tröste mich für die verfäumten Tage!

Doch zeuch mich ja zu rechter Zeit
zurück,

Dafern ich mich vergess', und weiter
wage.

Der Anschlag wird behutſam ausgeführt;

Nichts will ſie ſonſt, als den Pantoffel,
netzen,

Und dreymal nur. Die Reue, die ſie
ſpürt,

Heißt ſie den Fuß von ſelbſt aufs Trock-
ne ſetzen.

Ey nun! verflucht! hebt Hannchen
an, und lacht,

Hat ihnen doch kein Prieſter das be-
fohlen.

Was iſt es denn, das ſie ſo ſchüchtern
macht?

Der Henker mag dergleichen Wetten
holen.

Sie ſetzen frey die netten Füßchen
drein,

Und gönnen nur dem Rechten erſt die
Ehre;

Doch ſoll es nicht hiemit gemeynet ſeyn,
Als ob nicht auch ihr Linker artig wäre.

Das junge Weib folgt dieſem Schlan-
genrath.

Pantoffel, Band und Strumpf wird ab-
geleget.

Der schönste Fuß, der je die Welt be-
trat,

Der einen Leib, der seiner werth ist,
träget,

Entblößet sich, und rennet durch den
Koth,

Vertiefet sich, und plätschert in der
Lache,

Und wühlt und forscht, ob Vorwitz
und Verboth

Den Ekel selbst zur Lust und Freude
mache.

Der Mann, der ihr von ferne zu-
gesehn,

Den weder sie, noch ihre Zof', ent-
decket,

Wischt itzt hervor, und eilt, ihr nach-
zugehn,

Da sein Gemahl noch in dem Pfuhle
flecket.

Sie springt heraus; er aber hält sie an,

Und spricht: Mein Schatz! ach schon
deiner Füße!

Vergieß es mir, wenn ich mich nicht
besann,

Dass hier der Schlamm nur gar zu rei-
zend fließe.

Entfliehe nicht ; die Lache schenk' ich
dir ;

Fahr immer fort , sie deiner Luft zu
weihen.

Nur bitt' ich dich , mein Kind , gelobe
mir ,

Der Even Schuld großmüthig zu ver-
zeihen.

Zweyte Erzählung.

Die arme Frau erblasset , seufzt und
schweigt ;

Der frohe Mann bewundert ihre Stille.
Allein , ihr Aug , ihr wildes Auge ,
zeigt ,

Dass nichts , als Zorn , ihr ganzes Herz
erfülle.

Ein Grieche schreibt , das weibliche
Geschlecht

Empfinde mehr , als wir , bey jedem
Triebe ,

Und es besitz' ein angebohrnes Recht
Zur Obermacht im Haß' und in der
Liebe.

Wer aber kennt die Schönen alter
Zeit ?

O wüßten wir nur unsre gnug zu kennen!

Wie? Ist denn nicht auch die Empfindlichkeit

An Zeit und Ort oft vortheilhaft zu nennen?

Sie schweigt, und geht in ihr Gemach zurück.

Dort läßt ihr Leid die ersten Zähren fließen.

Ihr Hannchen folgt, und weißagt ihr das Glück,

Der Rache Lust in kurzem zu genießen.

Und sie versetzt: Mein Mann verfare nur

Nach jedem Punct der übereilten Wette!

Ich räche mich. So will es die Natur,

Weil ich zugleich der Weiber Leumund rette.

Nichts übertreff' auch itzt die Frauenlist,

Nichts meine Kunst, mich glücklich zu verstellen,

Und einem Herrn, der so unfehlbar ist,

Die weitre Lust zum Wetten zu vergällen!

Sie bildet sich, nach ihres Spiegels
 Rath,
 Den blöden Blick, die traurigen Ge-
 berden,
 Schleicht zum Gemahl, und sagt, die
 Missethat
 Sey ewig werth, vermaledeyt zu wer-
 den;
 Und fügt hinzu: Mich lehrt mein Ei-
 gensinn,
 Wie sehr auch ich der Even angehöre.
 Verdamme mich, mein Richter: denn
 ich bin
 Der Frauen Schimpf, und keines Man-
 nes Ehre.
 Ich will daher, zu Tilgung meiner
 Schuld,
 Die Weiber selbst, die ich beschäme,
 fliehen,
 Und auf ein Jahr, in einsamer Geduld,
 Mich deinem Arm und deinem Kuss
 entziehen,

Henrich.

Nein, Adelheid. Die Buße, die du
 wählst,
 Ist unerlaubt; die nenn' ich ein Ver-
 brechen:

Und , wenn du ja , nach Art der Schwa-
chen , fehlst ,
So mußt du das nicht an dem Manne
rächen.

Adelheid.

Der hohe Geist der Tugend , die dich
ziert ,

Darf gegen mich sich der herunterlassen?
Der , die , wie ich , der Klugheit Ruhm
verliert ,
Ist es genug , willst du sie nur nicht
hassen.

Henrich.

O stelle doch das spröde Scherzen ein.
Das erste Weib verdient , und fand
Erbarmen.

Du gleichest ihr. Ich will dein Adam
seyn ,
Und trostreich dich nach deinem Fall
umarmen ,

Adelheid.

Wie ? Uebers Jahr ?

Henrich.

Ist dieses mehr , als Scherz ?

Adelheid.

Sieh meinen Ernst aus diesem Abschieds-
grusse.

Nur Reu und Leid beschäftigen mein
Herz.

Was ich verwirkt, bezeuget meine
Buße.

Er fleht, er droht. Was hilft ihm
Drohn und Flehn?

Sie will sich nun in Trauerkleider ste-
cken.

Des Zimmers Wand, das sie sich aus-
erfehn,

Mufs man sogleich mit schwarzem Boy
verdecken.

Er läßt sie dort, sucht Spiel und Zeit-
vertreib,

Geht auf die Jagd mit kriegerischer
Hitze,

Und denkt vielleicht, daß ein verdrüß-
lich Weib

In Monatsfrist viel Eigensinn versitze.

Doch weil sie jung, schön und gefäl-
lig war,

Fällt ihm es schwer, itzt ohne sie zu
leben.

Er stellt sich ihr die erste Woche dar,

Und bittet sie , den Voratz aufzugeben.
 So schmeichelhaft , unehelich - verliebt,
 So buhlerisch erklärt er seine Klagen,
 Dafs nur die Luft, die Rach' und Schalk-
 heit giebt ,
 Sie fähig macht, ihm alles abzuschlagen.

Adelheid.

Ein volles Jahr bleibt meiner Busse Ziel.
 Mich will ich hier , allein um dich ,
 beweinen.
 Da ich so sehr dem klügsten Mann ge-
 fiel;
 Wie muß ich itzt ihm niederträchtig
 scheinen ?
 Ich lieb' , ich ehr' , und dennoch meid'
 ich dich;
 Ich wufste mir nichts Schwerers aufzu-
 legen.
 Gedenkest du noch übers Jahr an mich ,
 So dulde mich , um meiner Leiden we-
 gen.
 Die man versucht , ist schon dem Fehl-
 tritt nah.
 Das hätt' auch ich recht überlegen sol-
 len.
 O dafs ich nicht auf diese Wahrheit sah !
 O dafs du mich so hart versuchen wollen!

Henrich.

Wie wunderbar ist deine Phantasey!
Wie lassen sich die schlimmen Folgen
hindern?

Entdecke mir, ob ich vermögend sey,
Die Bitterkeit der Buße dir zu lindern.

Adelheid.

Vermögend? Du? Mein Retter und
mein Mann!

Es kann durch dich; doch wird es
nicht geschehen,

Gäb ich dir gleich ein sichres Mittel an,
So würdest du dich nicht dazu verstehen.

Dein Vorzugsrecht erhebt für meinen
Sinn

Dich viel zu hoch; mir mußt du dich
erniedern.

Fall auch so tief, als ich gefallen bin.

Nur diese Gunst kann meine Lieb er-
wiedern;

Nur dieser Gunst, Herr, setz ich al-
les nach.

Henrich.

Noch kann ich nicht die Rettungsart
ergründen.

Adelheid.

Sey nur einmal , nur mir , freywillig
 schwach.

Lafs mich in dir auch einen Adam fin-
 den.

Sein Unglück kam allein aus Evens
 Hand ;

Doch theilt' er gern mit ihr die Schmach
 und Bürde.

Das thu ihm nach. Das hebt den Zwi-
 schenstand ,

Und bringet uns in eine gleiche Würde.

Was ich itzt will , verletzt nicht Pflicht,
 noch Recht ,

Und zielt auf nichts , als dafs zu mei-
 ner Ehre ,

Das männliche , das weisere Geschlecht
 Vom eitlen Stolz zur Demuth sich be-
 kehre.

Henrich.

Was soll ich thun ?

Adelheid.

Nur eine Kleinigkeit:
 Zwölf Faden nur aus meinem Rocken
 spinnen.

Henrich.

Wie nenn' ich dich? halb oder ganz
gescheidt,

Da du es wagst, mir dieses anzufinnen?
Gewiß, dir träumt, Du redest fieber-
haft.

Ich werde nun vier Wochen mich ent-
fernen.

In kürzrer Zeit läßt sich die Wissen-
schaft

Der Spinnerey von mir nicht halb er-
lernen.

Dritte Erzählung.

Der Frauenlist, dem Eigensinn getreu,
Flieht Adelheid so gar der Ehe Schatten:
Doch liefert ihr und ihrer Gleisnerey
Der zwölfte Tag den sehnsuchtvollen
Gatten.

Der Flüchtling selbst, den die Gewalt
verbannt,
Erhält zwar oft der Rückkunft Recht
und Glücke;

Doch sieht er dann sein offnes Vater-
land
Mit mindrer Lust, als Henrich ihre
Blicke.

Es kann die Welt, trägt er roma-
 nisch vor,
 Der Sonne nicht, der Schönen nicht
 entbehren:
 Verhüllst denn du in einen Trauerflohr,
 Was würdig ist, sich Menschen aufzu-
 klären?
 Das war galant, schlau wie ein Lob-
 gedicht,
 Und führte bald zu ausgeschmückten
 Sätzen:
 Allein umsonst. Ihn irrt, ihm wider-
 spricht
 Der Zähren Witz, die ihre Wangen
 netzen.

Henrich.

Du weinst! warum?

Adelheid.

Jüngst sagtest du, mir träumt.
 Ach! du hast Recht, auch wann du
 mich betrübest.
 Was ich verlang, ist freylich ungereimt;
 Doch desto mehr bezeugt es, dafs du
 liebest.
 Der Even Reiz zwang ihren armen
 Mann,

So Paradies, als Leben zu verschmähen:
 Ich spreche dich nur um zwölf Faden
 an;
 Zwölf Faden nur weiß ich nicht zu
 erflehen,
 Gleichgültiger! dein Herz entlarvt sich
 mir,
 So sehr es auch die Reden noch ver-
 hehlen:
 An Dankbarkeit, an Liebe muß es dir,
 Wo nicht, mir selbst, für dich, an
 Schönheit fehlen.

Sie knirscht bethrünt, kehrt sich von
 ihm zurück,
 Und zeigt den Ernst gebiethrischer Ge-
 danken.
 Kein Wort verfährt ihr Aug und ihren
 Blick:
 Ihr Auge droht, und ihre Blicke zan-
 ken.
 Er schweigt, und sinnt, neigt, und
 entfernt sich,
 Und denkt, die Frau mißbrauchet ihrer
 Gaben:
 Ihr Grillenfang ist mehr, als lächerlich;
 Die Rednerinn will mich zum Besten
 haben.

Das geht zu weit; die Absicht merk'
ich schon.

Doch ich bin Herr; mich muß man
so nicht trillen.

Man lasse nicht, das lehrt uns Sirachs
Sohn,

Dem Wasser Raum, dem Weibe seinen
Willen.

Indem ihn nun der Eifer übernahm,
Hört er nicht auf, sein Schicksal zu
verfluchen,

Als ungefähr die Schwiegermutter kam,
Frau Hildegard, die Tochter zu be-
suchen.

Ihr macht er bald der Tochter Streich
bekannt.

Sie soll, spricht er, noch heute mit
uns speisen;

Und kitzelt sie der edle Witwenstand,
So kann ihr Kind schon morgen von
mir reisen.

Die Alte stutzt; sinkt fast in Ohn-

macht hin,

Und sagt zuletzt: Man wird sie schon
bewegen;

In diesem Zwist dien' ich zur Mittlerinn ,

Und gebe dann dem Frieden meinen Segen.

O schlimme Zeit! Wer hätte das gedacht

Von solchem Paar, und solchen gleichen Sitten!

Sie spricht ihr zu; doch mütterliche Macht

Ward nie so schön von Töchtern widerstritten.

Die wirft die Schuld auf ihren Mann allein:

Sie werd' ein Spott für beyderley Geschlechter,

Er weigre sich, schwach, und ihr gleich zu seyn:

(So schimpft ein Weib der Mann, der Ungerechte!)

Was hab' er wohl, da sie ihn so verehrt, Mit seinem Sumpf, mit seiner Wette wollen,

Als daß sie sich, durch Sicherheit be- thört,

Vor aller Welt recht sehr vergehen sollen?

Ist, fährt sie fort, mein Henrich nun
ein Held

In aller List, die Even zu berücken,
So laß' er sie dem Hohn nicht aus-
gestellt,

So lern' er sich in Adams Rolle schicken.
Er halte nun sein stolzes Siegesmahl;
Ich faste heut; er wird es mir vergeben.
Doch weil er mir zu reisen anbefahl,
So reiß' ich gern, und eil ins Kloster-
leben.

Was denken sie? Dem Falschen schreib'
ich noch.

Verdienet er dieß letzte Freundschafts-
zeichen?

Ich bin zu weich. . . . Sie selber wer-
den doch

Ohn' Aufschub ihm dieß Schreiben
überreichen!

„Gestrenger Herr, die Scheidung geh'
ich ein;

„Doch Schönern nur gönn' ich, was
ich befehlen.

„Sie leben wohl! Das Kloster wartet
mein:

„Ich kann die Welt, ach könnt' ich
Sie vergessen!

Sie bringt den Brief, und klagt,
wie ihr Bemühn
Genug versucht, allein vergeblich wor-
den.

Es war bey ihm der Bruder Cölestin,
Ein guter Mönch vom Franciscaner-
orden,
Ein Beichtiger, der, wider andrer Art,
Das Kloster halb, die Weiber ganz
regieret,

Dem Hildegard vertraulich offenbart,
Was Adelheid zur Buß und Celle führet.

O, ruft er aus, wie glücklich ist Ihr
Kind!

Gewiß, sie weiht sich meiner Seelen-
pflege.

Ich wette drauf.... Wie unerforsch-
lich sind,

Wie wunderbar der weisen Schickung
Wege!

Der Sünde Bild, ein unflathvoller
Sumpf,

Veranlaßt sie zu ihrer frommen Rache.
Dem Heiligen dient dieses zum Triumph:
Den Pfuhl nenn' ich die Sanct - Fran-
ciscus - Lache.

Der Lehrer spricht; die Alte horcht
und keicht;

Der Mann entwischt, vertieft in Sorg
und Fehde,

Und, als er kaum sein Cabinet erreicht,
So hält er dort sich diese schöne Rede:

Die meinen Kuß verschwenderisch
vergilt,

Wie will mich die, wie kann ich sie
verlieren?

Das schöne Weib! Hier hab ich noch
ihr Bild,

Das gab sie mir, abwesend mich zu
rühren.

Dies Bild ist ihr in jedem Vorzug gleich,
An Freundlichkeit, an Jugend, an Ver-
gnügen.

So lächelt sie; so schlau, so feuerreich
Sind Aug und Blick, und so gewiß
zu siegen.

Wie ist ihr Witz so ähnlich der Gestalt,
Schön ohne Kunst, die Freude mun-
trer Herzen!

Hab ich allein die traurige Gewalt,
Den schweren Stolz, das alles zu ver-
scherzen?

Uns Männer schimpft, was Adelheide
bat.

Hilft falscher Ruhm? entehret falsche
Schande?

Wird Männern hier das Spinnen zum
Verrath,

Und schadet es dem deutschen Vater-
lande?

Die Einfalt macht, daß ländlich sitt-
lich heißt.

Ein weiser Mann ist Schöpfer seiner
Sitten;

Und immer hat ein unerschrockner Geist
Den Wahn getrotzt, das Vorurtheil

bestritten,

Aegypten war die Zuflucht der Ver-
nunft,

Wo Griechen selbst, als Weisheitschü-
ler, lebten;

Und weiß man nicht, daß dort der
Weiber Zunft

Geschäfte trieb, und ihre Männer
webten? 1)

Zu meinem Glück ist mir mein Evehen
gut:

Sie hat mir ja nichts Schweres aufge-
laden.

Es hätte mir ein Weib von Holzerm
Muth

Leicht auferlegt, im Schlamme mich
zu baden.

Am Manzanar 2) müßt' ich itzt ritterlich,
Zu ihrem Ruhm, mit Rittern mich zer-
setzen,

Und ließe selbst, so wie ein Roderich,
Den stärksten Stier auf meine Lanze
hetzen.

Ich spinne nur, und selbst Alcides spann.
Für diesesmal will ich die Sache glauben.
Der war doch auch ein braver Edel-
mann,

Und liefs sich nie von alten Junkern
schrauben.

Es sey gewagt! Es mag der Leute Wahn
Mir immerhin die Klugheit aberkennen,
Und, wann er will, mich den geneck-
ten Hahn,

Den guten Mann, den neuen Adam
nennen!

Damit ihr Scherz sich nicht unleidlich
macht,

Lach' ich zuerst, ihm selbst zuvor zu
kommen;

Weil man nicht lang um ein Verfah-
ren lacht.

Wenn der nur lacht, der solches vorgenommen.

Geliebte Frau, die Trennung unterbleibt.

Mir wehrt mein Herz, die Seufzer ab-
zupressen.

Wie schmeichelt mir, was deine Treue
schreibt:

„Ich kann die Welt, ach könnt' ich
Sie vergessen!“

Er eilt zurück, und schwört der Hil-
degard,

Es soll ihm nun die Wittwe nicht ent-
fliehen:

Er sey bereit, in ihrer Gegenwart,
Der Adelheid Befehle zu vollziehen.

Sie säumen nicht, und gehn in ihr
Gebiet.

Sie schlägt, entstellt, die schönen Au-
gen nieder.

Sobald sie ihn vor ihrem Rocken sieht,
Erholt sie sich, blickt auf, und lächelt
wieder.

Die Liebe lenkt, unsichtbar, seine Hand;
Sie zählt mit ihm die Faden, die sie
spinnen:

Und, als sich nun der zwölfte Faden
wand,
Kömmt Adelheid, und ihre Thränen
rinnen.

Sie bricht ihn ab. Noch weinet sie
vor Luft,
Als Henrich ihr den schlanken Leib
umschlinget,
Und wiederum der lang entbehrten Brust
Mit Ungeduld der Ehe Weihkufs bringet.
Beglücktes Paar ! So vieler Freuden
Zahl

Merkt kaum der Neid, und hofft kaum
das Verlangen.
So haben sich, nach überstandner Qual,
Die Pamela und ihr Gemahl umfangen.

Sie spricht: Mein Herr, was du für
mich gewagt,
Beschämt dich nie: ich schwör es bey
der Liebe.
Es zeigt dein Herz, das sich dem Wahn
verlagt,
Voll Großmuth ist, und würdig edler
Triebe.
Die meisten drückt der Klügler Vor-
mundschaft.

Bis an den Tod , mit meisternden Geschwätzen :

Mein freyer Mann wird Männern tadelhaft ,

Der Weiber Ruf in Sicherheit zu setzen.
Nur dieß Gespinnst soll mir ein Reichthum seyn.

Dieß Pfand der Gunst will ich mit Gold umwinden.

Du wirst es stets , an einem Edelstein ,
Auf meiner Brust , in Liebesknoten finden.

Die Rede floss mit froher Hurtigkeit.
Der finstre Boy wird eilends abgenommen.

Sie fordert gleich den Schmuck , das
Hochzeitkleid ,

Vor ihren Mann , als eine Braut zu kommen.

Ihm , dessen Herz von gleicher Sehn-
sucht brennt ,

Vergeht die Furcht , dafs man sie höh-
nisch richte ;

Doch schreibet er an Schälke , die er
kennt ,

Von beyder Fall , recht sinnreich , die
Geschichte ;

Doch nicht so schön, als Bodmer sie
erzählt,

Der mahlerisch, stark oder herzhast,
denket,

Und, wenn ihn hier das Nachbild oft
verfehlt,

Vielleicht aus Gunst mir Schuld und
Busse schenket.

Noch täglich siegt der Schönen Ei-
gensinn.

Der Liebe war die Blindheit immer
eigen;

Daher man ihr, zur steten Führerin,
Die Thorheit gab. Auch Henrich kanns
bezeugen.

Er schrieb zugleich: Hätt' einer Recht
und Witz,

Das erste Paar, in ihnen zu belachen;
So lad er ihn auf seinen Ritterfitz,
Gemeinschaftlich sich diese Lust zu ma-
chen.

Ein jeder Mann, der dieß erfuhr,
befand,

Man müß' itzt ihn für Adams Sohn er-
kennen.

Ein jedes Weib, und Grimmhild selbst,
gestand,
Man müsse sie der Even Tochter nennen.

1) Apud hos foeminae quidem negotiantur cauponanturque & infitoriis operis vacant! viri autem intra domos texunt. HERODOT. Lib. II. p. m. 54. S. Universal History (Lond. 1747. 8.) Vol. I. p. 488. und die Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, im ersten Theile, S. 450. §. 548.

2) Bey Madrid, neben der Höhe, wo der königliche Pallast stehet, hat Philipp der Zweyte, mit grossen Kosten, eine breite und lange Brücke erbauen lassen, unter welcher man, fast das ganze Jahr durch, den MANCANARES entdecket, einen Fluss, den seine Enge und Seichte nicht gehindert haben, in Ansehung der Lage und Gegend, in Spanien berühmt, und vielleicht so poetisch besungen zu werden, als der stolze Tagus. La Riviere qui passe au bas (du Palais) se nomme Mançanares. Elle est si petite que le nom qu'elle porte est plus long qu'elle n'est large. Son lit est sablonneux, &

en esté elle est si basse, qu'au mois de Juin & de Juillet, on y fait le Cours des Carosses. Le pont ou la Chaussée sur laquelle on le passe, est longue & large, & a cousté je ne sçai combien de cent mille Ducats, & celuy-là n'estoit pas sot, qui dit lors qu'on luy racontoit que Philippe II. avoit fait une telle dépense pour une si chetive Riviere, qu'il falloit vendre le Pont ou acheter de l'eau. VOYAGE D'ESPAGNE (à Cologne 1666.) p. 41. *Von dem Flusse Manzanares sagt der Verfasser des* L'ESPAGNOL DEMASQUE' p. 6. qu'il ne se trouve que dans l'imagination de leurs Poëtes. Il est vrai, *fährt er fort*: que l'Empereur Charles - Quint y fit bâtir un Pont fort grand, & fort beau, que l'on appelle la Puente Segoviana. Et l'on raconte, que l'ayant un jour fait voir à un Ambassadeur, pour sçavoir ce qu'il lui en sembloit: ce Ministre lui répondit, *Menos puente o mas agua*. Mais je crois que ce bon Prince se contentant d'avoir bâti le pont, a laissé le soin à ses Successeurs d'y faire la riviere, & a fait, comme l'on

dit en nôtre Païs, l'Anse devant le Sceau, car pour y trouver de l'eau, il y faudroit faire des Puits, ce qui fait dire communement, *Esto Puente espera el Rio, como los Judios el Messias.*

**) Ein gütiger Freund, der sich, mit Einsicht und Ruhm, in Spanien aufgehalten hat, schreibet mir über diese Anmerkung, im Jahre 1750, folgendes: „Ihr Spott über die segovische Brücke zu Madrid ist ungerecht. „Sie würden ihn selbst dafür gehalten haben, wenn Sie gewusst hätten, „dass der jüngstverstorbene König eine andere, wenn ich nicht irre, fast „längere und mit vielen Zierrathen „versehene, mithin weit kostbarere „Brücke, im Süden, über den Manzanares bauen, und die Toledische benennen lassen. Die Ergießung dieses, zu aller Zeit sichtbaren Flusses, „wenn der Schnee auf dem benachbarten hohen Gebirge Guadarama geschmolzen, oder sonst ein starker Regen gefallen, haben eine solche Länge und Stärke unumgänglich erfordert. Die Structur daran ist ganz*

„einfach und dorisch. Die Spazier-
 „fahrt in besagtem Flusse ist ebenfalls
 „eine Erfindung solcher Reisebeschrei-
 „ber, die ihren Lesern gerne etwas
 „Seltsames zu lesen geben wollen. Wenn
 „Sie einen guten Plan von Madrid ge-
 „sehen, so werden Sie vielleicht an
 „der Westseite einen Weg, La Flori-
 „da benannt, wahrgenommen haben,
 „welcher, neben den an dem Flusse
 „liegenden Wiesen, ein höheres Lager
 „hat, und an beyden Seiten mit Ul-
 „men bepflanzt ist, woselbst, zur
 „Frühlings- und Sommerzeit, der
 „Cours gehalten wird.“

Der Falke.

Wem ist dein Ruhm, dein Vorzug
 unbekannt?

Hetrurien, der Künstler Vaterland,
 Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
 Recht sinnreich ist, Berg, Thal und
 Busch zu schmücken,

Und Wahl und Kunst, durch edelmüth-
 gen Fleiß,

Der Schöpferinn klug nachzuahmen
 weiß.

Der Arno sah hier sonst an seinem
Schilfe

Den Pan voll Muth und Nymphen ohne
Hülfe ,

Und noch erblickt sein reizendes Revier
Der Schönen Schar , und Lieb , und
Luft mit ihr.

Dort , in Florenz , verehrte man vor-
zeiten ,

Ein schönes Weib , voll Stolz , und
Trefflichkeiten.

Es war nur sie dem Wunder aller Welt ,
Der Venus gleich , die Cosmus 1) auf-
gestellt.

Sie war es nur , die aller Sehnfucht
übte ,

Geliebet ward , und keinen wieder
' liebte:

Frau Silvia , 2) für die so manche Nacht
Der Stutzer Volk geseufzet und gewacht,
Und, schlief es ja mehr, als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur sie gewünschet
hatte.

An Zärtlichkeit und an Verehrung
gleich ,

Kein einziger dem edlen Friederich. 3)

Nicht nur sein Gut, er hätte selbst sein
Leben

Um einen Kufs, bezaubert, hingegeben.

Er wufste wohl, das Geld erkaufte den

Sieg

Unzweifelhaft, sowohl in Lieb', als

Krieg,

Sprengt Schlösser auf, kann Wall und

Burg ersteigen,

Wiegt Wächter ein, macht Knecht und

Mägde schweigen,

Und wiederum, schnell wie das Spiel

sich dreht,

Den Knecht, die Magd verführerisch

beredt.

Nichts lockt so sehr von allem, was

wir kennen;

Nichts auf der Welt ist freundlicher zu

nennen.

Avidien! 4) dir lacht in der Natur

Nichts, als das Geld: sonst alles lä-

chelt nur.

Nichts gleicht, für dich, an Liebreiz

und an Freude,

Dem Sonnenerzt, der besten Augen-

weide.

Doch Friederich war kein Avidien:

Nur Silvia war ihm auf Erden schön.

Er hielt sich glücklich im Verschwen-
den,

Für Sylvien auch alles aufzuwenden.
Allein umsonst, wie viel er auch erfand;
Ein trockner Kuss auf Handschuh oder
auf Hand,
Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte,
Der ihren Stolz durch Pracht und
Knechtschaft mehrte,
Ein karges Lob, ein seltner Seitenblick,
Das war sein Lohn, das war sein gan-
zes Glück.

So ward er arm, weit früher, als
er dachte,

Weil er noch stets aus Hufen Baar-
schaft machte.

Dieses Rittergut und jenes Marquisat
Versilberten noch immer seinen Staat;
Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein
Verwalter,
Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,
Kauft einen Hof; baar, doch für hal-
bes Geld,

Zu diesem Hof ein großes Ackerfeld,
Zu diesem Feld ein Vorwerk, und die
Pflege,

Die Filcherey , die Jagd , und das
 Gehäge ,
 Und , weil Pandolf , ein Wechsler ,
 Vorschufs thut ,
 Zum vorigen das Schloß , das Rittergut ,
 Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt
 sich betriegen ,
 Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
 Die Lieb' ist schlau : allein , sie rech-
 net schlecht ,
 Und gegen sich ist sie oft ungerecht.
 Sie sammlet nicht. Die milde Kunst
 zu lieben
 Gleicht nie der Kunst , die Xenophon
 beschrieben. 5)

Dem Friederich verblieb nur dreyer-
 ley :
 Ein Pferd , ein Falk , und eine Meyerey.
 Sonst hatt' er nichts , als taube , falsche
 Freunde.
 Die Freunde gieb , o Himmel , mei-
 nem Feinde !
 Doch , Himmel , nein ! so hab' ich nie
 gehaßt ,
 Und diesen Fluch hat nie mein Herz
 verfaßt.

Kein einziger war willig, ihm zu dienen.
 Sie ließen ihn, als einen Baum, ver-
 grünen,

Der Schatten gab, dem man noch hel-
 fen kann:

Ihm half man nicht, ihn sah man nicht
 mehr an.

Ein Tischfreund sprach: Er ist recht
 zu beklagen;

Der andre: Ja! das wollt' ich eben
 sagen.

Der dritte schwieg; und jeglicher ver-
 gafs,

Was er zuvor allein in ihm befaß,
 Der, wenn er nur der Freunde Man-
 gel wufste,

Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben
 mußte,

Der jeder Kunst, der Tonkunst, Poesie
 Und Mahlerey, weit mehr, als Lob
 verlieh,

Und Silvien, zum Vortheil vieler Leute,
 Turniere, Ball und Lustbarkeiten weihte.
 Wie hätten sonst Stand, Jugend, Auf-
 wand, Pracht

Ihm in Florenz die Schönen hold ge-
 macht!

Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glücke.

Der Wink zur Luft, die Sprache schlauer
Blicke,

Der Seufzer Ruf, der schmeichelhafte
Scherz

Verfolgten ihn, und buhlten um sein
Herz.

Doch ward sein Herz von keinem Reiz
bemeistert;

Es ward allein von Silvien begeistert.

Was er gedacht, empfand, und hört,
und sah,

Und sprach, und schrieb, ward alles
Silvia.

In diesem Wahn und eingenommenen
Sinnen

Sah er sein Gut, wie lockern Schnee,
zerrinnen,

Der sternend glänzt, das Auge blen-
dend rührt,

Doch allgemach in Tropfen sich verliert.

So mußt' er bald der schönen Marqui-
saten,

Die er befaß, bey neuer Noth, ent-
rathen;

Und, weil die Reih' auch bald die
Grafschaft traf,

So floh die nach; nun war er nicht
mehr Graf.

Wie kränkt' ihn das! die Wollust hol-
 zer Ohren,
 Des Namens Schmuck, der Titel, gieng
 verlohren.

In Frankreich ist Marquis von ho-
 hem Ton,
 In Welfchland Graf, und anderswo
 Baron.

So heisst man gern; auch lernet diese
 Namen

Manch Bürgerkind, auf Reisen, nach-
 zuahmen;

Daher ihm auch die Wirthinn und der
 Wirth

Gehorsamst dient, und, sich zum Vor-
 theil, irrt.

Der Silvia Gemahl, und Herr, und
 Hüter

Hatt' um Florenz viel angestammte
 Güter,

War reich und groß; und Friedrichs
 Göttinn nahm

Nichts von ihm an, wenn er zu opfern
 kam.

Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
 Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,

Und stellt' ihm nur den steten Aufwand
frey,

Den öftern Ball, die öftre Mummerey,
Das Ritterspiel, das rauschende Ge-
pränge,

Der Ehrenmahl' und Freudenfeste Menge,
Womit er ihr Geburts- und Namenstag,
Und manchen mehr, stolz zu verschö-
nern pflag.

Doch auch kein Kuss vergnügte seine
Triebe.

Er ist, und bleibt ein Märtyrer der
Liebe.

Die Hoffnung selbst verflüst nicht sein
Bemühn.

Er muß nunmehr die Meyerey beziehn.

Er muß die Stadt, den Sitz gewohn-
ter Freuden,

Er muß auch sie, die er vergöttert,
meiden.

Betrübter Trost, daß ihn ein Dach
versteckt,

Ein Dach von Rohr, das halb sein Haus
bedeckt,

Das wüste Haus, wo in der Mauer
Ritzen

Ein Marder wirft, und Kauz und Eule
sitzen,

Und Licht und Tag, grausamer, als die
Nacht,
An jeder Wand nur Elend sichtbar
macht!

Hier wohnt er nun; beschämt, daß
seine Treue
Sein Unglück ist; doch immer ohne
Reue.

Er klagt nur sich, nur sein Verhäng-
niss an,

Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann,
Er klaget nur, daß er so stolz gewesen,
Zur Schönen sich die Schönste zu erlesen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greises Weib von widriger Gestalt,
Von trägem Dienst, voll Husten, Gicht
und Jammer:

Die Küche glich der leeren Speisekam-
mer.

Im alten Stall stund traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Kno-
chen fein,

Und unterm Dach saß einsam auf der
Stange,

Sein edler Falk. Dem war im Hüh-
nerfange

Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins
Land,

Und opferte dem Gram, den er empfand;
Manch Rebhuhn auf; als ob er büßen
sollte,

Dass Silvia ihn nicht erhören wollte.

So lebte hier der gute Friederich,

Durch eigne Schuld, verlassen, küm-
merlich,

Und stets verliebt. Der Unmuth, der
ihn plagte,

Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann
er jagte.

Sein zärtlich Herz war seine grösste
Qual.

Indessen starb der Silvia Gemahl,
Und hinterliess nur einen Sohn zum
Erben,

Ein schwaches Kind, und, sollte der
versterben,

So hatt' er sie im Testament bedacht,

Und diesem Sohn zur Erbin sie ge-
macht.

Sie wollte nun, geruhiger zu leben,

Sich auf das Land, und in ein Schloß
begeben,

(Von Friedrichs Hof lag es fünf hundert Schritt)

Und nahm dahin den kleinen Junker mit.

Dort wird er krank. Was sie erleiden müssen,

Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn ent-

rissen,
Traf nicht so sehr ihr eheliches Herz,
Als dieses Weh, und ihres Söhnchens Schmerz.

Den ganzen Tag sitzt sie vor seinem Bette,

Und forscht, und fragt, was er doch gerne hätte,

Ob dieß? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?

Was er zur Luft, was er zur Speise wählt?

Sie will sich gern nach seinem Sinn bequemen.

Er weigert sich, was sie ihm giebt, zu nehmen.

Er weist es ab, schreyt, lärmt, ist nimmer still.

Nur jener Falk ist, was er haben will.
Sonst will er nichts. Seit dem man ihm erzählet,

Dafs dieser Falk noch nie den Raub
 verfehlet,
 Dafs er so scharf von Aug und Klauen
 6) sey,
 Sonst lustig, zahm, nicht falsch, nicht
 menschenfcheu:
 Seit solcher Zeit war es einmal gesche-
 hen,
 Dafs er ihn selbst, und seinen Herrn
 gesehen,
 Der dieses Kind an seinen Busen drückt,
 Und einen Kufs, durch ihn der Mut-
 ter schickt.
 Den Falken nun, den will er, und
 sonst keinen.
 Sonst ruht er nicht: sonst kann er nichts,
 als weinen.
 Die Mutter seufzt. Sie wufste freylich
 wohl,
 Wie sehr man oft den Kindern fügen soll.
 Doch kann sie sich, ja darf sie sich ent-
 schliessen,
 Den Friederich um etwas zu begrüffen,
 Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger
 schützt,
 Das Einzige, das er zur Jagd besitzt,
 (Das Einzige, was ihm das Glück ge-
 lassen?

Hat er nicht Recht , nunmehr mich
zu hassen ?

Erwies ich ihm , als er sich mir geweiht,
Nur mich verehrt , die mindste Dank-
barkeit ?

Wie kann ich nun ihm unter Augen ge-
hen ?

Wie , unbeschämt , um seinen Falken
flehen ?

Ich , deren Stolz ihn in sein Elend stürzt,
Ihn , dessen Noth gewiss sein Leben
kürzt !

Doch kann mein Sohn nicht sterben,
und nicht leben.

Ich soll , ich muß ihm diesen Falken
geben.

Wie quält er sich ! Er schlummert keine
Nacht ,

Als bis man ihm zum Falken Hoffnung
macht.

Es sey gewagt ! mein Freund läßt sich
erbitten ;

Ich kenne ja sein Herz , und seine Sitten.

Am nächsten Tag , als nur der Mor-
gen scheint ,

Eilt sie zum Hof , und sucht den treuen
Freund ,

Und findet ihn in seinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprösslinge zu warten.

Sie geht zu ihm, unangemeldet, hinein.
Bald sieht er sie. Wie kann es möglich seyn,

Spricht er entzückt, daß ich dich hier
verehere?

Ich glaub' es kaum, da ich dich seh',
und höre.

So bin ich dir doch heute nicht ver-
hafst!

O nein, mein Herr! zu dir komm' ich
als Gast. . . .

Als Gast? zu mir? Erblicke mit Er-
barmen

Den Liebenden, den Flüchtling, und
den Armen,

Und höh'n' ihn nicht. Was hat dich her-
gebracht?

Denn dein Besuch war mir nicht zuge-
dacht. . . .

Mein Freund, du irrst. Das will ich
dir beweisen,

Ich bleibe hier, und kam, mit dir zu
speisen. . . .

Was hätt' ich wohl! an allem leid'
ich Noth.

Was tisch' ich auf? . . . Wie? Hast du
denn kein Brod?

Versetzte sie. Gleich geht er, aufzu-
suchen,

Ob noch vielleicht ein guter Honigku-
chen,

Ob frisches Speck, ein unverächtlich Ey,
Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden
sey.

Da flieget ihm sein schöner Falk ent-
gegen,

Sein treuer Falk. Ohn' alles Ueberlegen
Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn
aus,

Und hackt ihn klein, und eilt, und
läuft durchs Haus.

Selbst ist der Mann: er selbst will al-
les holen.

Doch wird der Tisch der Alten anbe-
fohlen.

Ihr Herz verwünscht den plötzlichen
Besuch;

Doch langt sie bald das Tisch- und Tel-
lertuch,

Mit Wahl, hervor, setzt in das Zim-
mer Meyen,

Pflückt Quendel ab, die Tafel zu be-
freuen,

Holt Rosmarin ; dem wird der Majoran,
 Die Ringelblum, und mehr hinzugethan.
 Man sitzt , man ißt ; und , um ihn zu
 verbinden ,

Scheint Silvia hier alles schön zu finden.
 Noch kein Gericht hat ihr so gut ge-
 schmeckt.

Warum sie kam , wird ihm nach Tisch
 entdeckt.

Vergönnt du mir , mich dir zu of-
 fenbaren ?

Wo fang' ich an ? Wie weiß ich fort
 zu fahren ?

Ich fordre dir , mit Unrecht , alles ab,
 Was noch bisher dir Trost und Freude
 gab.

Doch könntest du die Mutterliebe ken-
 nen ,

Du würdest mich beklagenswürdig nen-
 nen.

Erbarme dich. Ach Freund : betrachte
 nur

Die Regungen der Pflicht und der Natur.
 Mein Sohn ist krank : ihn nagt ein inn-
 rer Kummer ,

Der seltsam ist , und raubt ihm Kraft
 und Schlummer ;

Denn dieser Sohn , mein einzig Kind,
erstirbt ,

Falls nicht mein Flehn den Falken ihm
erwirbt :

So heftig ist sein einziges Begehren.

Du seufzest schon ; ach glaube meinen
Zähren.

Ach hätte mir mein langer Widerstand ,
Mein spröder Stolz nicht ganz dein Herz
entwandt !

Dein edles Herz ! doch wolltest du er-
messen - - -

Der Falk ist hin: du hast davon ge-
gessen ,

Spricht Friederich : und seine Herr-
scherinn

Fragt ihn bestürzt : Was hör' ich ? ist
er hin ?

Der Arme sagt : Ach hätt' ich dir , mein
Leben ,

(Vergieb dies Wort) dafür mein Herz
gegeben !

Zum Unglück nur treibt mich mein
Schicksal an :

Ich soll nichts thun , das dich gewin-
nen kann ,

Dich , Silvia. Dir etwas vorzusetzen ,

War dein Geheiß , und ward mir zum
Ergötzen.

Ich suchte nach ; ich sah den Boden
leer ,

Und auch mein Falk fand keine Aetzung
mehr.

Ihn würgt' ich ab , gleichgültig , ohne
Reue :

Ihn opfert' ich der Schönheit und der
Treue.

Wie? seufzest du? Ist etwas uns zu
werth ,

Wann die erscheint, die unsre Brust
verehrt?

Doch hör itzt auf, die deinige zu quälen.

Es soll dir nicht an einem Falken fehlen.

Ich schaff ihn dir von starkem Muth und
Flug.

Die Witwe sagt: O nein; es ist genug!

Du giebst mir itzt das größte Liebeszei-
chen ,

Mein bester Freund ! Es mag mein Sohn
erbleichen ,

Der Himmel mag ihn länger mir ver-
leihn ;

So dank' ich dir. Kehr oftmals bey uns
ein.

Versprich es doch : versprich es , bald
zu kommen ;

Du wirst gewiss erkenntlich aufgenom-
men.

Sie reicht ihm selbst die Rechte lächelnd
dar ,

Die weisse Hand , die sonst so furcht-
sam war.

Nun darf er sich mit tausend Küssen
rächen.

Sein Mund verstummt , und seine Thrä-
nen sprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Va-
ter nach.

Der zweyte Tag fand ihn geschröpft und
schwach ,

Der dritte todt ; und , über sein Erblassen,
Will Silvia sich gar nicht trösten lassen.
Allein , der Bund der Liebe mit der Zeit
Ist viel zu stark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank ; auch weil ihr
Herz ihn wählet ,

Wird Friederich mit Silvien vermählet.

1) *Die Mediceische Venus stund ehe-
mals im Mediceischen Pallaste zu Rom,*

von wannen sie, zu Zeiten des Pabstes Innocentii XI. auf des Großherzogs Cosmi III. Befehl, nach Florenz gebracht, und in dem kostbaren Zimmer, la Tribuna, aufgestellt worden. S. Keysslers Reisen, im ersten Theile, S. 499.

(2) Monna Giovanna, beym Boccaz und Sansovin: Madame Clitie beym La Fontaine.

3) Un giovane chiamato Federigo di Messer Philippo Alberighi, in opera d'arme & in cortesia pregiato sopra ogn' altro donzel di Toscana. BOCCACCIO, Giorn. V. Nov. 9. v. Istoria del Decamerone scritta da D. M. MANNI (in Firenze, 1742.) P. II. c. LII. p. 363.

4) Avidienus,

Cui Canis ex vero ductum cognomen adhæret &c.

HOR. Sat. II. 2.

5) Die Haushaltungskunst.

6) Sonst heisst der Fuss des Falken und des Habichts bey den Falkenieren Hand, und sie nennen seine Klauen Finger. S. Döbeln, im zweyten Theile, S. 187.

Inhalt

des ersten Buches

der

Fabeln und Erzählungen.

	Seite
D as geraubte Schäfchen.	3
Aus dem 2ten Buche Samuelis im 12ten Capitel. f. auch die Gedichte der unter dem Namen Ardelia bekannten Gräfinn Win- chelsea, welche in London 1713 herausgegeben worden: <i>Miscel- lany Poems written by a Lady</i>, p. 73 - 83.	
Der Beleidiger der Majestät. . .	7
S. die <i>Fables nouvelles par L. S. du Ruisseau</i>, L. II. F. 12. p. 89.	
Die Einbildung und das Glück. .	10
Nach der allegorischen Fabel der <i>Madem. Bernard</i>, in <i>Mervefins Abregé de la Poësie françoise</i>, p. 264.	
Das Gelübde.	13
S. <i>Aesopi Fab. n. 131.</i> u. <i>Al- lan Ramsay</i> in seinen <i>Poëms</i>	

(Edinb. 1732.) *Fable of the lost Calf*. p. 275. - 276.

Das Delphische Orakel und der Gottlose. 14

S. *Aesopi Fab. n. 16. La Fontaine, Fab. 79.* und *Sir Roger l'Estrange's Fables (Lond. 1694.) n. 86.*

Der Sultan und sein Vizier Azem. 16

S. *la Verité Fabuliste par Mr. Launay*, im 3ten Bande des *Nouveau Theatre François*; den *Spectator*, *Vol. VII. n. 512.* Prof. Holbergs Vergleichung der Geschichte und Thaten verschiedener grossen Helden, (Copenh. und Leipz. 1741.) 1 Th. S. 238. 239. und *les Avantures de Gil Blas de Santillane. T. III. L. VIII. Ch. 6.*

Wallraff und Traugott. 27

S. die Fabel von den Nussbäumen in Launays *Recueil des Fables p. 22.*

Die Thiere. 30

S. *La Fontaine, F. 189.* und *F. 213.*

- Die Fledermaus und die zwei Wie-
 sel. 38
 S. *Aesopi Fab. n. 109. La
 Fontaine, Fab. 27. und die
 Fables d'Esopé par le Chevalier
 L'Estrange. (Amst. 1714.
 4.) n. 23. p. 68.*
- Der Fuchs und der Bock. . . . 40
 S. *Aesopi Fab. n. 109. und
 285. p. m. 88. 312. den Phae-
 drus L. IV. F. 8. Burcard
 Waldis in dem ganz neuw ge-
 machten und in Reimen gefas-
 ten Esopus, im 2ten B. Bl. 161.
 F. 17. und La Fontaine, F.
 47.*
- Der Wolf und das Pferd. . . . 42
 S. *La Fontaine, F. 90. und
 die Fabel vom Pferde und Lö-
 wen in den Fables d'Esopé par
 Bellegarde, n. 36. p. 152.
 153.*
- Der Löwe und die Mücke. . . . 46
 S. den *Achill. Tatiuss de
 Amor. Clitoph. & Leuc. L. II.
 p. 110. La Fontaine, F. 31.
 und Miscellany Poëms on several
 occas. written by a Lady, p.
 254.*

	Seite
Der Löwe und der Esel.	52
S. den <i>Phaedrus</i> L. II. F. 29,	
den Luther im 5ten Theile der	
Jenaischen Werke, Bl. 289, und	
den Burcard Waldis, 1 B. F. 8.	
Der Wolf und der Hund.	—
S. den <i>Phaedrus</i> L. II. F.	
7. den Hugo von Trymberg, im	
Renner, Bl. 39. b. den <i>L'Es-</i>	
<i>trange</i> , p. 196. und <i>The</i>	
<i>Works of Mr. John Oldham</i> ,	
<i>Vol. II. p. 128.</i>	
Mops und Hector.	56
Jupiter und die Schnecke.	59
S. den <i>Laur. Abstemius</i>	
oder <i>Bevilacqua</i> , (die <i>Me-</i>	
<i>nagiana</i> , T. III. pag. 401.) <i>Fab.</i>	
71. und den Burcard Waldis, Bl.	
147. B. 2. F. 147.	
Der Bauer und die Schlange.	60
S. <i>Aesopi Fab. n. 173. Ga-</i>	
<i>brias Fab. 42. Phaedrus</i> ,	
L. IV. F. 77. Burcard Waldis,	
in der 7ten Fabel des ersten	
Buches, und <i>La Fontaine</i> ,	
F. 97.	
Der Hirsch und der Weinstock.	6
S. <i>Aesopi Fab. n. 65.</i> und <i>Ga-</i>	
<i>brias F. 10.</i>	

	Seite
Der kranke Hirsch und die Wölfe.	62
S. <i>Abstem.</i> F. 64.	
Die Natter und der Aal.	63
S. <i>Abstem.</i> Fab. 18. und den Burcard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 48.	
Der Esel, der Affe und der Maul- wurf.	—
S. <i>Aesopi</i> Fab. n. 50. und den Burcard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 49.	
Der Fuchs ohne Schwanz.	64
S. <i>Aesopi</i> Fab. n. 7. Burcard Waldis, Bl. 168. B. 3. F. 41. <i>La Fontaine</i> , F. 87. und <i>L'Estrange</i> , n. 69.	
Der Hirsch, der Hund und der Wolf.	65
S. <i>les Fables de Mr. Le Brun</i> (Paris, 1722.) L. V. F. 5. p. 281.	
Der Hase und viele Freunde.	67
S. die 50ste Fabel des <i>M. Gay</i> , in der Auflage von 1733. p. 190 194.	
Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.	71
S. <i>La Fontaine</i> , F. 151. wie	

auch die Geschichte vom *Fortu-*
nio, *servo chi volendo amazzare*
una mosca uccise il suo padrone
&c. v. le Tredici & piacevoli
Notte del Sgr. Giovan Fran-
cesco Straparola. (in
Venet. 1597. p. 285. sq.)

- Das Schäfchen und der Dorn-
 strauch. 78
S. les Fables de Mr. de la Mo-
te, L. III. F. 10. und Gayot de
Pitaval, in der Bibliothque
des Gens de Cour, T. I. p. 483.
- Der Affe und der Delphin. 79
S. Aesopi Fab. n. 88. und La
Fontaine, F. 68.
- Das Hühnchen und der Diamant. . . 86
S. den Phaedrus, L. III. F.
61. Luther im 6ten Theile der
Jenaischen Werke, Bl. 287. und
La Fontaine, F. 20.
- Die Henne und der Smaragd. . . —
- Der Marder, der Fuchs und der
 Wolf. 89
S. les Fables de Mr. Le Brun,
L. IV. F. 26. p. 251.
- Der Adler, die Sau und die Katze. —
S. den Phaedrus, L. II. F.

4. <i>La Fontaine</i> , F. 48. <i>Miscellany Poems by a Lady</i> , p. 212.	
Die Kenner..	94
Der Papagey.	96
S. den <i>Abstemius</i> , Fab. 106.	
Die Bärenhaut.	99
S. den <i>Fl. Avianus</i> , F. 9.	
<i>La Fontaine</i> , F. 102. <i>Fables d'Esopé par Mr. de Bellegarde</i> , n. 91. p. 249. und <i>L'Estrange</i> , n. 89. p. 176. 177.	
Die Räuber und der Esel.	103
S. <i>La Fontaine</i> , F. 13. u. <i>Bellegarde</i> , n. 115. p. 288.	
Der schöne Kopf, ...	104
S. den <i>Phaedrus</i> L. I. F. 7. <i>Anonymi Fab. Aesop</i> n. 24. und <i>La Fontaine</i> , F. 74.	
Die Maske und das Gesicht.	106
S. <i>Le Brun</i> , L. II. F. 4.	
Der arme Kranke und der Tod.	108
S. <i>La Fontaine</i> , F. 15. und 16.	
Der Berg und der Poet.	110
S. die Ausleger des Horaz von der Dichtkunst, v. 139. <i>Ano-</i>	

- nymi Fab. Aesop. n. 25. und La
Fontaine, F. 92.*
- Der Eremit und das Glück. 111
*S. les Contes du Sieur Ver-
gier, (Paris, 1727.) T. I. p.
45. Diese Erzählung wird in den
Amusemens litteraires des Hrn.
De La Barre de Beau-
marchais T. I. p. 287. dem
Abte De Grecour, Verfasser
des Philotanus, zugeschrieben.*
- Ja und Nein. 113
*S. die Miscel. der Herren Swift
und Pope, T. IV. p. 243.*
- Stentor. 116
*S. les Fables de Mr. De La
Motte, L. V. F. 15.*
- Philippus, König in Macedonien,
und Aster. 121
- Ben Haly. 124
*Aus der 11ten Fabel im ersten
Buche des Ruisseau, p. 30.
s. auch Memnon, Histoire Orien-
tale, (à Londr. 1747.) p. 85.
sqq.*
- Ruffin. 130
- Der großmüthige Herr und seine
Sklaven. 132

S. <i>les Poësies de Mr. De La Monnoye</i> , p. 41.	
Der Schwimmer.	134
S. <i>les Poësies de Mr. De La Monnoye</i> , p. 173.	
Proceffe.	135
S. <i>Roussseau</i> , L. II. Ep. 13.	
Mittel, bey Hofe alt zu werden. - —	
Johann, der Seifensieder.	137
S. die so bekannte Erzählung vom Schuhflicker beym Burcard Waldis, in der 87ten Fabel des 4ten Buches, Bl. 334. den <i>La Fontaine</i> , Fab. 143. und was von dem lustigen <i>Blondeau</i> in den <i>Contes & Nouvelles de Bonaventure De Periers</i> , T. I. Nouv. 21. p. 221. angeführet wird, s. auch des Hrn. <i>Le Sage Diable Boiteux</i> . T. I. c. 8.	
Aurelius und Beelzebub.	142
S. die Erzählung <i>le Revenant</i> in den <i>Pieces échapées du feu</i> , p. 207. <i>Verville</i> , im <i>Moyen de parvenir</i> . T. I. p. 175. 176. <i>Les Solitaires en belle humeur</i> , T. III. à Paris, 1736. p. 153.	

259. Poggius erzählt in den *Facetiis p. m.* 259. 260. diese Begebenheit mit veränderten Umständen; imgleichen Gay, in seinen *Poems on several occasions*, (*Lond.* 1731.) *Vol. II.* p. 55.

Apollo und Minerva. 150

S. die *Fables de Mr. De La Motte*, *L. IV. F. 12.* und die satyrische Nachricht von dem venetianischen Arzt, *D. Gaspar Cornaro*, der nur die Krankheiten des Verstandes heilte, in dem *Common - Sense: Or, the Englishman's Journal*, Jahre 1737. n. 34. 35.

Apollo, ein Hirte. 154

Die Küsse. 158

Nach dem Inhalte und der Versart eines Gedichts im *Nouveau Recueil des Chançons*, *T. II. p. 304.* Im *Nouveau Recueil des Epigrammatistes françois*, par *Mr. B. L. M.* wird solches *T. II. p. 26.* dem Ferrand zugeschrieben; aber in den *Nouveaux Amusemens du Cœur & de*

- l'Esprit (à la Haye 1739.) T. IV. douzieme Brochure, p. 138.*
 unter dem Titel: *Les Lendemain; dem Riviere Du Fresny* beygeleget.
- Phyllis. —
- Daphnis. 166
- S. des Grafen Dorsets Gedichte: *Knotting*, in den *Works of the Earls of Rochester, Roscommon, Dorset &c.* (Lond. 1721.) T. II. p. 53. 54.
- Der Blumenkranz. 168
- S. die *Contes & Nouvelles du Sr. Vergier*, T. I. p. 158.
- Der Stieglitz und der Sperling. . . 171
- S. die Erzählung vom Sperlinge und von der Nachtigall im ersten Bande des Vergier, p. 19. und die verliebte Nachtigall in Füseliers *Momus Fabuliste*, Act. I. Sc. 11. F. 6.
- Liebe und Gegenliebe. 175
- S. *Prior's Poems*, Vol. I. p. 98.
- Reue über eine nicht begangene Bosheit. 179
- S. die 15te Erzählung des Ab-

Remius, p. 80. Burcard Wal-
dis in der 46. Fabel des zwey-
Buches, Bl. 117. *Le Chasse-
Ennuy par Louis Garon,*
(Paris, 1645.) Centur. IV. n.
68. p. 371.

Doris. 180

S. das Sinngedichte: *L'aimable
Amarillis justement en cour-
roux &c.* in den *Poësies fran-
çoises* des Abtes *Regnier
Desmaraiz*, T. I. p. 60.

Laurette. 181

S. den *Decamerone* des *Boc-
caccio*, T. II Giorn. VII.
Nov. 6. p. 174. 178. *Joh.
Gast.* in *Serm. conviv.* (Basel.
1543.) p. 20. 21. *Le Misan-
trope*, T. I. n. 14. p. 126. *Bib-
liothèque des Gens de Cour* par
G. de Pitaval. (à Amsterd.
1726.) p. 211.

Wein und Liebe. 186

Axiochus und Alcibiades. 189

S. die Erzählung des La - Fon-
taine von den zweenen Freun-
den, T. I. p. 201. und Fentons
Nachahmung in den *Miscella-*

neous Poems, welche Lintot
1722. drucken lassen, *Vol. II.*
p. 124. Freeman and Wild,
two hot young Gallants &c.

Myron und Lais 192

S. eine dieser ähnliche Begeben-
heit in Henr. Lud. Benthems
Engländischen Kirch - und
Schulstaat, in dem Vorberichte
§. 25.

Das Bekenntniß. 193

Bruder Fritz. 196

S. *Roussseau, L. I. Ep. 10.*
Certain Ivrogne, après maint
long repas &c.

Philemon und Baucis. 199

S. *Ovid. Metam. L. VIII. v.*
618 - 725. Dryden's Fables
p. 183 - 192. La Fontaine,
F. 283. Swift im Baucis und
Philemon. Die Works of the
Earls of Rochester &c. T.
II. p. 105. und die 1731. ge-
druckten Miscellanies, Vol. III.
p. 123 - 140.

Paulus Purganti und Agnese. . . 215

S. *Prior's Poems, Vol. I. p.*
109. 115.

Der Ursprung des Grübchens im
Kinne. 224
Aus der *Bibliothèque de Cam-*
pagne, T. IV. pag. 416 - 418.

Inhalt
des zweyten Buches
der
Fabeln und Erzählungen.

Jupiter, die Thiere und der
Mensch. 241
S. die erste Fabel des *De Lau-*
nay.
Ulysses und seine Gefährten. . . 245
S. das 10te Buch der Odysee,
die 214te Fabel des *La Fon-*
taine, und das kleine Lust-
spiel *Les Animaux raisonnab-*
les, im 3ten Bande des *Nou-*
veau Théâtre de la Foire.
Die Ameise und die Grille. . . 252
S. *Aesopi F.* 134. bey dem Ne-
veleto S. 197. *Aviani Fab.*
34. *La Fontaine*, F. 2.

Christii Fab. veter. Aesop.

L. II. F. 20.

Der Rabe und der Fuchs. . . 255

S. die 2te Fabel des *La Fontaine*, und *Richer*, die 13te des Phädrus, im ersten Buche, und die 20ste des Faern.

Der Hahn und der Fuchs. . . 258

S. *Poggiana*, Tom. II. p.

232.

Der Guckguck und die Lerche. . 259

Der Hase und der Dachs. . . 260

Der Zeifig. 261

Der vertheidigte Schwan. . . . 264

Die Gans und der Wolf. . . . 265

Der Condor und die Staren. . . 267

Der welsche Hahn, der Habicht

und der Adler. 270

Der ruhmredige Hase. 273

Die Eulen. 275

Die Hoffnung und die Furcht. . 276

Der Löwe. 1740. —

Aus der 205ten Fabel des *La*

Fontaine.

Die beyden Wölfe. 280

S. den *De Launay*, F. 9.

Das Reh und der Hund. . . . 283

S. die Fabel vom Hasen und

- Hunde, in Aesops *Fabular. Aesop. Delectu*, (Oxon. 1698.)
Fab. 170. p. 100.
- Der Hase und das Rebhuhn. . . 284
 S. die 99ste Fabel des *La Fontaine*.
- Der Esel, der Fuchs und der Löwe. 288
 S. *De Launay F. 30. Aesopi F. 39.* in Kriegels griechischen Ergötzungen, S. 56. 197.
- Der Hirsch und der Eber. . . . 290
 S. die 23ste Fabel des Faern, vom Hirsche und Rehbocke, und *Joach. Camerar. Fab. Aesop. p. 104.*
- Die Natter. 291
 S. *Aesopi Fab. apud Nevelet, F. 192. p. 244.* vom Jupiter und der Schlange.
- Der vom Hasen betrogene Löwe. —
 S. *les Contes & Fables Indiennes de Bidpai & de Lockmann &c. (à Paris 1724.) T. I. p. 380.*
- Der Wolf und der Fuchs. . . . 294
 S. Wolgemuth, im neuwen Aesopus. (Frkf. 1623.) F. 219.

	Seite
Der Canarienvogel und der Häher.	295
S. <i>Richer</i> , <i>L. II. F. 12.</i>	
Die Nachbarschaft der Buhlerey.	298
Die Taube, der Falke und der	
Tauber.	299
Aus den <i>Poësies diverses de Mr.</i>	
<i>de G... (Grecourt.) à Geneve</i>	
1746. <i>P. I. p. 164.</i>	
Der Fischer und der Schatz. . .	301
S. <i>Fables nouvelles de M. D.</i>	
<i>D. L. P. D. C. (à Paris 1744.)</i>	
<i>F. 10. p. 16.</i>	
Aesopus und der Muthwillige. .	303
S. den Phädrus, in der 5ten	
Fabel des 2ten Buchs, und die	
235fte des <i>La Fontaine.</i>	
Der Traum eines Dervis.	306
Aus dem Sadi, im Gulistan. S.	
<i>Georgii Gentii Rosarium</i>	
<i>polit. (Amst. 1687.) C. II. p.</i>	
109.	
Der gute Rath eines Dervis. . .	307
Aus dem Sadi, in des Gentius	
Uebersetzung, <i>p. 88.</i>	
Das Ritterpferd und der Klepper.	308
Der grüne Esel.	309
S. Wolgemuths 271fte Fabel.	
Drey Taube.	314

- S. ein Sinngedicht des Pelisson,
im *Recueil de Poësies diverses*,
par *La Fontaine*, T. II.
p. 331.
- Der Hänfling des Pabstes Johan-
nes des 23ften. 315
S. *Poësies diverses de Mr. de*
G. . . . P. I. p. 84.
- Der Fresser. 323
S. den *Glouton* des *La Fon-*
taine.
- Nasidien. 325
S. *Facetie, Motti & Burle p.*
246.
- Turpill. 327
S. ein Sinngedicht des *Le*
Brun, in *B. L. M. Nouveau*
Recueil des Epigrammatistes
François, Tom. II. pag. 76.
- Lyfimachus und Philippides. . . —
v. *Plutarchus de Garruli-*
tate.
- Abdallah. 328
Conf. Erasmi Roterod. Col-
loquia (Vlmæ 1712.) in Con-
vivio Fabuloso, p. 427.
- Der mäßige Eifer des Frontins. 329
S. *Epigrammes & autres Pie-*

ces de Mr. De Senece, (à Paris 1717.) L. V. Ep. 4.

Melfon. 331

*S. Lettres nouvelles des Bour-
sault, T. II. p. 295.*

Hobbes. 333

v. Vitam Th. Hobbes. p 112.

Crispin von Pals. 334

*S. Zingrefens deutscher Nation
Apophthegm. im ersten Theile,
S. 228.*

Die Undankbarkeit des männli-
chen Geschlechts. 336

*S. Poësies de Melle de Mal-
crais De La Vigne (Mr,
Des Forges Maillard).
à Paris 1735. pag. 167.*

Adelheid und Henrich, oder die
neue Eva und der neue Adam.

Erste Erzählung. 1737. 337

*Aus den Poësies diverses des P.
Du Cerceau pag. 180 —
191.*

Zweyte Erzählung. 1747. 348

*Aus dem 89. Stücke der Mah-
ler der Sitten.*

Dritte Erzählung. 1747. 356

*Aus dem 90. Stücke der Mah-
ler der Sitten.*

Der Falke. 373

S. den *Decamerone* des Boccacaz,
Giorn. V. Nov. IX. die *Cento*
Novelle di Francesco San-
sovinò (Venet. 1566.) *Giorn.*
V. Nov. III. den *Faucon* im
La Fontaine, und *le Fau-*
con & les Oyes de Boccace,
 ein Lustspiel des *Mr. de La*
Drevetiere, *Sieur de Li-*
le, im *Nouveau Théâtre Ita-*
lien, T. V.

Pränumerantenverzeichniß.

(Zweyte Fortsetzung.)

- F**ürst Franz Joseph von Lobkowitz,
Herzog von Raudnitz &c. in Wien.
Herr von Carolini, k. k. Hofkriegscon-
cipist in Peterwardein.
- Alois Reichsritter von Castellini
in Triest.
 - Dänzer, Buchh. in Düsseldorf,
10 Exempl.
 - Abbé De Trous de Wardin in
Wien.
 - Karl Graf von Dietrichstein in
Wien.
 - Ignaz Diucouche in Triest.
 - Friderich Donath in Prag.
 - Ettinger, Buchhändler in Gotha.
6 Exempl.
 - Ferstl, Buchh. in Grätz, ferner
14 Exempl.
 - Gafsl, Buchh. in Brünn, ferner 3
Exempl.
 - Tobias Goebhard, Buchh. in Bam-
berg, ferner 10 Exempl.
 - Florian Groß in Triest.
 - Hahn, k. preussischer Oberpost-
amts - Secretaire in Breslau.

Herr Karl Haller, in Triest.

— Benedict Hanfa in Triest.

— Heerbrandt, Buchh. in Tübingen,
5 Exempl.

— Hoffmann, Steuereinnehmer in
Prag.

— Georg Igl, in Triest.

Die Herren Kaven und Compag. Buchh.
in Altona, 4 Exempl.

Herr Karl Joseph Kirchschlager in Triest.

— Friderich Augustin Koch in Triest.

— Ernest Komauf, Doctor und Leib-
arzt bei S. Excell. H. Grafen
Balassa, Banus in Kroatien, in
Agram.

— König, Buchh. in Straßburg, 6
Exempl.

— Joh. Kottenauer in Prag.

— Joh. Heinrich Krusse in Triest.

— Lindauer, Buchh. in München,
4 Exempl.

— Müller, Buchh. in Raab, ferner
6 Exempl.

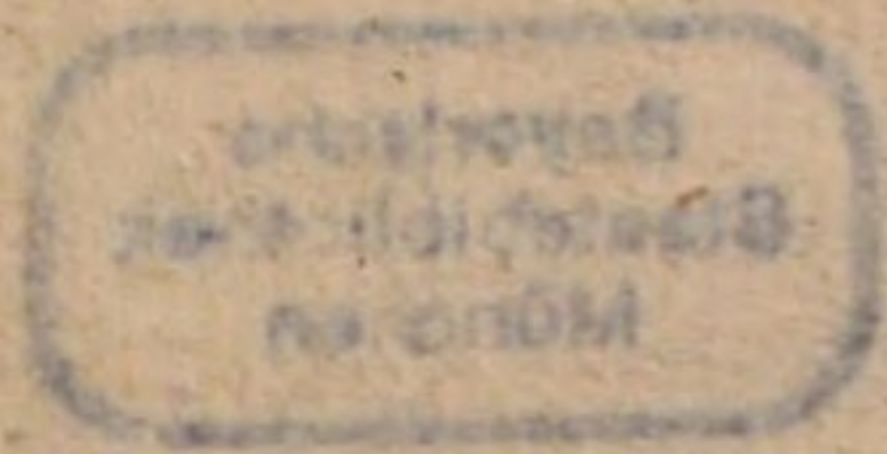
— Pfäler, Buchh. in Heidelberg, 12
Exempl.

— Joh. Fischhorn in Triest.

— Anton Polcher in Triest.

— Anton von Raab in Triest.

— Thadeus Reyer in Triest.



Die Herren Riegele, Buchh. in Olmütz,
ferner 10 Exempl.

Fräul. Babet von Segalla in Wien.

Herr Franz Spielmann in Prag.

— Prosper Graf von Sinzendorf in
Wien.

— Peter Vordoni in Triest.

— Joseph Graf von Wallis, k. k.
n. öst. Landrath in Wien.

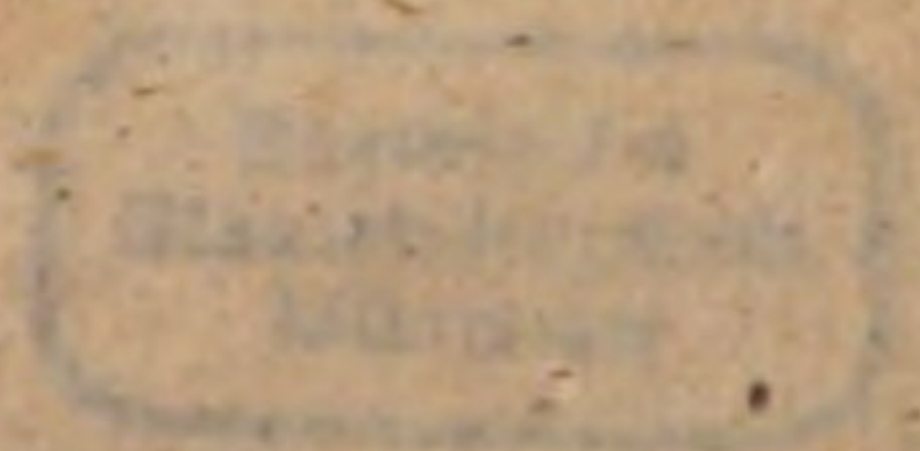
Madml. Francisca Zani in Triest.

Das Zeitungscomtoir in Kempten, 10
Exempl.

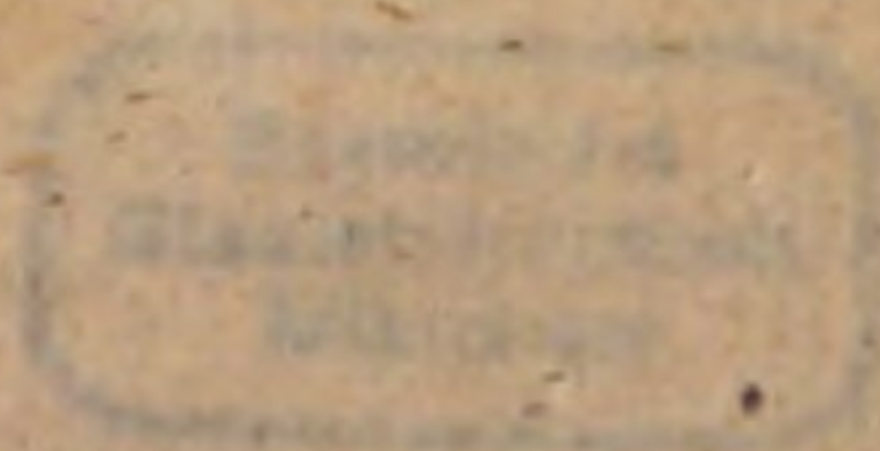
Herr Joseph Zezi in Triest.

Bayrische
Staatsbibliothek
München

The first thing I noticed
when I stepped out
of the car was the heat.
It was a relief after the
cold of the car. The sun
was shining brightly and
the air was warm.
I took a deep breath
and felt the heat of the
sun on my face. It was
a good feeling. I had
never felt like this before.
The heat was just what
I needed. I had been
told that the weather was
great. I was not wrong.
The heat was perfect.
I had found it. I had
found the heat I needed.



The Court of Sessions, Glasgow
do hereby certify that
James Smith, Esq. of the
County of Glasgow, is
a qualified person to
be a Justice of the Peace
for the County of Glasgow
and is duly sworn
as such Justice of the Peace
on the 12th day of June 1841
in presence of the
Magistrates of Glasgow
and the Clergy of the
City of Glasgow.



Hagedorn, Friedrich <<von>>,

Die sämtlichen poetischen Werke des Herrn Friedrichs von Hagedorn

Bd.: 2

Wien (1789)

Bibl.Mont. 715-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713439-2

VD18 80391567-001